Lancelot vom See

Lanzelot vom See.

Rittergeſchichte

aus

den Zeiten der Tafelrunde.

Nebſt einem Anhang

von

Guſtav Jördens.

Mit einem Kupfer.

Leipzig, 1822.
bei Chriſtian Ernſt Kollmann.

G.R. BIBL. Z. WEIMAR

Lanzelot vom See.

Rittergeschichte.

Erstes Kapitel.

König Ban sprach zu seinen Getreuen, die um ihn versammelt waren, also: Hört meine Worte, ihr Männer von Brucic! König Klaudas Heer wächst von Tage zu Tage; seine Bundesgenossen, die Römer, haben ihm neue Völker zu Hülfe gesendet, und so weit das Auge reicht von der Zinne des Thurmes sieht man nichts, als Römische Zelte und Helme und Adler, und ihrer Rosse Durst hat das Bette des Stromes seicht gemacht. Nicht länger können wir der Uebermacht widerstehen, denn im ungleichen Kampfe ermattet auch des Löwen

Muth und die Kraft des Bären. Darum habe ich beschlossen, mich aufzumachen im Dunkel der Nacht und diese Burg zu verlassen mit Weib und Kind, um Hülfe zu suchen beim Könige Artus von Britannien, meinem Lehnsherrn, mit dessen Tapferkeit kein Andrer sich messen mag.

Dann wandte er sich zu Elborac, seinem Seneschall, und sprach: Eurer Hut vertraue ich unterdessen dieses feste Schloß Trible, bewacht es wohl mit meinen Rittern, und beschirmt es mit Muth und Treue, denn sein Verlust wäre meinem Herzen ein Dolchstoß! —

Und als es Nacht worden war, da öffnete sich leise das verborgene Pförtlein gegen den Wald hin, der die eine Seite der Burg begränzte, und durch das Pförtlein gingen König Ban und Helena, die Königin, in schlechte Kleider gehüllt, und die Königin trug auf ihrem Arme den Knaben Lan-

gelot, der noch nicht sechs Monden alt war, und weinte bitterlich, denn sie gedachte der Zukunft, die ungewiß und finster und schweigend vor ihr lag, wie die Nacht, die ihre Flucht bedeckte. ...

Kaum aber war das Burgpförtlein geschlossen, so rief der Seneschall, der in seinem Herzen schon lange Falschheit und Verrath brütete, etliche Ritter zu sich, die untreu und verrätherisch gesinnt waren gleich ihm und sprach: König Ban hat uns verlassen und uns preisgegeben der Wuth der Feinde. Er hat sein Leben gerettet und wir sollen das unsere opfern. Wenn das Schwert der Feinde uns nicht verzehrt, wird es in kurzem der Hunger thun, und eh' uns König Artus Hülfe schickt, werden wir Alle umkommen sein und König Klaudas wird die Burg gewonnen haben. Sind wir nicht Thoren, daß wir darben, wo wir genießen können? — Darum ist mein Rath

dieſer. Laßt uns noch in dieſer Nacht den König Klaudas in ſeinem Lager begrüßen, und mit ihm Unterhandlung pflegen wegen Uebergabe des Schloſſes. Er wird uns belohnen mit Ehren und Geſchenken, und Macht und Anſehen uns verleihen! —

Da riefen die feigen Ritter all' aus Einem Munde: Ihr habt wohl geſprochen, Herr Seneſchall, wir folgen Euch, denn ſchon lange ſind wir müde, dem Unglück zu dienen!

Darauf ließ der Seneſchall in der Burg kund machen, er wolle noch in dieſer Nacht mit einem Theile der Mannſchaft einen Ausfall wagen, um die Feinde zu beſchäftigen, und dadurch des Königs Flucht zu ſichern. Und nahm zu ſich die Ritter, die er in ſein Bubenſtück eingeweiht hatte, und machte ſich mit ihnen auf den Weg, nach den Gezelten des Königs Klaudas. Und als er vor dem Könige ſtand, ſprach er:

Wie König Ban uns verlaſſen hat, wollen wir ihn verlaſſen, und noch vor der Morgendämmerung die Burg Euch überliefern, ſo Ihr dieſen Dienſt uns reichlich zu vergelten verſprecht.

König Klaudas freute ſich dieſer Rede und ſprach: Wenn Ihr Trible, das feſte Schloß, noch in dieſer Nacht in meine Hände gebt, ſo ſollt Ihr fortan nicht bloß Seneſchall ſein, ſondern Herr und König von Brucie, und ich will Euch belohnen mit allen Landen und Gütern des vertriebenen Königs Ban. Und die Ritter, ſo mit Euch ſind, will ich reichlich beſchenken und zu Häuptlingen ſetzen in meinem Heere. Dieſes verſprech' ich Euch zu halten, ſo wahr die Götter mir helfen! —

Mit dieſer Verheißung war der Seneſchall ſammt den Rittern wohl zufrieden, und König Klaudas ſammelte ſofort in der Stille einen Theil ſeines Heeres, und

folgte den Verräthern. Und als ſie den Wächtern auf der Mauer das bekannte Zeichen gegeben hatten, öffnete ſich das Burgthor und die Feinde ſtürmten mit Siegsgeſchrei dem Seneſchall nach.

Aber die Ritter, ſo in der Burg zurückgeblieben, waren alle dem Könige Ban mit Leib und Leben treu zugethan, und einer von ihnen, Banni mit Namen, rief die Andern auf, an die Vertheidigung des Schloſſes ihr Leben zu ſetzen. Zu den Waffen! rief er. Ihr Getreuen Bans, zu den Waffen! Durch Verrath iſt der Feind in die Burg gedrungen! Laßt das Bubenſtück nicht gelingen! Sucht mit Euern Schwertern die Bruſt der Meineidigen, und fallend ſchützt noch mit Euern Leibern das Eigenthum Euers verrathenen Königs! — — Und er drückte den Schild an ſeinen Leib, und ſtürzte mit geſchwungenem Schwerte, wie der Würgengel, in das

Gedränge der Feinde, und die treuen Ritter ihm nach. Und ihre Schwerter fraßen heißhungrig im dichten Haufen, und die Erschlagenen thürmten sich als Bollwerk um sie her. Da wurde Banni des Seneschalls ansichtig, den er schon lange gesucht hatte. Steh, Verräther, schändlicher! rief er ihm zu. Hierher, und laß uns versuchen, ob die Götter wollen, daß Treue der Treulosigkeit unterliege! — Und ihre Schwerter blitzten und schlugen zusammen beim röthlichen Scheine der Feuer, die auf den Mauern brannten. Verzweiflung stählte den Arm des Seneschalls, hageldicht fielen die Streiche und unentschieden schwankte der Kampf, bis der Seneschall über einen Leichnam strauchelnd hinstürzte, und Banni, den Vortheil ersehend, ihm das Schwert in die Seite bohrte.

Aber nur noch wenige der treuen Ritter kämpften neben Banni, die meisten lagen

um ihn her in ihrem Blute und an der Stelle jedes erschlagenen Feindes schienen zehn andere kampffertige aus dem Boden gestiegen zu sein. Da rief Banni mit erhobener Stimme und letzten Kräften: Und können wir das Schloß nicht retten, so wollen wir es verderben, so mag es als Fackel uns hinableuchten, in die Wohnungen des Todes! —

Mit diesen Worten ergriff er einen Feuerbrand und schleuderte ihn in die Vorrathskammer, die mit Pech und Oel angefüllt war, und zischend leckte die Flammenzunge am Thurme hinauf, und ein brausender Sturmwind, der sich erhob, jagte in diesem Augenblick das Feuer durch die Bogenfenster, und zertrieb den wirbelnden Rauch, daß es schien, als ob die Geister der Nacht in den Lüften tanzten.

Freude glänzte in Banni's Blicken, als er die steigende Flamme sah. Stürzt zu-

ſammen — rief er — ihr Mauern von Trible und thürmt euch über unſern Gebeinen als Denkmal, daß wir unſerm Könige treu geblieben ſind bis zum Tode! — Mit dieſem Ausruf ſank Banni nieder, aus unzähligen Wunden blutend, und mit ihm ſank der letzte Arm, der König Ban's Eigenthum verfocht.

Zweites Kapitel.

Während dieſes ſich begab, war König Ban mit der Königin und dem Knaben glücklich durch den Wald gekommen. Hinter dem Walde erhob ſich ein Berg, von deſſen Gipfel man die Gegend weit umher überſehen konnte. Indem nun König Ban den Berg beſtieg, zu erforſchen, ob feindliche Wachtfeuer in der Nähe ſich zeigten, ſetzte ſich die Königin, von der Wanderung

ermühet, mit dem Knaben an das Ufer des Sees, der am Fuße des Hügels seine glatte Fläche ausbreitete. Und als König Ban den Berg erklimmt hatte, und sein Gesicht zuerst nach Osten kehrte, sah er nichts, als das in den Nebel der Morgendämmerung eingehüllte Land, und goldne Streifen am Himmel, die den beginnenden Tag verkündeten, doch als er sich umwendete gegen Abend und über den Wald hinblickte, durch welchen er gekommen war, jagte ihm der Wind eine große Feuerwolke entgegen, die weithin den Himmel blutig färbte. „Weh, wehe!“ rief der König niedersinkend. „Das ist Trible, mein festes Schloß! Eingeäschert vom Feinde, eingenommen durch Verrath!“ — Und der Morgenwind trug den Weheruf des Königs ins Thal hinab zu Helenen, und sie erschrak und legte das Kind ins Gras, und lief in Angst um ihren Gemahl den Berg hinauf. . .

Lauf nicht ſo ſchnell, Königin, du erfährſt es früh genug, daß du Wittwe biſt! . . Sie kam in Thränen auf die Höhe des Berges und umfing den niedergeſunkenen Gemahl, und legte ſein Haupt an ihre Bruſt und rief ihn, aber — er hörte nicht mehr. O Ban, Ban! klagte ſie. Wie konnteſt du uns verlaſſen, mich, dein treues Weib, und Lanzelot, den unſchuldigen Knaben? —

Bei dieſen Worten blickte ſie nach ihrem im Thale zurückgelaſſenen vaterloſen Kinde, und ſiehe! da war ein wunderliebliches Fräulein bei dem Knaben und hatt' ihn auf den Arm genommen und ſpielte mit ſeinen goldlockigen Haaren und küßte ihm Mund und Augen; doch dieſer Liebe ungeachtet, die das Fräulein dem Kinde erzeigte, befiel eine ſeltſame Furcht das Herz der Mutter und ſie eilte hinab und ſagte zum Fräulein: Bitt' Euch um Gottes-

willen, ſchöne ſüße Freundin, thut meinem Kinde nichts, es wird ja wohl ohnedem Gram und Herzeleid genug erfahren müſſen! — Aber die Unbekannte achtete ihrer Worte nicht, ſondern fuhr fort dem Kinde zu liebkoſen, und als die Königin ſich näherte, ihr den Knaben vom Arme zu nehmen, drückte ſie ihn feſt an die Bruſt und ſprang mit ihm in den See. Da ſank die Königin bewußtlos nieder und lag lange Zeit einer Todten ähnlich, bis allgemach die erſtarrte Lebenskraft ſich wieder regte, und ihr Auge dem Tageslichte ſich aufſchloß. Noch däucht' ihr Alles der Traum einer unruhigen Nacht, aber der See, in welchem das Fräulein mit dem Knaben verſchwand, lag vor ihr und nahm ihr die glückſelige Täuſchung und ergriffen vom heftigſten Schmerze, daß ſie Gemahl und Kind in Einer Stunde verloren, war ſie bereit, in die Fluth zu ſpringen, als

ſie ſich plötzlich von einem ſtarken Arme zurückgehalten fühlte. Ein grauer Einſiedler ſtand neben ihr und hielt einen Spaten in der Hand, mit welchem er ein Grab am Fuße des Berges auszuhölen beſchäftigt geweſen war. Iſt dieſes Grab für mich? fragte die Königin mit irrenden Blicken den Alten; und er verſetzte: Was wollteſt du thun, Königin? deinen Lanzelot, die vaterloſe Waiſe, auch mutterlos machen? — „Er braucht keine Mutter!“ verſetzte Helena. „Dieſer See verſchlang den Knaben vor meinen Augen; ich ſehe ihn nie wieder!“ — Du ſiehſt ihn wieder, Königin! ſprach zuverſichtlich der Greis. Er lebt, er iſt wohl behalten, es kommt die Zeit, wo du ihn wieder in deine Arme ſchließeſt, und dann wird deine Freude ſo groß ſein, als jetzt dein Schmerz iſt. Aber laß mich wieder an

meine Arbeit gehen, denn König Ban will ein Grab haben, ehe es Nacht wird! —

Da stieg die Königin den Berg hinauf, und blieb beim Leichname ihres Gemahls sitzen, bis der Einsiedler mit dem Grabe fertig war. Dann trugen sie Beide den Leichnam hinab und bedeckten ihn mit Erde; und der Einsiedler summte ein frommes Lied dazu. Was siehst du, Königin? fragte der Greis. Sie blickte in die Höhe und sagte: „Ich sehe einen Adler in der Luft kämpfen mit einem Geier.“ Und kaum hatte sie die Worte gesprochen, so fiel der Geier getödtet auf den Grabhügel, und der Adler stieg hoch in die Wolken. „So wird,“ sprach der Alte, „Lanzelot der Adler sein, und durch ihn wird König Klaudas seine Raubsucht mit dem Leben büßen. Darum dulde, Königin, und hoffe! — Hörst du des Glöckleins Schall? In jenem Kloster sin-

gen fromme Schweſtern ihre Horas, und während ihre Seele im inbrünſtigen Gebete dem Himmel zufliegt, vertrocknen die Thränen, die ein irdiſcher Verluſt ihrem Auge entpreßte. Dort, Königin, findeſt du Ruhe und Troſt! — „O ſo geleite mich hin," verſetzte Helena, „denn kein Weib auf Erden bedarf der Ruhe und des Troſtes mehr, als ich." — Und er führte ſie zum Kloſter und zog die Thorglocke, und als die Pförtnerin öffnete und Helena ſich umwandte, ihrem Führer zu danken, war er nirgends zu ſehen.

Freundlich nahmen die Kloſterfrauen die Unglückliche auf; doch nicht des Gebetes Kraft, noch die Bußübungen, denen ſie ſich unterzog, vermochten ihren Schmerz zu tödten. In der Frühe des Morgens und in der Abenddämmerung verließ ſie oft die Kloſtermauern und ſaß auf dem Grabhügel ihres Gemahls, und blickte ſtarr in den

See und hoffte, das Fräulein werde sich erbarmen und ihr den Knaben zurückbringen. Aber immer verließ sie mit getäuschter Hoffnung die Stelle, und begann an des Einsiedlers Worten zu zweifeln.

Drittes Kapitel.

Doch der Einsiedler hatte wahr gesprochen: dem kleinen Lanzelot war kein Leid widerfahren. Das Fräulein, welches Angesichts der Königin mit dem Knaben in den See sich gestürzt hatte, war Viviane, die mächtige Fee. Ihr war die Kraft verliehen, das Dunkel der Zukunft zu durchschauen, daher war ihr vorlängst das Unglück des Königs Ban und sein früher Tod bekannt; ihr war nicht verborgen, daß König Klaudas darnach trachten werde, den kleinen Lanzelot in seine Gewalt zu bekommen, um

in ihm den einzigen Sproſſen vom Stamme Bans zu vernichten. Aber ſie beſchloß den Knaben gegen Klaudas ungerechte Verfolgungen zu ſichern, und aus ihm einen der wackerſten Ritter zu erziehen, die je an der Tafelrunde geſeſſen.

In der Tiefe des Sees hatte Vivianè durch ihre Zauberkunſt das prächtigſte Schloß ſich erbauet. Die Decke des Pallaſtes, die Säulen, der Fußboden, Alles war vom reinſten Kriſtall, und wenn die Sonne oder der Mond auf die Fläche des Sees ſchien, ſchimmerte das Waſſerſchloß wie von unzähligen Lampen erleuchtet. Und die Fee hielt hundert Knappen und eben ſo viel Fräulein zu ihren Dienſten, die ſich in den hellen Sälen mit Ritterſpielen, mit Tanz und Geſang vergnügten. Oft blieb der Wanderer, der in ſtiller Nacht dem See vorüberzog, lauſchend ſtehen, wenn er den wunderſüßen Geſang vernahm, der aus dem Waſ-

ſer emporſtieg. Wenn es aber droben ſonnenhrller Tag war, ſagten die Knappen und Fräulein: Schau, Gebieterin, welch ſchöner Sonnenſchein! Wie kühl iſt's hier unten! Laß uns hinauf, damit wir uns an den Sonnenſtrahlen wärmen. Und Viviane verwandelte ſie in Fiſchlein und ſprach: Geht hinauf und wärmt euch; doch nehmt euch wohl in Acht vor der Menſchen Trug und Liſt und kommt fein wieder, wenn ich euch rufe. Daher ſah man oft am Tage eine Menge Goldfiſchlein in der klaren Fluth ſpielen und ſcherzen und luſtig durch einander fahren, als ob ſie Geſpräch zuſammen führten; ſo wie man aber einen leiſen Klang in der Tiefe des Sees hörte, waren ſie alle mit einmal verſchwunden. So lebte Viviane in ihrem Waſſerreiche.

Mit Mutterliebe nahm ſie ſich des kleinen Lanzelot an, und der Knabe liebte ſie wieder, denn er kannte ſeine wahre

Mutter nicht, da er ihr entführt worden war, bevor noch ihr Bild ſeinem Herzen ſich eindrücken konnte. Er wuchs heran zur Freude ſeiner Pflegerin und war holdſeligen Anſehens, und zeigte gar bald großes Wohlgefallen an den Waffen; denn wenn die Knappen ſich mit Kampfſpiel beluſtigten, lief er herbei und langte nach ihren blitzenden Degen und Schildern. Und Viviane gab ihm ein Schwert und ließ ihn in den Waffen unterrichten, damit ſeine Leibeskraft geübt und ſein Arm ſtark werde, denn nicht unbewußt war ihr, wie manchen harten Strauß er künftig werde zu beſtehen haben. Aber noch nicht zwölf Jahr alt überwand er ſchon alle Knappen, ſo daß keiner mehr mit ihm fechten mochte. Darob ward er unwillig und ſprach zu Vivianen: Mutter, deine Diener ſind alle zu ſchwach für meinen Arm; bringe mir einen Stärkeren, oder laß mich hinauf an das Sonnen-

licht, daß ich mir selbst einen Gegner suche! — Da streichelte ihm Viviane die heiße Wange und sagte: Sei ruhig, Söhnlein, sollst bald einen Gegner haben, wie du dir ihn wünschest.

Um diese Zeit war es, daß König Klaudas nicht schlafen konnte, sondern sich unruhig im Bette hin und her warf, dann um Mitternacht aufstand und im Schloßhofe umherwandelte und seufzte. Lange hielt er seine Qual in sich verschlossen, bis er von einem frommen Manne hörte, der in der Nähe der Königsburg in einer Höle hauste und schon manchem Menschen in seinem Sterbestündlein durch die erquickende Kraft seiner Rede Trost gebracht hatte. Diesen hieß er zu sich rufen und sprach zu ihm: Weißt du keine Mittel, Alter, mir den Schlaf wiederzugeben, den ich schon seit Monden misse? Wenn ich mich auf das Lager werfe, werden die weichen Federn

mir zu Dornenspitzen, ich wälze mich hin und her, und wenn ich die Augen schließen will, reißt eine unsichtbare Gewalt sie mir immer wieder auf; oft sehe ich blutrothe Flammen um mein Bette gaukeln und höre Winseln und Aechzen. Alter, wie heißt der Unhold, der mich also plagt, und welches Mittel kennst du, ihn zu bannen? —

„Böses Gewissen," versetzte der Greis unerschrocken, „heißt der Dämon, welcher dich heimsucht, und nur durch Buße und Reue und aufrichtige Besserung kannst du ihn vertreiben. Gieb zurück, was du unrechtmäßig erwarbst, sei mild gegen die Armen und Dürftigen, übe dich andächtig zu beten und dein Herz von bösen Gedanken zu reinigen, dann wirst du wieder die Wohlthat des Schlafs genießen."

Mit diesen Worten entfernte sich der Greis und der König erkannte die Wahrheit seiner Rede und schlug an seine Brust,

und gedachte daran, die Spuren ſeiner Frevel zu vertilgen. „Warum kann ich die Todten nicht erwecken?“ rief er. „Steig herauf aus deinem Grabe, König Ban, daß ich dir dein Reich wieder gebe! Zeige dich, Lanzelot, daß ich die Krone deines Vaters auf dein Haupt ſetze! — Weh, ich ruf' euch vergebens, die durch Verrath erworbene Krone ſoll mir bleiben und meine Schläfe wund drücken!“

Und er fragte in der Verſammlung ſeines Volks, ob Niemand Kunde habe vom Schickſale Lanzelots? Da ſagte Einer: Er iſt umkommen im See, der hinter dem Walde von Trible liegt. Oft ſieht man in der Abenddämmerung die Königin Helena am Waſſer ſitzen und den Verlorenen beweinen. „Und iſt ſonſt kein Sproſſe vorhanden vom Stamme König Bans?“ fragte er. Keiner! — lautete die Antwort. Doch lebt noch ein Bruderſohn des Königs Ban,

Lionnel, der Sohn Boorts. Als König Klaudas solches hörte, sandte er alsbald Ritter aus, den Sohn Boorts mit freundlichen Worten an seinen Hof zu laden, damit er aus seinen Händen die Krone des Landes Brucie empfahe.

Dieser Einladung gab Lionnel Gehör und fand sich ein an König Klaudas Hofe. Als aber Viviane von dem, was im Werke war, durch ihren Zauberspiegel Nachricht erhielt, machte sie sich auf, die Krone von Brucie ihrem Pfleglinge Lanzelot, als einzig rechtmäßigem Erben, zu retten. Wie nun König Klaudas im Thronsaale seine Räthe und Hauptleute um sich versammelt hatte, um in ihrer Gegenwart den Sohn Boorts mit dem Lande Brucie zu belehnen, und ihm nach hergebrachter Sitte einen mit Wein gefüllten Becher reichte, den der Vasall auf des Lehnherrn und seiner Nachkommenschaft Wohl zu leeren

ſchuldig iſt, drückte Viviane, die unſichtbar an Lionnels Seite ſtand, auf ſeine Locken einen Kranz, aus Zauberblumen geflochten, deren Duft jeden, welcher den Kranz trug, in Wahnſinn verſetzte. Und kaum war dies geſchehen, ſo ſchleuderte Lionnel den Pokal, den er eben an die Lippen geſetzt hatte, dem Könige in das Angeſicht und entblößte ſein Schwert gegen ihn und rief: Weſſen iſt das Blut, das an deiner Hand klebt? Weſſen iſt die Krone, die du verſchenken willſt? Gieb Rechenſchaft, wo iſt Lanzelot, der Sohn König Bans? Hörſt du der Rache Schritt, Kronenräuber? Fühlſt du des Todes Nähe, Königsmörder? Falte die Hände nicht — fluche! Verzweifle! Stirb! — — Er drang auf den König ein, aber die Ritter warfen ſich mit gezückten Schwertern dem Raſenden entgegen, doch plötzlich ſtanden ſie vom Erſtaunen gelähmt, denn Lionnel war im

Nu aus dem Kreiſe, den ſie um ihn geſchloſſen hatten, verſchwunden, und ihre Schwerter verwundeten die Luft.

Viertes Kapitel.

Die Dame vom See hatte nämlich mit ihrem unſichtbar machenden Schleier Lionels Angeſicht verhüllt und den Bedrohten mit ſich fort geführt. Er fand ſich, aus ſeiner Sinnesverwirrung erwachend, in Vivianens Schloſſe wieder. Verwundert richtete er ſich auf vom ſeidenen Ruhebett, und blickte in das milde Auge Vivianens, die ſich über ihn hingebeugt hatte. In dieſem Augenblick kam Lanzelot herbeigeſprungen, und fiel der ſchönen lange vermißten Mutter um den Hals, indem er zugleich fragend auf den fremden Ritter deutete. „Sieh, Lanzelot," ſprach die Fee,

„hier hab' ich dir einen Kampfgenoſſen mitgebracht, der dir wohl behagen wird!“

Als der Sohn Boorts Lanzelots Namen hörte, ſprang er auf und ſchloß ihn mit großer Freude in ſeine Arme und rief: Sei mir tauſendmal gegrüßt, wenn du wirklich Lanzelot biſt, mein werther Vetter, den wir lange für todt hielten. So laß uns denn ausziehen, herzlieber Vetter, auf Abentheuer, und dem unrechtmäßigen Beſitzer dein väterliches Erbe abgewinnen! — „Ja, Vetter Lionnel, das wollen wir!“ rief Lanzelot und ſeine Wange glühte.

Da faßte Viviane ſeine Hand und fragte mit ſanftem Vorwurfe: Mich willſt du verlaſſen, Lanzelot, die dich ſo lieb hat? — Bei dieſen Worten floß ein kriſtallnes Thränlein aus ihrem hellblauen Auge die Wange hernieder, und Lanzelot ſah lange nachdenkend und ſchüchtern zu Boden, als fürchtete er Vivianens naſſem Auge zu

begegnen, dann warf er ſich raſch an Lionnels Bruſt und ſagte kaum hörbar: Vetter, die Mutter weint, weil ich ſie verlaſſen will — ich kann nicht mit dir ziehen! —

Viviane, der die leiſen Worte nicht entgangen waren, zog voll Zärtlichkeit den Liebling an ihr Herz und ſprach: Mein Lanzelot, wie mild und ſanft biſt du! Harre nur ſo lange hier, bis du achtzehn Jahre alt biſt, und den Ritterſchlag verdieneſt, dann will ich mit keinem Wort und keiner Thräne dich zurückhalten, ſondern dich ſelbſt an den Hof des tapferſten Königs bringen, denn ich weiß es, du biſt beſtimmt zu herrlichen Thaten, dein Name wird fortleben im Munde der Sänger, und wenn längſt unter den Menſchen Heldenmuth und Edelſinn erloſchen iſt, werden die erkalteten Herzen ſich noch durch das Andenken deiner preiswürdigen Thaten erwärmen.

Dann wandte ſie ſich zu Lionnel und

ſagte: Blicke nicht finſter nieder, Sohn Boorts, auch dir will ich dein Schickſal verkünden. So lange Lanzelots Name im Munde der Völker lebt, wird auch des treuen Lionnel gedacht werden; zwei leuchtende Geſtirne werdet Ihr ſein am Himmel gleich den Söhnen des Tyndarus, die der Schiffer auf ſturmbewegtem Meere um Hülfe anruft.

Da umhalſete Lionnel ſeinen Vetter und rief: Wie verwandtes Blut in unſern Adern fließt, ſo ſoll mein Leben in das deine verrinnen. Wenn du der Strom biſt, will ich das Bächlein ſein, das ſich in den Strom ergießt, du nimmſt mich mit, und wir eilen vereint in das Weltmeer.

Mit inniger Freude ſah Viviane den Bund der Jünglinge, der die ſchönſten Hoffnungen erweckte. Sie ſchloſſen ſich immer feſter an einander an, ſie verſuchten ihre Kräfte gegen einander im Kampfe und Kei-

ner wich dem Andern, und wenn ſie ermattet waren, warfen ſie die Waffen hin und umſchlangen und küßten ſich, gleich als ſollte dieſe Umarmung eine Verſicherung ſein, daß die feindlichen Hiebe, die ſie gegen einander geführt, nur Scherz geweſen.

Als jedoch Lionnel einige Wochen in Vivianens Schloſſe zugebracht hatte, ſprach er zu ihr: Dame vom See, es will ſich nicht geziemen, daß König Boorts Sohn der Ruhe pflege; gebt mich frei, und laßt meinen Vetter Lanzelot mit mir ziehn!

Und ſie verſetzte: Du warſt mein Gaſt, nicht mein Gefangener; ziehe, wohin es dir beliebt, aber deinen Vetter darfſt du nicht mit dir nehmen, noch darfſt du Jemanden ſagen, daß er in meinem Schloſſe lebt, ſo lieb dir ſein Glück iſt! —

Da ging Lionnel, obwohl traurig, zu ſeinem Vetter, und ſagte ihm ſeinen Ent-

ſchluß und umarmte ihn zum Abſchiede, und Beide tröſteten ſich gegenſeitig mit der Hoffnung baldigen Wiederſehns. Und Lionnel wurde emporgezogen von den Wellen und fand am Ufer des Sees eine Rüſtung liegen und ein ſchönes Roß an einen Baum gebunden, das ihm freudig entgegenwieherte und im Sande ſcharrte. Und er legte die Waffen an, und beſtieg das Roß, und rief, indem er davon ritt, der Dame des Sees ſeinen Dank und ſeinem Vetter Langelot ein nochmaliges Lebewohl zu.

Fünftes Kapitel.

Als nach Verlauf mehrerer Jahre, ſeitdem dies geſchehen, König Artus auf Cramalot, ſeinem Schloſſe, ein prachtvolles Hoflager hielt und vor ſeinen und der ſchönen Königin Genevra Augen die tapfern

Ritter Iwain, Hektor, Gauwain, nebſt mehreren fremden Rittern, die der Ruf des Königs Artus herbeigezogen hatte, ſich mit Kampfſpielen beluſtigten, kam ein Bote eilend und meldete: in den Hafen zu Flondehueg ſei ein Schiff eingelaufen und aus demſelben eine wunderſchöne Dame an's Land geſtiegen nebſt einem feinen Edelknappen, und jetzt habe ſie ſich aufgemacht, in Begleitung des zahlreichen Troſſes ihrer Diener und Fräulein, den König in ſeinem Schloſſe Cramalot heimzuſuchen.

Da ſandte der König Meſſire Iwain, ſeinen Neffen, ab, die fremde Dame zu begrüßen und her zu geleiten, und Alle blickten voll Erwartung dem Walde entgegen, aus welchem der Zug kommen mußte. Aus der Ferne ſchon hörte man das Jubelgeſchrei des Volkes, bald darauf ſah man einen weißen Schimmer im Laubgehölze, und endlich brach der glänzende Zug aus

dem Walde hervor, und näherte ſich dem Schloſſe des Königs Artus.

An der Spitze des Zugs ritt die Dame vom See auf einem ſchneeweißen Zelter; ſie trug ein himmelblaues Gewand, und um ihr Antlitz zog ſich ein feiner ſchimmernder Schleier gleich einem dünnen Gewölk am Abendhimmel, aus deſſen Duft ſilberne Sterne hervorblinken. Zur Rechten der Dame tummelte Meſſire Iwain ſeinen Rappen, der vor Ungeduld brauſend die flatternde Mähne ſchüttelte, und zuweilen neugierig ſeinen Hals nach Vivianens Rößlein umwendete. Ihr zur Linken ritt Lanzelot auf einem Falben. An den ſchlanken Leib des Jünglings ſchloß ſich enge ein blaßrothes mit Silber geſticktes Kleid an, um den blendend weißen Hals faltete ſich ein feiner Spitzenkragen, und die bis auf den Nacken herabfallenden blonden Locken bedeckte ein ſchwarzes Baret,

von welchem ſtolze Reigerfedern herabnickten. Hinter der Dame aber hatten ſich ihre Knappen und Fräulein zu einem langen Zuge geordnet.

Als ſie vor dem Schloſſe angekommen waren, hob Meſſire Iwain die Fee vom Roſſe und führte ſie dem Könige entgegen, und ſie ſchlug den Schleier zurück, verneigte ſich und ſprach: Heil Euch, König Artus! Heil Euch, Königin Genevra! Heil Euch, tapfre Ritter, die Ihr mit dem Könige Artus an der Tafelrunde ſitzet! Euch Allen iſt das traurige Schickſal des Königs Van von Brucie bekannt. In jener Nacht, als das Schloß Trible in Flammen aufging, und der König in der Heftigkeit ſeines Schmerzes todt zu Boden ſtürzte, erbarmte ich mich des vaterloſen Knaben Lanzelot, der des Königs Klaudas feindſeligen Nachſtellungen ausgeſetzt war, und nahm ihn in mein Schloß und hab'

ihn erzogen, und jetzt ist er achtzehn Jahre alt, und ein stattlicher Jüngling worden. Und ich habe seinetwegen die Sterne befragt, und die Antwort erhalten, daß er der tapfersten Paladins einer und die Zierde der Tafelrunde sein wird. Darum bitt' ich Euch, König Artus, Ihr wolltet den Jüngling des Ritterschlags von Eurer Hand werth achten, und ihm einen Sitz geben an der runden Tafel.

Darauf König Artus: Seid mir herzlich willkommen, Dame vom See, deren Ruhm schon längst von Galliens Küste nach Britannien gedrungen ist. Was Euer Begehr anlangt, so dient Euer Wort mir zu genugsamer Beglaubigung der edlen Abkunft des Jünglings, auch bezeugt schon seine Geberde und sein Anstand, daß er nicht niederm Geblüt entsprossen ist, denn der Herkunft Adel verläugnet sich so wenig, daß selbst, wenn ein Königssohn zu Knechts-

dienſten gezwungen wäre, oder in Bettlerstracht an der Straße ſich zeigte, man doch in ihm ſeinen edlen Urſprung nicht verkennen würde. Darum, wenn von Euch, meine wackern Ritter, keiner ein Bedenken hegt, will ich dem Jünglinge den Ritterſtreich ertheilen, und ihm ſeinen Platz anweiſen an der runden Tafel.

Da nahm Meſſire Iwain für die Andern das Wort und verſetzte: Eure Meinung, Herr Oheim, iſt auch die unſere.

Wohlan denn! ſprach König Artus und zog ſein Schwert Eskalibor. Knie nieder, Lanzelot, und empfange die ritterliche Weihe. Und als der Jüngling mit entblößtem Haupte ſein Knie vor dem Könige gebeugt hatte, und die Ritter im Kreiſe umherſtanden, gab ihm Artus drei Schwertſchläge auf die Schulter und ſprach: Sei gerecht — Niemands Knecht — ſchütze wehrhaft das Frauengeſchlecht! Vertrag' die-

ſen Schlag und fortan keinen! — Dann hob der König ihn vom Boden auf und umgürtete ihn mit dem Schwerte, und als die Ritter ihn umarmten und ihn Brüder nannten, erglühten des beſcheidenen Jünglings Wangen von hoher Schaamröthe, denn er meinte ſolcher Ehren noch nicht würdig zu ſein.

Viviane verweilte mit einem Blicke der innigſten Liebe auf ihrem Pfleglinge und ſprach ſodann: Herr König, wollet noch eine Bitte mir vergönnen. Artus verſetzte: Redet, Dame vom See. Und ſie ſprach: Erlaubt, daß mein Pflegeſohn Lanzelot die Rüſtung, die er tragen, das Roß, welches er reiten ſoll, und die Knappen, die er zu ſeiner Bedienung nöthig hat, von mir empfangen darf. Artus verſetzte: Obwohl ich des Vorrechts, den jungen Ritter ſtattlich auszurüſten, mich ungern begebe, ſo vermag ich doch, ſchöne Dame

vom See, Euerm Wunſche nicht entgegen zu ſein, und ſei er Euch hiermit gewähret. Dagegen verweigert mir die Bitte nicht, dieſe Nacht in meinem Schloſſe zuzubringen nebſt Euerm Gefolge, und freundlich anzunehmen, was König Artus Gaſtfreundſchaft Euch bieten kann.

Und die Dame verneigte ſich dankend und folgte mit ihrem Hofgeſinde dem Könige in das Schloß nach.

Sechſtes Kapitel.

Hier ließ ſie die für Lanzelot beſtimmte Rüſtung bringen, und ſandte ſie ihm durch die vier Knappen, die ſie zu ſeinem Dienſt auserwählt hatte. Die Rüſtung war von getriebenem Silber mit eingelegten goldenen Blumen; auf dem Kamme des Helms ruhte ein Goldadler, mit ſcharfem Auge

umherſchauend, als ob er ſeine Beute ſuche; das Schild aber war von vieleckig geſchliffenem Stahle, deſſen Glanz, wenn die Sonne darauf ſchien, Niemand ertragen konnte. Mit großer Freude nahm Lanzelot das ſchöne Geſchenk ſeiner Pflegemutter, und legte ſofort die Rüſtung an, die ſich willig an den ſchlanken Leib ſchloß, und umwand ſich mit der Binde, die blau und weiß und mit Silber durchwirkt war. So angethan eilte er, um ihr zu danken, in Vivianens Gemach, und Genevra's Fräulein, die ihn gehen ſahen, lispelten ihm nach: Ei, wie ſchön iſt der Ritter!

Mit Wehmuth umarmte die Dame vom See ihren Zögling, denn ſie hatte ihn ſo lieb gewonnen, daß ſie nicht ohne Schmerzen der nahen Trennung gedenken konnte. „Lieber Lanzelot!“ ſprach ſie ſodann ſchmeichelnd. „Haſt du mir vielleicht, bevor ich Artus Hof verlaſſe und in mein Reich zu-

rückkehre, noch etwas zu vertrauen?" Sie ſah ihn dabei freundlich forſchend an, als ob ſie ſchon das ſüße Geheimniß wüßte, das ſein Herz belaſtete; er aber ſchlug erröthend das Auge zu Boden und ſprach: Wohl, herzliebe Mutter, möcht' ich dir etwas vertrauen, was verborgen in meinem Herzen ſchläft, wie die Blüthe in der Knospe, und doch möcht' ich es gern wieder allein für mich haben, und keinem Andern mittheilen, ſo lieb und theuer iſt es mir! —

Da lächelte Viviane: Meinſt du denn, mein lieber Sohn, daß dein Geheimniß mir verborgen ſei? Wußt' ich es doch eher, als du, daß der ſchönen Genevra Anblick die Flamme der Liebe in deinem Herzen entzünden werde! — Als ſie dieſes ſagte, verbarg Lanzelot ſein Geſicht an ihrer Bruſt, flehentlich bittend, daß ſie Niemanden ſein Geheimniß verrathen wolle.

Und ſie verſetzte: Mein Sohn, ich weiß es, dieſe Liebe wird dir viel Freude bringen und viel Ungemach, du wirſt um ihrentwillen gedrängt und verfolgt werden, doch bleibe getreu der Dame deines Herzens und vertrau' auf Vivianens Hülfe! —

Des nächſten Morgens beurlaubte ſich die Dame vom See beim Könige Artus und der Königin Genevra, und Lanzelot begleitete ſie nebſt den andern Rittern bis in den Hafen, und verfolgte das Schiff, von welchem ſie nach Gallien zurückgetragen wurde, mit ſehnſüchtigen Blicken ſo lange, bis die Segel in blauer Ferne verſchwanden.

Als des folgenden Tages Lanzelot zum erſten Male mit dem Könige und den Rittern an der runden Tafel ſaß, wurde die Nachricht gebracht, daß ein fremder Ritter angekommen ſei, der dringend um Vorlaß beim Könige bitte. Und als er

in den Saal eingelaſſen worden war, neigte er ſich vor dem Könige und ſprach: Herr König, Gott verleih' Euch langes Leben und Sieg Euern Waffen! Die Dame von Noyhant, Eure getreue Vaſallin, entbietet Euch ihren Gruß. Der König von Northumberland hält ſie belagert in ihrem Schloſſe und bedrängt ſie hart, und um den Feindſeligkeiten ein ſchnelles Ende zu machen, iſt ſie übereingekommen mit dem Könige, daß ſie einen Ritter ſchicken will, der mit einem Ritter des Königs kämpfe, und wenn ihr Ritter obſiegt, ſoll der König von der Belagerung abſtehen, Gegentheils will ſie gehalten ſein, das Schloß dem Könige zu übergeben. In dieſen Nöthen bin ich abgeſchickt, Euch, Herr König, zu bitten, daß Ihr der Dame einen Eurer tapfern Ritter zu Hülfe ſendet, der ihre Gerechtſame gegen den König von Northumberland verfechte.

Da erhob ſich Lanzelot von ſeinem Sitze und ſprach: Verarget mir es nicht, Herr König, und Ihr, theure Ritter, daß ich, der jüngſte unter Euch, des Worts zuerſt mich anmaße. Was iſt kränkender, als unter Tapfern zu ſitzen, ohne eigne Tapferkeit erwieſen zu haben? Was iſt beſchämender, als das Gefühl, fremde Thaten erzählen zu hören, und ſelbſt thatenlos zu ſein? Meines Namens Ruhmloſigkeit nagt mir am Herzen gleich einem giftigen Wurme; darum, Herr König, vergönnt mir, daß ich ausziehe, den Ritter des Königs von Northumberland zu bekämpfen.

Artus ſprach: Ritter Lanzelot, was Ihr bittet, war ich ohnehin Euch aufzutragen gewillet. Ziehet hin und ſeid ſieghaft! Und Ihr, fremder Ritter, meldet eiligſt der Dame von Noyhant, meiner Vaſallin, daß ſie baldiger Hülfe ſich getröſte! —

Und Lanzelot war aufgesprungen und rief: Tummelt Euch, Knappen! Führt mein Roß vor! Dann ließ er sich bei der Königin Genevra melden und sank vor ihr auf die Kniee und sprach: Schöne Königin, ich ziehe aus, den ersten Kampf zu bestehen, erlaubt, daß ich Euern Ritter mich nennen darf. Und Genevra blickte ihn holdselig an und sprach: Wie Ihr wollt, so sei es. Lebt wohl, mein süßer Freund, und vollbringet glücklich Eure Fahrt!

Bei diesen Worten hob sie ihn in die Höhe, und als er die Berührung ihrer zarten Hand fühlte, pochte das Herz ihm laut, als vermöcht' es solche Wonne nicht zu fassen, und siegsfreudigen Muthes schwang er sich auf sein Roß und trabte fort.

Siebentes Kapitel.

Unterdessen harrte die Dame von Noyhant voll Angst der Rückkehr des Ritters, den sie an König Artus abgesandt hatte. Und als der letzte Tag angebrochen war, an welchem sie vermöge des Vertrags den Ritter zum Kampfe stellen sollte, fragte sie den Wächter auf dem Thurme: Siehst du noch nichts, Wächter? — „Nichts," erwiederte der Wächter, „als die Sonne, wie sie mit dem Morgennebel kämpft." — Siehst du noch nichts, Wächter? fragte sie nach einer Weile wieder. Und er versetzte: „Es wird lebendig im Lager der Feinde, und einer ihrer Ritter tummelt sein ungeduldiges Roß auf dem Kampfplane." Das ist — rief die Dame erschrocken — der Ritter des Königs von Northumberland! Wo bleibt der meinige? Siehst du sonst nichts, Wächter? — „Weit in der Ferne,"

verſetzte er, „ſeh' ich einen hellen Schein, gleich als ob eine zweite Sonne am Horizont aufſtiege." Schärfe dein Geſicht — ſprach die Dame — und ſage, was giebt den hellen Schein? — „Es iſt," verſetzte der Wächter, „ein Ritter in blanker Rüſtung, und neben ihm reitet ein anderer Ritter, wo ich nicht irre, iſt es einer der Unſern!" —

Da rief die Dame: Blaſe luſtig in dein Hörnlein, Wächter, und laß es wiſſen dem Könige von Northumberland, daß mein Kämpfer angekommen iſt! — Und während des Wächters Hörnlein fröhlich in die Morgenluft hineinſchmetterte, zog die Dame von Royhant an der Spitze ihrer Ritter und Knappen aus dem Burgthore, und eilte auf das zum Zweikampfe beſtimmte Feld, um dem Gefechte zuzuſchauen. Dort war ſchon der Fremde angekommen und ſenkte grüßend ſeinen Speer gegen die

Dame und ſprach: Dame von Noyhant, Euer Lehnsherr, König Artus von Britannien, hat mich abgeſandt, den Ritter des Königs von Northumberland zu bekämpfen. Lanzelot vom See iſt mein Name! —

Als er die Worte geſprochen, ſprengte ihm ein Ritter in ſchwarzer Rüſtung entgegen, welcher über ſeinem Haupte in der Luft die ſchwere Lanze im Kreiſe drehte, als wär' es ein ſchwaches Stäblein, und rief: Und ich bin der Ritter des Königs von Northumberland, der mit dir kämpfen ſoll, und mein Name iſt Gallehalt! —

Drauf ordneten ſich die Völker des Königs und der Dame zu beiden Seiten des Kampfplatzes, und die Kämpfer wichen aus einander. Und als der erſte Trompetenſtoß erklang, legten ſie die Speere ein und ſprengten auf einander los, und der Speer des Einen traf die Bruſt des Andern mit gewaltigem Stoße, aber Keiner wankte. Wilder ſprengte

beim zweiten Rennen Gallehalt auf seinen Gegner los, sein Speer zerbrach an Lanzelots Harnisch, doch Keiner wankte. Und Gallehalt faßte einen frischen Speer, und sie rannten zum dritten Male gegen einander; da zersplitterten Beider Lanzen, doch Keiner ward sattellos.

Und die Kampfrichter riefen: Ihr Degen, es ist genug des Lanzengefechts; beginnt den Schwertkampf! —

Im Hui blitzten die Schwerter und die Rüstungen klangen unter den gewaltigen Hieben, die sie gegen einander führten, die Erde zitterte unter ihnen, doch Keiner wich dem Andern um eine Spanne breit, sie standen fest wie tief in den Boden gegrabene Pfeiler.

Da riefen die Kampfrichter abermals: Genug des Schwertkampfes! So versuchet denn zum Letzten im Ringen, ob Einer des Andern Meister werde!

Da umfaßten ſie einander mit feindlicher Umarmung, man hörte das Dröhnen der Rüſtungen und das Keuchen der angeſtrengten Bruſt, doch wenn Einer den Andern in die Höhe geſchwungen hatte, um ihn niederzuwerfen, faßte der Andere wieder feſten Fuß, und ſchien, wie der Rieſe Anteus im Kampfe mit Herkules, durch Berührung des Bodens neue Stärke gewonnen zu haben. Schon lange hatte das Ringen gewähret, da nahm Lanzelot ſeine letzten Kräfte zuſammen, faßte ſeinen Widerpart mitten um den Leib und ſie ſtürzten Beide zu Boden, doch Gallehalt fiel unten, und rang vergebens, ſich wieder aufzurichten, denn Lanzelot hatte beide Arme feſt gegen ſeine Bruſt geſtemmt. Da keuchte Gallehalt: Ich gebe mich überwunden, thue mit mir, was dir gut däucht.

Und Lanzelot ſprach: Stehe auf, Gallehalt, du ſollſt mein Waffenbruder ſein!

Und ſie umarmten und küßten einander Angeſichts beider Heere.

Die Ritter der Dame von Noyhant erhoben hierauf großes Frohlocken; der König von Northumberland aber ſprach: Hat König Artus ſolcher Ritter mehrere, ſo iſt die Erde ſein, wenn er ſie haben will! — Dann ließ er die Zelte abbrechen und zum Abzuge blaſen.

Und die Dame von Noyhant dankte mit ſüßen Worten ihrem Retter und lud ihn in ihr Schloß, doch Lanzelot verſetzte: Habt Dank, Dame, für Eure freundliche Einladung, obwohl ich ſie nicht annehmen darf, denn da mein Gewerb beſtellt iſt, muß ich eiligſt zurückkehren an König Artus Hoflager! — Bei dieſen Worten ſchwang er ſich ſofort auf ſein Roß und ſprengte mit Gallehalt von dannen.

Als ſie nun unterweges Raſt hielten und ſich unter einem Baume niedergelaſſen

hatten, während ihre Roſſe im Schatten weideten, quoll ein ſchwerer Seufzer aus Lanzelots Bruſt und er ſtützte das Haupt nachdenkend auf den Arm und blickte vor ſich hin. Da entſpann ſich zwiſchen ihnen folgendes Geſpräch.

Gallehalt. Wie kommt es, herzlieber Waffenbruder, daß du ſo traurig biſt?

Lanzelot. Sage, Gallehalt, haſt du noch nie geliebt?

Gallehalt. Wohl hab' ich von Jugend auf geliebt — Roß und Schwert und blanken Harniſch; doch Frauenliebe kenn' ich nicht.

Lanzelot. Ach, Gallehalt, Minn' iſt freudenreich und ſchmerzenvoll zugleich. Furcht und Hoffnung und Zweifel und Sehnſucht jagen ſich im Herzen des Minnenden und findeſt nirgends Ruh und Raſt, ſo lange du des Anblicks der Geliebten darbein muſit.

Gallehalt. Bringt Minne Qual, ſo will ich nimmer von ihr wiſſen.

Lanzelot. Glaube mir, Gallehalt, es iſt nicht deine Wahl, ob du minnen willſt oder nicht. Wie du im Athemzuge, faſt ohne es zu wiſſen, friſche Luft trinkſt, ſo ſchleicht aus einer Holden Augen die Minne in dein Herz, und weißt auch nicht recht, wie es gekommen iſt. Und trifft es ſich nun, daß die, ſo du minneſt, ſchon einem Andern angehört, wie ſchlimm und martervoll iſt es dann. Ach! Ach!

Gallehalt. Warum ſeufzeſt du ſo ſchwer, Freund Lanzelot?

Lanzelot. Ach, Gallehalt, du biſt mein Waffenbruder, und hab' ich keine Heimlichkeit vor dir. Ich will es dir geſtehen, ich minne die Königin Genevra. Weißt du, warum ich ſo heftig auf dich einhieb, und was Alles ich dabei im Sinn hatte? Dacht' ich doch, ſie wird dich freund-

lich grüßen, wenn du von deiner Fahrt als Sieger heimkehrst, und jetzt scheint's wieder eitle Hoffnung mir zu sein. Ist sie doch König Artus Gemahl, und bleibt mir ewig fern, wie die Sternlein droben am Himmel.

Gallehalt. Nur nicht verzagt, mein Freund. Wie könnte, wenn sie dich nicht minnen wollte, ein Anderer ihr minnewerth sein? Bist du vielleicht zu furchtsam, ihr zu sagen, was Alles du ihr gern bekennen möchtest, so will ich dein Mund sein, Waffenbruder!

Da drückte Lanzelot seinem Gallehalt innig die Hand, und sie ritten fürder schweigend mit einander, denn Jeglicher hatte seine besondern Gedanken.

Achtes Kapitel.

An König Artus Hofe wurde Lanzelot seiner ritterlichen That halber gar hoch gepriesen, aber auch Gallehalt gewann sich bald das Vertrauen der Ritter wegen seines adeligen Betragens und seiner Mannhaftigkeit, noch mehr aber dadurch, daß er Lanzelots Waffenbruder war.

Nun traf es sich, daß, als Gallehalt eines Abends im Schloßgarten spazieren ging, auch die Königin mit einer ihrer Hofdamen in den Garten kam, und Beide waren in so tiefes Gespräch verloren, daß sie den Ritter nicht bemerkten. Da gedachte Gallehalt, was wohl der Inhalt des Gespräches sein möchte, und ob es vielleicht Lanzelot, seinen Waffenbruder, beträfe, und zog sich in das Gebüsch zurück und lauschte.

Und die Königin sagte: Malehild, hast

du heute schon den Ritter Lanzelot gesehen?

In des Morgens Frühe, versetzte das Fräulein, sah ich ihn im Garten wandeln.

War er freundlich oder traurig? fragte die Königin.

Er sah traurig vor sich hin, versetzte Malehild, und seufzte und legte die Hand aufs Herz, als thät' es ihm wehe.

Da sagte Genevra: Ach, Malehild, ich weiß wohl, was ihm fehlt, und käm er nur, ich wollte bald die Schmerzen von ihm nehmen.

Als Gallehalt die Worte hörte, freute er sich sehr und schlüpfte unbemerkt aus dem Gebüsch und suchte Lanzelot, seinen Waffenbruder, auf und sprach zu ihm: Sei guten Muths, mein theurer Waffengefährt, und folge schnell mir in den Garten, wo deiner ein süßes Stündlein harret.

Und obwohl Lanzelot ſich ſträubte, ſeinem Waffenbruder zu folgen, indem er durch ſein dreiſtes Begegnen der Dame ſeines Herzens zu mißfallen fürchtete, zog ihn doch Gallehalt mit ſich fort. Und als ſie in den Garten traten, kam ihnen eben die Königin mit Malehild entgegen, und Lanzelot ſank in ſüßer Verwirrung vor der Dame ſeines Herzens nieder und ſtammelte: Verzeihet, daß wir uns unterfangen, Euch zu ſtören, glaubten nicht Euch hier zu finden. Bei dieſen Worten überflog hohe Röthe ſeine Wange, denn er wußte wohl, daß er nicht Wahrheit geſprochen.

Aber die Königin ſagte freundlich: Hättet immer glauben mögen, mich hier zu finden; bin ohnehin Euch noch den Dank für Eure erſte Ritterthat ſchuldig, und mögt nun ſelbſt beſtimmen, womit ich Euch lohnen ſoll?

Da faßte Lanzelot guten Muth und

ſprach: Dame meines Herzens, ſo bitt' ich um einen Kuß von Euren Lippen.

Und Genevra ſprach: Gar gerne, ſüßer Freund, will ich die Bitte Euch gewähren! und drückte ihre Lippen heiß und inniglich auf ſeinen Mund.

Wie Gallehalt und Malehild dies ſahen, entfernten ſie ſich, um nicht die Minnenden zu ſtören; doch während ſie neben einander ſchweigend hergingen, blickte Gallehalt oft das Fräulein an, und fühlte ſein Herz gar wunderſam bewegt, und als ſie kamen in das heimliche Gebüſch, vermochte er ſeine Empfindung nicht länger zu bergen, ſondern warf ſich vor Malehild nieder und ſprach: Ach, ſchönes Fräulein, zürnt mir nicht, wenn ich's bekenne, daß Eure Schönheit mir das Herz verwundet hat.

Da lächelte Malehild und ſprach: Ei, tapfrer Ritter, wenn dem alſo iſt, ſo muß ich wohl ſorgen, Eure Wunde wiederum

zu heilen. Und ſie hob ihn auf und küßte ihn ſo heiß und innig, als die Königin ihren Ritter geküßt hatte. Und unter trautem Koſen verſchwand ihnen ſo ſchnell die Zeit, daß ſie ſich ſchier verwunderten, als ſchon der Schloßwärter das Nachtlied blies.

Als nun Gallehalt des nächſten Tages ſeinem Waffenbruder vertraute, wie ſein Herz von Liebe zur Malehild befangen worden, und wie freundlich ſie gegen ihn ſich gezeiget habe, verſetzte Lanzelot: Sagt' ich dir es nicht ſchon eher, Waffenbruder, daß es ſo kommen werde? Frau Minne's Macht iſt groß, und müßt' Einer ſchon mit Fluch beladen ſein in der Wiege, ſo er ihr nicht huldigen wollte, daher auch ein altes Sprüchlein ſagt:

Wer nicht lieb hat ein wackres Pferd,
Und nicht lieb hat ein blankes Schwert,
Und nicht lieb hat ein ſchönes Weib,
Der hat fürwahr kein Herz im Leib!

Gallehalt verſetzte: Ja, theurer Freund, es iſt ſo! Faſt will mich's gemahnen, als hätt' ich früher in einem langen Schlafe gelegen, aus dem ich erſt jetzt zum Bewußtſein erwachet ſei, auch fühl' ich mich nunmehro dir noch feſter verbündet, da ich nicht bloß dein Waffen-, ſondern auch dein Minne-Genoß bin.

Nun wohl dann, mein Waffen- und Minne-Genoß! entgegnete Lanzelot. So laß dir ſagen, daß ich der Dame meines Herzens gelobt habe, aufs Neue nach Abentheuern auszuziehn, und hoff', ich, du wirſt deine Begleitung mir nicht verſagen.

Gar lieb iſt dein Entſchluß mir, erwiederte Gallehalt, und deine Geſinnung iſt auch die meinige; denn würde nicht Malehild ihre Huld mir entziehen, wollt' ich bloß der Minne pflegen und meinen Arm ruhen laſſen?

Und ſie waffneten ſich und nahmen Urlaub bei ihren Damen ſowohl, als dem Könige Artus und ſeinen Rittern.

Neuntes Kapitel.

Es waren nur wenige Tage ſeit Lanzelots und Gallehalts Entfernung verfloſſen, als ein fremder Ritter nach Cramalot kam, der ſich Bertelac nannte, und dem Könige einen dreifach verſiegelten Brief übergab. Der Brief lautete ſo: Dem Könige Artus entbietet ihren Gruß Genevra, die Tochter des Königs Leodagan von Kamelide. Artus, du biſt betrogen durch die ſchändlichſte Liſt, durch den abſcheuvollſten Verrath. Du wähnſt, die Tochter des Königs Leodagan theile dein Bett, aber du irrſt. Die Tochter des Seneſchalls zu Kamelide iſt es, die du mit deinen Um-

armungen beglückst. Ihre Ehrfurcht machte sie zur Verrätherin an dir und mir. Sie wußte die Ritter, die mich an deinen Hof geleiten sollten, auf ihre Seite zu bringen, und ich, die wahre Genevra, wurde in einem finstern Thurme verschlossen gehalten, während man die falsche Genevra in deine Arme führte. Jetzt ist es mir gelungen, meinem Gefängnisse zu entfliehen, und mehrere wackere Ritter, die ich um Schutz gebeten, erbieten sich mein Recht mit den Waffen darzuthun gegen Jeden, der sich unterfängt, an meinen Worten zu zweifeln. Darum, König Artus, verstoße die verrätherische Schlange, die sich um dein Herz gelagert hat, und rufe zu dir die wahre Genevra, die sich mit treuer Liebe nach ihrem Gemahle sehnt.

Erstaunt über den unerwarteten Inhalt dieses Briefs rief Artus seine Ritter zusammen und verlangte ihre Meinung.

Da erhob zuerſt Meſſire Hektor unwillig ſeine Stimme und ſprach: Herr König, trauet nicht den gleißenden Worten dieſes Briefs, ein Bubenſtück liegt dahinter verborgen, das will ich mit den Waffen gegen Jeden behaupten, der ſich unterfängt, die Rechte der Königin anzutaſten!

Das wollen auch wir! riefen die übrigen Ritter.

Allein König Artus ſprach: Die wider die Königin Genevra erhobene Anklage, der ich ſelbſt zur Zeit noch nicht den mindeſten Glauben beimeſſe, iſt von ſolcher Art, daß meines Erachtens die Entſcheidung von einem Zweikampfe nicht abhängig gemacht werden darf, ſondern es müſſen die Stände von Logres und Kamelide verſammelt und aufgefordert werden, nach reiflicher Unterſuchung aller Umſtände zu entſcheiden, welche von den Damen die wahre Tochter des Königs Leodagan iſt, und welche ein falſches

Spiel treibt. Fremder Ritter, meldet dieſes der Dame, die Euch geſandt hat, und gehabt Euch wohl!

Nicht mit ruhigem Gemüth konnte die Dame, welche den Ritter Vertelac abgeſandt hatte, ein von den Ständen beider Reiche geſprochenes Urtheil erwarten. Eben ſie war die Tochter des Seneſchalls von Kamelide und ſie ſelbſt ſpielte mit ungewöhnlicher Kühnheit das verrätheriſche Spiel, deſſen ſie Genevren zieh. Eine auffallende Aehnlichkeit mit dieſer brachte ſie zuerſt auf den Gedanken, ſich für die Tochter des Königs Leodagan auszugeben, und ihr abentheuerlicher Geiſt half ihr das Mährlein erſinnen, welches ſie dem Könige Artus erzählte. Sie war im Lande umhergezogen, von zwei Knappen begleitet, und hatte durch ihre Aehnlichkeit mehrere Ritter, welche die Tochter des Königs Leodagan kannten, ſo ſehr getäuſcht, daß ſie ihren

Worten vollen Glauben beimaſſen und ihr als einer Verfolgten Hülfe zuſicherten. Vor allen aber nahm ſich ihrer der Ritter Bertelac an, und gewährte ihr in ſeiner Veſte, die nicht weiter denn ſechs Stunden von Cramalot entfernt war, einen ſichern Aufenthalt.

Als er ihr nun den Ausſpruch des Königs Artus hinterbrachte, begann ſie zu zagen und am guten Erfolg ihres Spiels zu verzweifeln, doch bald hatte ſie eine neue Liſt erſonnen, wodurch ſie zu ihrem Zwecke zu kommen gedachte, und ſie ſprach mit Thränen zu Bertelac: Ich ſehe voraus, daß meine Verfolger nichts unterlaſſen werden, um die Stände zu hintergehen und ſie zu einem mir nachtheiligen Ausſpruche zu bewegen. Ach, wäre König Artus nur eine Nacht auf dieſem Schloſſe, ſo wollt' ich gar bald ihn überzeugen, daß ich die wahre Genevra ſei. Ritter Bertelac, wiſt Ihr

kein Mittel, den König zu mir zu bringen?

Der Ritter, welchem das Leid der Dame sehr zu Herzen ging, sann nach und sprach darauf: Wohl weiß ich ein solches Mittel; harret nur noch einige Tage in Geduld, dann wird König Artus kommen und Einlaß in diese Burg begehren.

Des folgenden Tages verbreitete sich an Artus Hofe das Gerücht, daß im nahen Walde ein Eber von ungeheurer Größe sich habe blicken lassen, und als auch der König, der dem edlen Jagdvergnügen sehr ergeben war, davon hörte, begab er sich sofort in Begleitung eines Knappen und seiner Doggen in den Wald, um die Spur des Wildes aufzusuchen und dasselbe zu fällen.

Schon viele Stunden war er im Walde umhergeschweift, ohne des Thieres ansichtig zu werden, und die Sonne begann sich zu neigen, da traf er Arbeiter, die mit Holzfällen beschäftigt waren, und fragte sie: ob

ſie nicht den Eber geſehen? Und ſie erwiederten: Vor nicht gar langer Weile brach das Unthier ſchnaubend durch das Gebüſch und rannte uns vorüber jener Seite zu, und wir erſchraken ſo ſehr, daß die Aexte unſern Händen entfielen! — Sie wieſen dabei auf die Gegend, wo des Ritter Vertelacs Burg gelegen war, und der König eilte der ihm angezeigten Spur nach, und entfernte ſich immer weiter von ſeiner Hofburg. Doch nirgends war das Thier zu blicken, das er mit ſo heftiger Begierde verfolgte.

Und die Nacht kam und zwang ihn von weiterer Verfolgung abzuſtehen. Er ſuchte den Weg zu ſeiner Hofburg, allein die Dunkelheit führte ihn irr, und entfernte ihn immer mehr von ſeinem Ziele.

Endlich gelangte er in's Freie und ſah die Lichter eines Schloſſes vor ſich, und als er auf des Wächters Frage ſeinen Namen

genannt hatte, fiel sogleich die Zugbrücke nieder und im Hofe empfing ihn der Ritter Wertelac mit vieler Freude, indem er sich als Eigenthümer des Schlosses zu erkennen gab.

Als nun der König beim Ritter im Burgsaale saß, ausruhend von der Anstrengung der Jagd und an einem Trunk guten Weins sich erquickend, tönte aus dem Gemache nebenan ein süßes Lied in sein Ohr, von einer weichen Mädchenstimme gesungen und von Zitherklängen begleitet. Wohlgefällig horchte der König den Tönen und fragte dann: Ritter, wer ist das holde Fräulein, welches mit so süßem Gesange unser Ohr erquickt?

Darauf versetzte der Ritter: Herr König, es würd' Euch nicht gereuen, so Ihr in des Fräuleins Gemach mir folgen und selbst nach ihrem Namen forschen wolltet.

Da stand der König auf und ging mit

dem Ritter, und als dieſer ihn in das Gemach gebracht hatte, welches die Tochter des Seneſchalls von Kamelide bewohnte, entfernte er ſich wieder und Artus blieb allein mit der Dame.

In ein ſchwarzes Gewand gekleidet, ihr Angeſicht von einem weißen Schleier verhüllet, das niedergeſenkte Haupt einer Trauernden gleich auf den Arm geſtützt, ſaß ſie auf einem Ruhebettlein, und auf ihrem Schooße lag die Zither, die ſie eben geſpielt hatte.

Vergebt, edles Fräulein — begann Artus, daß ein fremder Ritter, der Euer ſüßes Spiel vernahm, ſich unterfängt, Euch in Eurer Einſamkeit zu ſtören.

Da verſetzte das Fräulein mit bewegter Stimme, die faſt wie leiſes Weinen klang: O König Artus, ſprecht nicht alſo! Bittet nicht deshalb um Verzeihung, daß Ihr in meiner einſamen Trauer mich unterbrecht,

ſondern daß Ihr es nicht ſchon eher gethan habt. Sagt Euer Herz Euch nicht, daß ich Genevra bin, Eure rechtmäßige Gemahlin?

Bei dieſen Worten ſchlug ſie den Flohr zurück und Artus fühlte ſich betroffen von der überraſchenden Aehnlichkeit des Fräuleins mit Genevren und rief: Bei Gott, ſo täuſchend ähnlich war nie eine Zwillingsſchweſter der andern, als Ihr der Königin Genevra ſeid, und hätt' ich dieſe nicht in Cramalot zurückgelaſſen; ſo würd' ich glauben, jetzt mit ihr zu reden.

O dieſer unglückſeligen Aehnlichkeit — rief ſchluchzend das Fräulein — die von einer Andern zu meinem Verderben benutzt wird! — Sie verhüllte ihr Antlitz wieder und ſprach mit zitternder Stimme: Mag immerhin die Falſche, die mich um Eure Gunſt betrog, den Platz behalten, der mir gebührt, mögen die Stände ein Urtheil ſprechen, welches ſie wollen, vielleicht ent-

findet ein baldiger Tod die unglückliche Genevra ihres Jammers. Gott gebe, König Artus, daß Ihr es nie bereuet, mich verstoßen zu haben!

Dieſe Worte rührten tief das Herz des Königs und er gedachte bei ſich, ein ſo holdes Weſen könne unmöglich Falſchheit im Herzen tragen und ſolche Thränen vergießen, wie ſie nur die gekränkte Unſchuld weint; auch machte die täuſchende Aehnlichkeit der Tochter des Seneſchalls mit Genevren dem Könige ihre Erzählung immer glaubhafter, und den Sieg über ihn vollendete ihre Schönheit, welche durch die Trauer noch mehr gehoben ward.

Haltet ein, Fräulein — rief er — mit Euern Thränen und Vorwürfen! Nicht länger zweifeln will ich, daß Ihr wirklich König Leodagan's Tochter ſeid; ich will Euch als meine Gemahlin erkennen, und die Falſche

verſtoßen, die ſich unheilbringend zwiſchen uns gedrängt hat!

Und entzündet von den Reizen des Fräuleins verweilte er in ihrem Gemache, und genoß in ihren Armen eine fröhliche Nacht, und als er am Morgen von ihr ſich trennte, verſprach er mit ſeinem Königswort, vor den Ständen des Reichs die Ehe mit Genevren für ungültig erklären zu laſſen, und ſie, die er für die wahre Tochter des Königs Leodagan erkannt, auf den Thron zu erheben.

Getreu ſeinem Worte berief er auch ſogleich nach ſeiner Rückkehr die Stände und ſtellte ihnen die Lage der Sache vor und verlangte ihre Einwilligung in die Verſtoßung der Königin, aber die Edlen und Herren erklärten allzumal, es ſei ihren Pflichten zuwider, die Königin auf bloße Anklage und ohne ſie mit ihrer Vertheidigung gehört zu haben, zu verurtheilen. Und obwohl der König dieſer Weigerung halber zornig ward,

ſo beharrten doch die Stände bei ihrem Beſchluſſe, zufolge deſſen der Königin von der wieder ſie erhobenen Anklage Nachricht gegeben und ihr nachgelaſſen werden ſollte, binnen Monatsfriſt einen Kämpfer zu ſtellen, der die Falſchheit der Anſchuldigung wider die Ritter der Anklägerin mit den Waffen darthue. Dieſem Beſchluſſe der Stände mußte ſich der König, ſo ungern er es that, unterwerfen, aber er verbot der Königin, vor ſeinem Angeſicht zu erſcheinen, bevor ſie von der Anklage ſich gereiniget, und ſetzte ſeine Beſuche auf dem Schloſſe des Ritters Bertelac fort, und ließ ſich immer feſter vom Mädchen von Kamelide umſtricken.

Als Genevra die Nachricht von der falſchen Anklage erhielt und das harte Gebot ihres Gemahls vernahm, rief ſie im heftigſten Schmerze, den die unverdiente Kränkung ihr erregte: König Artus, wärſt du nicht leichtgläubiger als ein Kind, wankel-

müthiger als ein vom Winde bewegtes Schilfrohr, härter als der Stahl, den du gegen deinen Todfeind braucheſt, du würdeſt nicht alſo handeln gegen deine treue Gemahlin!

Und ſie ſchüttete ihren Gram in den Buſen der vertrauten Malehild aus, und begehrte Rath und Troſt von ihr. Seid guten Muths, meine Gebieterin! verſetzte das Fräulein. Es iſt wohl möglich, daß auf kurze Zeit Wahrheit von der Lüge unterdrückt wird, aber doch behält die Wahrheit den Sieg. Habt Vertrauen auf Lanzelot, Euern Ritter, und Euere gerechte Sache.

Auf Lanzelot ſoll ich vertrauen? erwiederte die Königin. Ach, wenn er hier wäre, er hätte ſich ſchon längſt bewaffnet und die Verläumdung zu Schanden gemacht, aber er iſt fern von hier und mit ihm meine Hülfe. O daß dieſe Luft, die

meine Seufzer trinkt, mitleidig ſich auf-machte, und Genevras Jammer ihm ver-kündete!

Als ſie ſo redete, ließ Meſſire Hektor ſich vermelden, und neigte ſich vor der Königin und ſprach: Es iſt mir und den übrigen Rittern der Tafelrunde bekannt, welche ſchmähliche Beſchuldigung wider Euch erhoben worden, doch da wir feſt über-zeugt ſind von Euerer Unſchuld, ſo bieten wir unſern Arm Euch an zur Vertheidi-gung Euerer Gerechtſame wider die Ritter, ſo Euere Feindin ſtellen wird.

Darauf erwiederte Genevra: Meſſire Hektor, gar vielen Dank bin ich Euch ſchuldig und den andern wackern Rittern, die ihrer ungerecht verfolgten Königin ſich anzunehmen bereit ſind, auch weiß ich recht gut, wie wohl ich berathen bin, wenn ich meine Sache in Euere Hände lege. Doch eh' ich Euern Dienſt in Anſpruch nehme,

gewährt mir dieſe Bitte. Eilt aufzuſuchen den Ritter Lanzelot vom See und ladet ihn in meinem Namen hierher, denn es ſei Euch unverholen, daß er ein Vorrecht hat, für mich zu kämpfen. Müſſet Ihr aber rückkehren ohne ihn, dann, edler Ritter, vertrau' ich auf Euch.

Darauf eilte der Ritter, das Begehren der Königin zu erfüllen und verſprach nicht zu ruhen, bis er den Ritter Lanzelot gefunden habe.

Ob dieſer Verheißung wurde die Königin guten Muths und Malehild freute ſich gleichfalls nicht nur, weil ſie ihre Gebieterin froh ſah, ſondern auch, weil ſie wußte, daß der Ritter Lanzelot nicht ohne ihren geliebten Gallehalt heimkehren werde.

Kaum aber hatte Meſſire Hektor ſeine Fahrt begonnen und ſich ungefähr eine Tagereiſe von Cramalot entfernt, ſo begegnete ihm ſchon der Ritter Lanzelot

nebſt ſeinem Waffenbruder Gallehalt, und als Hektor die ſonderbare Geſchichte, die ſich nach Lanzelots Entfernung an Artus Hofe begeben, erzählt und ſich des Auftrags der Königin entledigt hatte, ſprach Lanzelot: Habt Dank, Meſſire Hektor, für Eure Botſchaft. Eben war ich in Begriff, nach Cramalot zurückzukehren, weil eine ſeltſame Unruhe, die mich vor einigen Tagen befiel, mir anzeigte, daß der Dame meines Herzens irgend ein Unglück drohen müſſe.

Genevra freute ſich höchlich über die Ankunft ihres Ritters und trocknete ihre Thränen, denn ſie hatte ein ſo feſtes Vertrauen zu Lanzelot, daß ſie ſchon im Voraus ſeines Sieges gewiß war. Und ihre Hoffnung bewährte ſich. Denn als der zur Entſcheidung anberaumte Tag erſchien, trat Lanzelot wider Bertelac und noch zwei andere Ritter, die ſich der falſchen

Genevra annahmen, in die Schranken, und überwand sie alle drei nach kurzem Kampfe, und das Volk frohlockte laut, als es die Unschuld der geliebten Königin dargethan sah, und begehrte vom Könige Artus die Bestrafung der Betrügerin.

Doch der König hatte sich von den Reizen des Mädchens von Kamelide schon so bethören lassen, daß die Rechtfertigung der Königin ihn nicht erfreute, sondern verdroß, und er sprach, seinen Aerger nicht verstekkend, mit bitterm Hohne: Es ist billig, Königin Genevra, daß Ihr für den glücklichen Ausgang des Kampfs und Euere Rettung dem Himmel dankt, und damit Ihr dieses ungestört thun könnt, weise ich Euch das einsame Waldschloß Harradon zu Euerm Aufenthalt so lange an, bis ich es für gut finde, Euch wieder an meinen Hof zu rufen! —

Diese Härte des Königs erregte lautes

Murren unter allen Rittern; am meiſten aber wurde Lanzelot dadurch erzürnet, und unvermögend ſeine Geſinnung zu verbergen, trat er dem Könige entgegen und ſprach: Bedenket wohl, Herr König, was Ihr thut; bedenket, welches Urtheil die öffentliche Stimme über Euer Verfahren ausſprechen wird! Gereiniget iſt die Königin von der Anklage, und Ihr wollt ſie einer überwieſenen Verbrecherin gleich aus Euerm Angeſicht verbannen?

Der König, durch dieſe freien Worte beleidigt, ſprach: Schweigt, Ritter Lanzelot! Ihr wart an Euerm Platze, als Ihr zur Vertheidigung der Königin die Waffen führtet; jetzt aber, da Ihr Euch anmaßt, mich belehren zu wollen, was Recht und Pflicht von mir erheiſche, überſchreitet Ihr Eure Befugniſſe; darum ſpart die Worte, die Euch nicht geziemen!

Wohlan dann, König Artus! rief der

Ritter, mit Mühe seinen innern Grimm bezwingend. Habt Ihr mir nichts zu erwiedern, als diese stolzen Worte, so will ich meiner Seits dafür sorgen, daß Niemand sagen könne, Lanzelot vom See habe einem Könige gedient, der gerecht zu sein verschmähte!

Mit diesen Worten ging er tief gekränkt aus der Versammlung und verließ noch in derselben Nacht den Hof des Königs Artus.

Aber nur zu bald sollte der König sein hartes und ungerechtes Verfahren bereuen, denn es wurde ihm nicht lange nachher, als er die Königin auf das Schloß Harradon verwiesen hatte, die Nachricht gebracht, daß das Fräulein auf Bertelars Burg an einer schweren Krankheit darnieder liege, und vor ihrem Hinscheiden eine Unterredung mit ihm begehre. Und als er ankam, gestand sie ihm reumüthig, daß sie die Tochter des Seneschalls von Kamelide sei und die Königin

falſch angeklagt habe, und bat den König und den Ritter Bertelac mit Thränen um Verzeihung und verſchied bald darauf vor ihren Augen. Und der König konnte ſich nicht enthalten, ſie zu betrauren, denn ſie war ihm lieb geweſen, aber er beſchloß nunmehr, das der Königin angethane Unrecht nach Kräften gut zu machen, und begab ſich ſofort auf das Waldſchloß, und holte von dort mit großer Pracht Genevren an ſeinen Hof zurück.

Zehntes Kapitel.

Gern hätte König Artus ſich auch mit dem Ritter Lanzelot ausgeſöhnt, allein ſeitdem dieſer im Zorne ſich entfernt hatte, war keine Kunde von ihm nach Cramalot gekommen. Sein Waffenbruder Gallehalt hatte ſich zwar aufgemacht, ihn zu ſuchen,

allein auch er kehrte nicht zurück und Genevra und Malehild waren in großen Sorgen wegen des Geſuchten ſowohl, als des Suchenden.

Die Leſer werden gleich hören, woher es kam, daß die Nachricht von beiden Rittern ausblieb.

Ohne zu ruhen war Lanzelot Tag und Nacht geritten, mit Zorn gegen König Artus im Herzen. Oft hatte er in Begriff geſtanden, mit hohem Schwure ſich zu vermeſſen, daß er nie wieder zurückkehren wolle nach Cramalot, doch ſobald er Genevra's gedachte, war es ihm unmöglich geweſen, den Schwur auszuſprechen, durch welchen er ſich ſelbſt auf immer freiwillig aus dem Angeſicht ſeiner Dame verbannt haben würde.

Am dritten Tage ſeiner Fahrt kam er an einen breiten Strom, in deſſen Mitte ein Thurm ſtand. Aus dem Thurme her-

über ſcholl Wehegeſchrei und Jammerlaut, und weiße Arme ſtreckten ſich aus den Gitterfenſtern nach Hülfe aus. Indem der Ritter der Urſach dieſer Erſcheinung vergeblich nachſann, erblickte er einen Mann, der einen Nachen am Ufer hintrieb. Sag' an, Fährmann! — rief er ihm zu — Was iſt das für ein Thurm, der dort im Strome ſteht?

Es iſt der Thurm des Schmerzes! erwiederte der Schiffer.

Lanzelot. Und die Wehklagenden drinnen, wer ſind ſie?

Schiffer. Unglückliche — durch eigne oder fremde Schuld.

Lanzelot. Fahr mich hinüber.

Schiffer. Mein Fahrzeug trägt dich nicht.

Lanzelot. So gieb mir den Schlüſſel zum Thurme.

Schiffer. Den Schlüſſel hat der Tod.

Schiffer, du lügst! rief der Ritter und ſchlug mit dem Schwerte nach ihm. Da ſank die Geſtalt zuſammen und bloß ein grauer Nebeldunſt floß über den Strom hin, und wurde nach und nach ſo dicht, daß der Thurm nicht mehr zu erkennen war; aber das Wehgeſchrei nahm kein Ende, und als Lanzelot unter den Stimmen ganz klar Genevra's Stimme zu vernehmen glaubte, hielt er ſich nicht länger, ſondern ſprengte in den Strom und die Wellen ſchlugen über ihn und ſein Roß zuſammen. — —

Wo bin ich? rief Lanzelot, aus dem tiefen Schlafe, in welchem er gelegen hatte, erwachend und vom ſeidenen Ruhebette ſich erhebend. Eine liebliche ſchmeichelnde Muſik, die ihm unwillkührlich einen Seufzer aus der Bruſt ſtahl, begrüßte ſein Erwachen; aber er ſah kein Weſen, welches die ſchmelzenden Töne hervorbrachte, er be-

fand ſich allein im prachtvollen Saale. Die Wände ſchimmerten wie Gold und Silber; rund umher an den Seiten ſtanden in kunſtvollen Gefäßen blühende Bäume und allerhand Stauden und Gewächſe und Blumen, wie er ſie noch nie geſehen hatte, und der Duft, der den Blüthen der Bäume und den Kelchen der Blumen entſtrömte, verſetzte ihn in ſüße Betäubung. Mit Befremden betrachtete er ſich ſelbſt; die ſchwere Rüſtung war ihm abgenommen worden, und ſtatt ihrer ſchmiegte ein weiches ſeidenes Kleid ſich an ſeinen Körper. Ja, hätte er nicht gefühlt, daß er noch Genevra's Bild und das Andenken an ſeinen Gallehalt im Herzen trage, faſt würde er geglaubt haben, nicht Lanzelot zu ſein.

Er öffnete die Thür des Saals und kam durch einen Säulengang in einen reizenden Park, welchen ein goldnes Gitterwerk umhegte. Die ſüße Muſik, die ihn bei ſeinem

Erwachen im Saale begrüßt hatte, ſchien von der Luft ihm nachgetragen worden zu ſein, denn auch hier umflatterten ihn die lieblichen Töne und zogen vor ſeinen Schritten her, als hätten ſie Auftrag, ihm den Weg zu zeigen, den er nehmen ſolle, und er folgte der magiſchen Gewalt, die in den Tönen lag, und wurde von ihnen in das dunklere Gebüſch geführt.

Und indem er weiter ging und die niederhängenden Blüthenzweige aus einander bog, ſtand er plötzlich vor einer Grotte, in deren Dunkel die ihn begleitende Muſik mit dem Geräuſch eines Springbrunnens ſich vermählte. Er ſtand und wagte nicht die Grotte zu betreten, denn ein Weib, ſchöner und reizender, als er je eins erblickt hatte, ſchlummerte auf einem Lager von Roſenblättern; und ſchon ſtand er, um nicht die ſchöne Schläferin aus ihrer Ruhe zu wecken, in Begriff, ſich zu entfernen, als eine Stimme

in der Grotte ganz vernehmlich Lanzelot! rief. Dieſer Ruf hielt ihn zurück, und ſein Erſtaunen wuchs, als er den Rufer entdeckte. Es war ein ſchöner goldgrüner Pfittich, der zu Häupten der Dame ſaß und mit dem Schnabel an ihren Locken zupfte, als wollte er ihr damit die Gegenwart des Ritters melden.

Hiervon erwachte die Dame und als ſie den Ritter erblickte, ging ſie ihm entgegen und ſprach mit holdſeliger Freundlichkeit: Verzeihet, Ritter Lanzelot, daß ich, ſtatt Euch als meinen Gaſt zu bewillkommen, mich der Ruhe pflegend von Euch überraſchen ließ.

Lanzelot ſank vor ihr nieder und ſprach: Dank, ſchöne unbekannte Dame, für die Huld, mit welcher Ihr in Euerm Schloſſe mich aufgenommen habt. Doch wie ſoll ich Euch nennen und durch welche Macht

bin ich den brausenden Wogen entrissen und hierher geführt worden?

Habt Ihr nie gehört — fragte die Dame und zog den Ritter neben sich auf ihr Rosenbette — daß König Artus eine Schwester hat mit Namen Morgana? — Ich bin es und dieses Schloß ist das meinige.

Morgana seid Ihr? rief Lanzelot — die mächtige Fee, der alle Kräfte der Natur gehorchen? die über den Sturm gebietet, über den Blitz und die Wasserflut?

Ach, Ritter! fiel ihm die Fee in die Rede. Wie eitel und unfruchtbar ist all' meine Wissenschaft! Wie eng sind die Gränzen, in welche meine Macht gebannt ist! Was hilft es mir, daß ich dem Sturm gebiete, der Flut und der Flamme? Bleibt doch das Menschenherz der Wirkung meines Zaubers verschlossen, und wollen doch Gefühl und Neigung nimmer meine Befehle anerkennen.

Ein Seufzer erſchütterte ihre Bruſt; ſie ſenkte den Blick nieder und ſtreute zerpflückte Roſenblätter in das Waſſerbecken.

Lanzelots Auge ruhte mit Theilnahme auf ihr. Als ſie eine Weile geſchwiegen hatte, fing ſie wieder an: Vor einigen Monden war ich in Cramalot unſichtbar zugegen, als mein Bruder einem Edelknappen den Ritterſchlag ertheilte. Durch des Jünglings Anblick wurde ein ſüßes Verlangen, ein ſchmerzliches Sehnen nach ihm in meiner Bruſt entzündet, und auch des Jünglings Auge flammte, ſeine Wange glühte und verrieth ein dem meinigen verwandtes Gefühl — doch wehe mir, wehe! dieſes Gefühl, es galt ja nicht mir, es galt — der Königin Genevra! Ich entfloh, und wünſchte zu vergeſſen, aber der Schmerz im Buſen, den ich aus Cramalot mitgenommen, blieb mein unzertrennlicher Gefährte.

Bei dieſen Worten verlor ſich Morgana's Stimme in einen Seufzer, und Lanzelot, dem ſich das Geheimniß ihrer Rede entſchleierte, ſtürzte zu ihren Füßen. Kennt Ihr den Ritter, den ich meine? fragte ſie ſanft. Ja, Lanzelot, Ihr ſeid es. O wie glücklich war ich nach langer Trauer, als das Schickſal Euch in meine Nähe brachte, als es durch meines Zaubers Kraft mir gelang, Euch den Wellen zu entreißen und hierher zu führen. Nun wißt Ihr Alles, nun wählet zwiſchen mir und Genevren!

Mächtige Fee! erwiederte Lanzelot. Zürnet nicht meines Bekenntniſſes. Ich habe der Königin Genevra ewige Treue gelobet, nur der Tod vermag ihr Bild meinem Herzen zu entreißen, und des Sterbenden Lippe ſoll keinen andern Namen nennen, als den ihrigen!

Da entflammte ein dunkles Roth das Angeſicht der Verſchmähten. Wißt Ihr

auch, Ritter Lanzelot! — ſprach ſie — daß ich, wenn ich will, Euch und die Königin Genevra in einem Augenblick verderben kann? Ja, harter Ritter, ich könnt' es, doch der Rache widerſtreitet die Liebe in meiner Bruſt. Aber hoffet nicht zurückzukehren zu Genevren, meinet nicht, daß ich darum aus der Flut Euch gerettet habe, um der Königin ihren Liebling zu erhalten, und der Glücklichen zum Spotte zu dienen! Ihr dürft dieſes Schloß nicht verlaſſen, Euerer Wahl ſei es anheim geſtellt, ob Ihr als mein Gebieter oder als mein Gefangener hier leben wollt, denn ob auch mein Anblick Euch verhaßt wäre, ſo will ich doch an dem Eurigen mich erfreuen. Damit Ihr aber die Hoffnung aufgebt, durch Liſt oder Gewalt mir zu entgehen, ſo lernt die Gewalt meiner Zauberkräfte kennen!

Sie ſchwang ein ſchwarzes mit weißen Zeichen bemaltes Stäblein in der Luft und

drehte ſich im Kreiſe und ſprach dunkle Worte; ſogleich zogen finſtre Wolken über den Himmel, daß vom Lichte des Tages nichts übrig blieb, als ein matter gelblich grauer Schein, der den Bäumen und allen andern Gegenſtänden umher ein unheimliches Anſehen gab, und es erhob ſich zugleich ein Geheul und Getöſe, als ob ein erzürnter Strom käme, die Gegend umher mit ſeinen Fluten zu überwälzen, und hinter niederzuckenden Blitzen rollte dümpfer Donner.

Schaut in dieſe Finſterniß! rief Morgana. Hört das Sauſen des Sturms und der heranbringenden Wogen! Dieſes Dunkel, Lanzelot, wird Euch den Weg vertreten, dieſer Sturm und dieſe Flut wird Euch zurücktreiben, wenn Ihr zu entfliehen trachtet!

Laßt dem Tage ſein Licht — verſetzte Lanzelot — heißt den Sturm ſchweigen und die Flut in ihre Ufer zurückgehn.

Eure Macht kenn' ich, doch ihrer bedarf's nicht, mich an dieſes Schloß zu binden, da ich Euch hiermit mein Ritterwort verpfände, ohne Euern Willen nicht zu weichen aus dem Bann des Schloſſes. Denn ich bin Euch Dank ſchuldig darum, daß Ihr mein Leben aus den Fluten gerettet habt, und dafür will ich Euch ehrhaft dienen, ſo lange Ihr es begehret, und Alles thun, was Ihr verlangt, wenn es nur nicht die Treue verletzt, die ich der Königin Genevra gelobt habe.

So ſei es, Ritter! ſagte Morgana mit freundlicher Miene, und Lanzelot dachte nichts Arges, allein die Fee hatte ſchon in ihrem Herzen beſchloſſen, den Ritter weit weg nach Britannien zu entführen, um durch die Entfernung von dem Lande, wo Genevra athme, die Liebe zu ihr aus ſeinem Herzen zu tilgen. Damit aber der Ritter von ihrem Vorſatze eher nichts merke, als

bis er vollbracht sei, ließ sie ihm beim Nachtmahl einen Becher Wein reichen, der mit schlummerbringendem Safte vermischt war, und als der Ritter von dem Weine getrunken hatte und in tiefen Schlaf gefallen war, lehrte sie ihrem Pfittich die Worte: Lanzelot ist todt! und gab ihm die Freiheit, dann nahm sie den schlafenden Ritter mit sich auf ihren Wolkenwagen, erhob sich in die Luft und senkte ihren Zauberstab gegen das Schloß, das sie bewohnt hatte, und im Augenblick verschwand das Schloß mit seinem herrlichen Park, und wo es gestanden hatte, breitete sich ein großer See mit schilfbewachsenen Ufern aus, der dem Taucher und anderm Wassergevögel eine willkommene Wohnung war.

Schnell wie der Wind flog Morgana's Wagen in den Wolken über Gallien hinweg nach dem blühenden Welschlande hin, und als er dahin kam, wo eine Meerenge

das ſchöne Neapel von der Inſel Sizilla ſcheidet, ſchwang die Fee ihren Stab und rief den Geiſtern, und ſogleich erhob ſich aus der Flut ein Eiland mit einem prächtigen Schloſſe, vor welchem die Fee mit dem immer noch ſchlafenden Ritter ſich niederließ. —

Während dieſes ſich begab, hatte, wie ſchon oben erzählt worden, Gallehalt den Hof des Königs Artus verlaſſen, um ſeinen geliebten Waffenbruder aufzuſuchen.

Schon war er ohne Ruh und Raſt mehrere Wochen lang im Walde umhergeirrt, und als all' ſein Forſchen vergeblich geweſen war, entſchloß er ſich, nach Gallien überzufahren, in der Hoffnung, ſeinen Waffengefährten dort anzutreffen.

Indem er, dieſen Vorſatz in's Werk zu richten, ſeinen Weg nach der Küſte nahm, führte ihn der Zufall in die Gegend, wo Morgana's Schloß geſtanden hatte, und er

lagerte ſich unter einem Baume am Ufer des Sees und dachte mit großer Betrübniß an Lanzelot.

Da kam Morgana's Pfittich geflogen, und ſetzte ſich auf den Baum, unter welchem der Ritter lag, und plauderte gedankenlos die lügenhaften Worte, die ihm Morgana gelehrt hatte: Lanzelot iſt todt! Lanzelot iſt todt! —

Unglücksſtimme, weſſen biſt du? rief Gallehalt aufſpringend, und der Vogel, erſchreckt durch die Heftigkeit des Rufs, flatterte auf und rief im Davonfliegen nochmals: Lanzelot iſt todt! —

Da ergriff des Schmerzes Gewalt den Ritter, er verhüllte mit den Händen das Angeſicht, und ſtürzte zu Boden und jammerte: Lanzelot! o mein Lanzelot! Alſo darum konnte ich dich nicht finden? Du herrliche Blume der Ritterſchaft, warum mußteſt du ſo früh welken? Warum muß-

teſt du niederſinken, ehe denn dein Sommer gekommen war?

Bei dieſen Worten fielen heiße Thränen aus ſeinem Auge in das Gras, und der Schmerz webte einen dunkeln Schleier um ſein Auge, daß die Natur ihm ein großes Trauergerüſt ſchien, und die Sonne eine verlöſchende Fackel, welche hineinleuchtet in eine ungeheure Gruft.

Lebe wohl, Sonnenlicht! rief er, nach langem Verſtummen vom Boden ſich erhebend. Du haſt es geſehn, wie wir durch eine heiße Umarmung unſern Waffenbund beſchworen, nun gönne mir den letzten Strahl, damit ich den Weg in das Schattenreich nicht verfehle, wohin ich gehe, meinen theuern Waffenbruder aufzuſuchen!

Und er ſtemmte den Griff ſeines Schwerts wider den Baum, und drückte die Schneide in ſein Herz, daß die Spitze durch den Rücken drang.

Als ſein Schildknappe dieſes ſah, lief er mit großem Schmerze herbei und umfing ſeinen geliebten Herrn, und vergoß viele Thränen um ihn. Aber der Ritter ſprach, mit dem Tode ringend: Ermanne dich, Knappe, und vernimm meinen letzten Auftrag. Zieh mir das Schwert aus der Bruſt und laß mich verbluten; dann führe auf meinem Roſſe den Leichnam auf Lanzelots Schloß Freudenwacht, das am Meeresſtrande liegt, und begrabe ihn dort, und lege mein Schwert mit in's Grab, denn um der großen Wohlthat willen, die es mir erwieſen hat, ſoll es hinführo keinem Andern dienen. Und wenn du dieſes vollbracht, ſo ziehe an König Artus Hof, und verkünde, daß der Ritter Lanzelot todt iſt, und auch ſein Waffenbruder Gallehalt; vor allem aber bringe der Dame Malehild meinen letzten Gruß und ſage ihr, daß ich aus Schmerz um Lanzelots Tod mir ſelbſt den

Tod gegeben, doch im letzten Augenblicke ihrer noch gedacht habe.

Folgend dem Gebot seines Herrn zog ihm der Knappe das Schwert aus der Brust, und, als mit dem fortströmenden Blute Gallehalts Leben entflohen war, lud der Knappe traurig den Leichnam auf das Roß, und führte ihn nach Freudenwacht.

Elftes Kapitel.

Wir verließen den Ritter Lanzelot in Morgana's Schlosse im Südmeere. Als er aus der Betäubung, in welche der Schlaftrunk ihn versetzt hatte, erwachte, und aus den Fenstern des Schlosses die Spiegelfläche des Meeres und in der Ferne Siziliens Gestade erblickte, bemächtigte sich heftige Trauer seiner Seele, und er sandte einen tiefen Seufzer aus seiner Brust nach

dem fernen Britannien, und bereute, daß er ſich durch ſein Ritterwort gebunden und in die Gewalt der argliſtigen Morgana gegeben hatte.

Von dieſer Stund' an war Alles vergebens, was die Fee verſuchte, um den Ritter zu erheitern, er hing ſeinem Grame nach und dachte an nichts, als die Königin Genevra. Und als die Fee, ſeinen Unmuth überſehend, ihn einſtens fragte: Ritter, behagt es Euch hier nicht beſſer, als in dem Nebellande Britannien? da verſetzte er, ſeinem lange zurückgehaltenen Grolle Worte gebend: Morgana, wie kann ich dieſer milden Lüfte mich freuen, die Balſamduft auf ihren Schwingen tragen, wie kann ich mich an dem klaren Himmel und dem Farbenſpiel der Blumen ergötzen, da mein Herz von Sehnſucht krank iſt? Ihr habt mich ja im Schlafe um meine Heimath betrogen! O gebt mir

meine Freiheit und laßt mich ziehn in das Nebelland Britannien! Bloß dort iſt mir wohl, und ſonſt an keinem Orte der Erde.

Aber ſeine Worte waren in den Wind geredet, denn Morgana verſetzte: Ritter, könnt Ihr verlangen, daß ich Euch ziehen laſſen, und dann ſelbſt leiden ſoll, was Ihr jetzt um Genevren leidet?

So vergingen wohl zwei Monden. Als aber Morgana mit getäuſchter Hoffnung ſah, daß der Ritter, ſtatt ihr ſeine Liebe zuzuwenden, ſich immer tiefer in Gram verſenkte, und daß ſeine Wange immer bleicher wurde und der Glanz ſeines Auges verlöſch, da erbarmte ſie ſich endlich ſeiner, und brachte ihn eben ſo ſchnell wieder nach Britannien, als ſie ihn von dort entführt hatte, und verwundert fand er eines Morgens ſich wieder in dem nämlichen Saale, in welchem er nach ſeinem Abentheuer am Thurme des Schmerzes erwacht war. Außer

ſich vor Freude umfaßte er Morgana's Kniee und ſprach: Mächtige Fee, vergebt mir die harten Worte, die ich oftmals im Unmuth meines Herzens gegen Euch laut werden ließ, vergebt es mir, daß ich an Euerer Großmuth zu zweifeln wagte. O, wie hättet Ihr Euch meiner nicht erbarmen ſollen, da Euer Herz der Liebe empfänglich iſt?

Wohl, Ritter, habt Ihr mir Unrecht gethan! verſetzte Morgana. Ob Ihr ſchon mit meinen Schmerzen kein Mitleid habt, ſo kann doch ich es nicht ertragen, Euers Lebens Blüthe hinſterben zu ſehen, und großmüthiger, als Ihr ſelbſt ſeid, ſollt Ihr Morganen finden. Darum ertheile ich Euch Urlaub auf zwanzig Tage, und mögt Ihr noch heute mein Schloß verlaſſen und hinziehen, wohin Ihr wollt, doch gewärtige ich, daß Ihr nach Ablauf der Friſt Eures Ritterworts eingedenk zu mir zurückkehret!

Voll Dankbarkeit drückte Lanzelot Morgana's Hand an ſeine freudepochende Bruſt, aber die Fee wandte ſich ab und ſagte: Laßt mich, Lanzelot, ach laßt mich! Ihr freuet Euch und ich muß weinen! — Und ſie wankte aus dem Saale und der Ritter konnte in dieſem Augenblicke des herzlichſten Mitleids mit der Ungeliebten ſich nicht erwehren. —

Unterdeſſen war durch Gallehalts Knappen die Nachricht von ſeines Herrn und Lanzelots Tode an Artus Hof gebracht worden, und tief trauerten um Beide der König ſowohl als die Ritter; die Königin aber und Malehild wollten gar in ihren Leiden vergehen, und verſchloſſen ſich in ein abgeſondertes Zimmer und wünſchten nichts ſehnlicher, als zu ſterben.

Da verkündete auf einmal der Thurmwart eines Ritters Ankunft, und Alle waren nicht wenig erſtaunt, als Lanzelot friſch und

wohlgemuth in den Burghof geritten kam, und vom Roſſe ſprang. Und ſie umringten freudig den Todtgeglaubten und forſchten der Urſach ſeines Ausbleibens nach, und ſagten ihm zugleich die Nachricht, die Gallehalts Knappe gebracht. Da floß eine heiße Thräne um des Geliebten Waffenbruders Verluſt aus Lanzelots Auge, und Allen ward weich um's Herz, als ſie den ſtarken Lanzelot weinen ſahen.

König Artus aber gedachte daran, daß er den Ritter beleidigt hatte, und wollte nicht zögern, ſein Unrecht vergeſſen zu machen und trat zu ihm und umarmte ihn vor allen Verſammelten und ſprach dazu: Lanzelot, ich habe Euch ſchwer beleidigt, und möcht' es Euch Niemand verargen, ſo Ihr mir nimmer verziehet! Doch in dieſer Stunde beſchwör' ich Euch bei dem Andenken an Gallehalt, vergebet Euerm Könige, daß er Euch aus Uebereilung wehe

that, und nehmt wieder, wie vor, Euern Platz an der runden Tafel.

Da versetzte Lanzelot: König Artus, Ihr beschwort mich um Vergessenheit des Geschehenen bei einem Namen, um deswillen ich meinem Todfeinde Versöhnung nicht verweigern würde, darum nehmt meine Hand zum Pfande, daß aller Groll aus meinem Herzen getilgt ist, und daß ich der Ursach unsers Zwists fürohin nicht gedenken werde.

Unterdessen war das Gerücht von Lanzelots Ankunft auch in das Gemach der Frauen gedrungen; da eilte die Königin von der Freude getrieben in den Hof und als sie ihren Ritter sah, vermöchte die Liebe ihres Herzens sich nicht in Verstellung zu kleiden, sie flog in seine Arme und küßte ihn, nicht achtend der Gegenwart ihres Gemahls und der Ritter. Und König Artus, als er dies sah, dachte nichts Arges dabei

und ahnete das geheime Verſtändniß zwiſchen dem Ritter und der Königin nicht, denn er ſchrieb ihre Freude bloß der Dankbarkeit zu, weil Lanzelot ihrer gegen das Mädchen von Kamelide ſo mannhaft ſich angenommen hatte.

Als die Königin ſich entfernte, ließ ſie ihrem Ritter einen bedeutungsvollen Blick zurück, der ihm zu ſagen ſchien, daß ſie insgeheim ihm noch ſüßer danken werde, als ſie jetzt vor vielen Zeugen gethan. Und er hätte ſich nicht getäuſcht in ſeiner Erwartung; denn als er gegen Abend im Garten unter den Bäumen wandelte, in dem Dunkel Genevra den erſten Kuß auf ſeine Lippen gehaucht hatte, kam die treue Matehild und ſagte: „Ritter, um Mitternacht harret die Königin Eurer auf ihrem Zimmer; darum findet Euch unter ihrem Fenſter ein und habt Acht des Zeichens, das ſie Euch geben wird!

Als sie dieses bestellt hatte, entfernte sie sich mit einem schweren Seufzer, denn wie konnte sie fremder Liebe Botin sein, ohne an ihren Gallehalt zu denken?

Und wie es um Mitternacht war, stahl Lanzelot sich aus der Gesellschaft der Ritter weg, die noch beim Pokal sitzen blieben, und ging in den Garten und blickte sehnsüchtig nach Genevra's Fenstern, des Zeichens harrend, das sie ihm zu geben verheißen hätte. Und nicht gar lange durfte er harren, so öffnete sich ein Fenster, und Genevra flüsterte Lanzelots Namen herab. Da säumte der Ritter nicht, an dem Baume, der nah am Fenster stand, in die Höhe zu klimmen, und schwang sich von dort in der Königin Gemach.

Ach, wer es weiß, wie zwei lange getrennten Liebenden zu Mute, wenn sie sich endlich einander wieder haben, dem ist nicht zu sagen nöthig, wie flüchtig der Nö-

nigin und ihrem Ritter die Zeit im ſüßen Minneſpiele verrann, noch daß die Königin dem Ritter keine Gunſtbezeigung zu verweigern vermochte, die er begehrte.

Zögernd entfernte ſich der Ritter, als das Morgenroth den Himmel färbte, und ging den Weg zurück, den er gekommen war, doch nach dieſem erſten Male kam er noch manchmal auf die nämliche Weiſe in das Gemach der Königin, und Niemand belauſchte ſein Geheimniß, als der Mond.

Immittelſt war die Zeit herangekommen, wo der Ritter ſeinem Worte getreu zu Morganen zurückkehren ſollte. Als er nun den letzten Abend wieder in Genevra's Gemach ſtieg, verwundete er ſeine Hand an einem dürren Aſte, und blutete ſo ſehr, daß er das Bett der Königin befleckte.

Es war aber in Artus Burg ein gefangener Prinz mit Namen Maleagant, mißgeſchaffen und tückiſchen Gemüthes, der

kam in aller Frühe in der Königin Gemach, um ihr ſeinen Morgengruß zu bringen, und ſah die Blutflecke am weißen Linnen des Bettes und am Fußboden, und da er wußte, daß der Seneſchall Creux, den er tödtlich haßte, weil Ihn derſelbe zum Gefangenen gemacht, in dem letzten Gefecht eine Wunde erhalten hatte, die noch nicht ganz geheilet war, meinte er, der Seneſchall ſei in dieſer Nacht bei der Königin geweſen und habe ihrer höchſten Gunſt genoſſen.

Und unfähig, ſeine Muthmaßung im Herzen zu beherbergen, ging er alsbald in die Verſammlung der Ritter und ſprach: Nun, hoff' ich, werden die Wunden des Seneſchalls Creux bald heilen, da ihm die Königin ſolche in dieſer Nacht verbunden hat.

Kaum hatte er dieſe Worte geſagt, ſo ſprang Lanzelot von ſeinem Sitze auf und ſprach: Prinz Malegeant, was ſoll das heißen?

Nichts weiter — verſetzte Malegeant lachend — als daß der Seneſchall, dieſe Nacht bei der Königin geſchlafen hat.

Das lügt Ihr, Prinz! entgegnete Lanzelot, und mit meinem Schwerte will ich es Euch beweiſen, daß Ihr ein Verläumder ſeid!

Da ſchloſſen die Ritter um Beide einen Kreis und Malegeant mußte, ſo unwillig er dazu war, mit Lanzelot kämpfen! aber ſchon beim zweiten Gange ſchlug ihm Lanzelot das Schwert aus der Hand. Und die Ritter ſprachen: Prinz Malegeant, Ihr ſeid der Verläumdung überwieſen, darum hütet Euch, fürder in unſerer Verſammlung zu erſcheinen!

Lanzelot aber ſchwang ſich auf ſein Roß und ritt davon, freudigen Muthes, daß ihm Gelegenheit geworden war, die Ehre ſeiner Dame zu retten.

Zwölftes Kapitel.

Ohngefähr vier Stunden hatte Lanzelot von Cramalot ſich entfernt, als ihm auf der Straße zwei Ritter begegneten, die ihn nach freundlicher Begrüßung alſo anredeten: Wer Ihr auch ſeid, Ritter! König Perles von Korbenic entbeut Euch ſeinen Gruß und läßt Euch höflich einladen an ſeinen Hof zu einem Luſtgefecht, das er ſeiner Tochter, der bleichen Hildehe, zu Ehren veranſtaltet hat.

Obwohl nun Lanzelot Eil hatte, wenn er zu beſtimmter Zeit auf Morgana's Schloſſe wieder eintreffen wollte, ſo vermochte er doch nicht die freundliche Einladung abzuweiſen, ſondern folgte den beiden Rittern nach Korbenic.

Es hatte aber mit dieſer Einladung eine ſonderbare Bewandtniß, die dem günſtigen Leſer nicht vorenthalten werden darf.

König Perles nämlich beſaß eine überaus ſchöne Tochter, mit Namen Hildene, die ſeine Freude und ſein Stolz und ihm lieber war, als ſeine Krone und ſein Reich.

Als jedoch Hildene das funfzehnte Jahr erreicht hatte, trug ſich eine ſonderbare Veränderung mit ihr zu, denn ihr Angeſicht wurde in einer einzigen Nacht bleich wie Mondſchein, und ihr Körper kalt, wie Schnee, ſie ſprach nicht mehr, ſondern ſeufzte bloß, und wenn man ſie um die Urſach ihrer Krankheit fragte, legte ſie ſtatt der Antwort den Finger auf den Mund und die Hand auf's Herz. Seit dieſer Zeit fand ſie ein beſonderes Wohlgefallen daran, ſchöne Kleider anzuziehn und ſich mit Juwelen und Perlen und Blumen zu ſchmücken, und in ſolchem Putze ſich im Spiegel zu betrachten.

Zuweilen ging ſie auch in dieſer Tracht auf die Burgwarte und blickte weit umher

in der Gegend, und breitete die Arme aus nach Morgen und Abend und Mittag und Mitternacht. Und wenn die Dunkelheit ihr den Anblick der Gegend entzog, ſtieg ſie mit einem ſchweren Seufzer vom Thurme herab und ſetzte ſich in ihrem Gemache in einen verborgenen Winkel, und ließ dort ein Thränlein nach dem andern in ihren Schooß rollen. Oftmals ſtand ſie auch, wenn Mondlicht war, in der Nacht auf und trat an's Fenſter und wehte mit ihrem weißen Schleier hinaus, als ſollte dies ein Zeichen ſein für Jemanden, den ſie erwarte.

Und Alle, die ſonſt die Königstochter die ſchöne Hildene genannt hatten, nannten ſie jetzt die bleiche Hildene, und unter dieſem Namen wurde ſie in der Gegend umher bekannt.

Der König härmte ſich über alle Maßen ob des Unglücks, das ſeiner Tochter widerfahren war, und zog deshalb alle Doktoren

und weiſen Männer zu Rathe, die in ſeinem Lande waren, aber Keiner von ihnen wußte zu rathen, geſchweige zu helfen, und Alles blieb wie zuvor, bis nach einiger Zeit ein berühmter Magus aus weiter Ferne nach Korbenic kam.

Als dieſer vom Schickſal der Prinzeſſin hörte, ließ er ſich beim Könige melden und ſprach: König Perles, ich will dir verkünden, an welcher Krankheit deine Tochter leidet, und auf welcherlei Weiſe ihr zu helfen ſteht. Sie trägt im Herzen das Bild eines edlen Ritters, welches ihr im Traume erſchienen, und ſo lange derſelbe Ritter ihr nicht von Angeſicht zu Angeſicht begegnet, wird ſie weiß bleiben wie Mondlicht und kalt wie Schnee, und allmählig wird ſie hinſterben gleich einer Pflanze, welcher es am Regen und Sonnenſchein gebricht. Darum laß ein Turnier ausrufen, und wenn der Tag kommt, ſende Ritter auf ſechs

Meilen in die Runde um dein Schloß nach allen Gegenden des Himmels, mit Befehl, jeden Ritter, den ſie antreffen, zum Turnier einzuladen. Unter dieſen wird auch der Ritter ſein, deſſen Bild deine Tochter im verſchwiegenen Herzen verwahret, und welcher es iſt, das wirſt du leicht erkennen. Der iſt es, bei deſſen Anblick das Angeſicht deiner Tochter ſich färbt, wie die Herzblätter der Roſe. Was dann weiter geſchehen ſoll, darüber will ich zu gelegener Stunde meine Geiſter befragen. Du aber handle nach meinem Rathe, ſo Hildenens Leben die lieb iſt.

Und der König belohnte den Magus mit reichen Geſchenken und behielt ihn an ſeinem Hofe, und ſäumte nicht, ſofort ein Turnier anzuordnen und mit Einladung der fremden Ritter nach dem Rathe des Magus zu verfahren.

Zahlreich kamen die Ritter herbeigezo-

gen, um ſich gegen einander im Lanzenren-nen zu verſuchen. Der König, der mit Hildenen und ſeinem Hofſtaate vom Balkon herab dem Waffenſpiele zuſah, wandte, ſo oft ein fremder Ritter ankam, den Blick auf ſeine Tochter, forſchend, ob keine Ver-änderung in ihrem Antlitz ſich zeige, allein ſie blieb bleich wie zuvor, und hatte nicht Acht auf das Turnier, ſondern ſah mit ſtarrem Auge in die Ferne.

Als aber Lanzelot mit den beiden Rit-tern ankam und mit niedergeſenktem Speer den König und ſeinen Hof begrüßend in die Schranken ritt, kehrte die Prinzeſſin ſich haſtig zu ihrer Amme und ergriff ihre bei-den Hände und drückte ſie an die Bruſt und ſprach! Ach, liebe Amme, fühle, wie mit einem Male das Herz mir zu ſchlagen anfängt! Und die Amme ſah freudig verwundert Hil-denen an, denn es waren dies die erſten Worte, die ſie ſeit ſechs Monden geſprochen.

Noch hatte Lanzelot ſein Angeſicht nicht gezeigt, denn er war mit niedergelaſſenem Helmgitter in die Schranken geritten, darum blieb zwar die Prinzeſſin fortwährend bleich, allein ſie ließ von dieſem Augenblick ab, in die Ferne zu ſchauen, ſondern hatte bloß Acht auf den Ritter in der Silberrüſtung, wie er einen ſeiner Gegner nach dem andern in den Sand warf, bis er nur noch allein auf dem Turnierplatze hielt und keiner an ihn zu kommen wagte.

Da riefen die Kampfrichter: Das Turnier iſt geſchloſſen, und nach unſerm einſtimmigen Urtheil gebührt der erſte Preis dem Ritter in der Silberrüſtung!

Auf dieſen Ausſpruch ſtieg Hildene mit ihren Fräuleins vom Balkon herab, in der Hand das Schwert mit koſtbarem Griff und die reich geſtickte Schärpe haltend, welches Beides zum Dank des tapferſten Ritters beſtimmt war.

Als nun Lanzelot, von den Kämpfrichtern geführt, der Königstochter entgegen trat, und vor ihr auf die Kniee sinkend den Helm vom Haupte nahm, überflog urplötzlich, wie der Magus verkündet hatte, helle Rosenglut das Angesicht Hildenens, und Schwert und Schärpe glitten aus ihren Händen und die Frage nach dem Namen des Ritters erstarb in heftiger Bewegung auf ihrer Lippe. Und alle Versammelte erstaunten über die wunderbare Veränderung, die sich mit der Prinzessin zugetragen; König Perles aber gerieth vor Freuden schier außer sich, daß seiner Tochter die Farbe des Lebens wiedergegeben war.

Indem nun des Königs Auge den Magus suchte, dessen Kunst sich so trefflich bewährt hatte, stand dieser schon bei ihm und sagte die leisen Worte: Frohlocke nicht, König Perles, denn das Wichtigste ist zu thun übrig, wenn du nicht noch in dieser

Nacht deine Tochter als Leiche ſehen willſt. Laß uns gehn in dein geheimſtes Gemach, damit wir uns dort des Weitern berathen!

Als ſie allein und unbehorcht waren, ſprach der Magus: Nun merke wohl auf meine Rede, König Perles! Sobald du den fremden Ritter von hinnen ziehen läſſeſt, ohne daß Hildene ſeiner Umarmung genoſſen hat, ſo ſtirbt ſie nach Mitternacht, und du kannſt bald ihr Grab beſorgen. Verweilt aber der Ritter dieſe Nacht hier und ſchläft in den Armen deiner Tochter, ſo wird ſie dir erhalten, und aus dieſer Umarmung entſproßt ein Sohn, der durch herrliche Thaten ſeinen Namen weit verbreiten wird. Aber glaube nicht, König, daß es ein Leichtes iſt, den Ritter in die Arme deiner Tochter zu führen; wiſſe vielmehr, daß er ſchon einer Dame feſte Treue gelobt hat, die er mit Wiſſen und Willen nie brechen wird. Darum

muß ich zur Erreichung dieſer Abſicht durch magiſche Mittel ſeine Sinne bethören, damit er in den Armen ſeiner Dame zu ruhen wähnt, während er deine Tochter umſchließt. Nun erkläre dich, König, was ich thun ſoll oder laſſen?

Da verſetzte der König: Weiſer Mann, du würdeſt nicht alſo fragen, ſo du ein geliebteſt Kind hätteſt. Säum', o ſäume nicht, Alles zu thun, wodurch Hildenens Leben erhalten wird!

Und während der Magus in ſein Laboratorium ſich begab, eilte König Perles in den Hof, wo eben Lanzelot den Knappen befahl, ſein Roß vorzuführen. Wie! Ritter, ſagte der König zu ihm, wollt Ihr mich ſo bitter kränken, daß Ihr meine Gaſtfreundſchaft verſchmähet und bei anbrechender Nacht meinen Hof verlaſſet? —

Als Lanzelot aus dieſen Worten des Königs Perles abnahm, daß derſelbe es für

eine ſchwere Beleidigung achten würde, wenn er nicht im Schloſſe übernachte, änderte er ſeinen Vorſatz, und ließ das Roß, welches die Knappen ihm bereits vorgeführt hatten, zurückbringen, indem er des andern Tages in aller Frühe deſto rüſtiger ſeinen Weg nach Morgana's Schloſſe zu verfolgen gedachte. König Perles aber war auenehmend froh, daß er den Ritter ſo leicht zur Aenderung ſeines Entſchluſſes vermocht hatte.

Unterdeß war der Magus beſchäftigt geweſen, einen ſinneverwirrenden Trank für Lanzelot zu brauen, und als nun dieſer mit den andern Rittern fröhlichen Muths beim Mahle ſaß, und eben ſeinen Becher geleert hatte, vermiſchte der Edelknabe, welcher das Mundſchenkenamt verwaltete, den Wein mit dem Zauberwaſſer, und kaum hatte Lanzelot von dem Tranke genoſſen, als er ganz ſonderbare Reden zu führen anfing.

Grüß' Euch Gott, König Artus! ſagte er und reichte dem Könige Perles die Hand über den Tiſch. Laßt uns gute Freunde ſein! es wär Thorheit, daß ich über Eure Worte mich ſo ſehr erzürnen konnte.

Dann wandte er ſich zu dem Ritter, welcher neben ihm ſaß, und ſagte ihm ins Ohr: Meſſire Hektor, bin Euch gar vielen Dank ſchuldig, weil Ihr der Königin ſo treulich Euch angenommen habt!

Hierauf winkte er freundlich den andern Rittern umher und ſprach: Sieh da, Meſſire Iwain! Meſſire Gouvain! Wie geht's Euch? Habt Ihr auch Eures Freundes gedacht, als er ferne von Euch war, und welche Fahrten habt Ihr unterdeß beſtanden?

Dann fing er mit einem Male aus tiefer Bruſt zu ſeufzen an und ſagte: Ach, Ritter, Ihr denkt wohl, ich ſei fröhlich, aber ich kann's ja nicht ſein, denn ich bin ein Gefangener! — Bei dieſen Worten

trank er, als ſei ihm darum zu thun, ſeinen Unmuth hinweg zu ſchwemmen, einen langen Zug aus dem Becher, dann taumelte er plötzlich auf und ſagte: Gute Nacht, ihr Herren, laßt Euch nicht ſtören; hab' noch etwas anderwärts zu beſtellen.

Hiermit verließ er den Saal, die Verſammelten aber, mit alleiniger Ausnahme des Königs Perles, der die eigentliche Bewandtniß der Sache kannte, wunderten ſich nicht wenig über die ſonderbare Einbildung des Ritters, daß er in Cramalot beim Könige Artus zu ſein vermeine, und ſchier war es ihnen unbegreiflich, wie er von dem mäßig genoſſenen Weine alſo benebelt werden können.

Als Lanzelot den Saal verlaſſen hatte, Willens in den Garten zu gehen und in Genevra's Schlafgemach zu ſteigen, wie er zu Cramalot gethan, trat ihm nach der An-

weiſung des Magus Hildenens Fräulein in den Weg, und ſagte leiſe: Folgt mir, Lanzelot! die Königin wartet Euer! — Darauf verſetzte der Ritter: Ach, ſeid Ihr es, liebe Malehild? Gott vergelt' es Euch, daß Ihr unſerer Liebe ſo treuen Beiſtand leiſtet!

Und das Fräulein faßte ihn bei der Hand und brachte ihn in das finſtre Zimmer, wo Hildene mit verzehrender Sehnſucht harrte, denn auf Geheiß des Magus hatte die Amme ihr verſprochen, den Ritter in ihre Arme zu führen, doch mit der Vermahnung, kein Wort zu reden, weil ſonſt der Ritter ſie Augenblicks wieder verlaſſen werde.

Und Hildene folgte der Amme und umfing ſchweigend den Ritter mit ihren Armen, und gewährte ihm Alles, was ihm Genevra gewährt hatte. So wurde der

Ritter gar ſüß getäuſcht, allein die Kraft des Zaubertranks dauerte nicht länger, als bis man den erſten Hahnenſchrei hörte.

Da erwachte der Ritter und ſah, daß es Hildene war, und nicht die Königin Genevra, die an ſeinem Herzen lag, und er riß ihre Arme los, womit ſie ihn umfaßt hielt, ſprang auf, ſchlug in Verzweiflung die Hände wider ſeine Stirn, und verfluchte ſich ſelbſt und die Prinzeſſin. Argliſtige! redete er ſie im höchſten Zorne an. Ihr habt mich betrogen, und mich verführt, die Treue zu brechen, die ich der Königin Genevra ſchuldig bin. Nun darf ich nimmer vor ihrem Angeſicht erſcheinen, nimmer nach Cramalot zurückkehren, nimmer an der runden Tafel ſitzen, denn ich habe mein Ritterwort gebrochen und bin in Schmach gefallen. Meint Ihr, daß ich dieſen Betrug Euch verzeihen werde? Nein, nimmermehr! Ihr ſollt dafür büßen mit Euerm Leben,

denn so ich Euch nicht tödtete, würdet Ihr noch viel Ritter bethören!

Bei diesen Worten zog er das Schwert; als aber Hildene weinte, und die schöne Brust, an welcher Lanzelot diese Nacht so süß geruht hatte, mit den Händen bedeckte, und mit bittendem Blicke ihm vorwarf, daß er ihre Liebe so hart bestrafen wolle, da dauerte es ihn, so viel Holdseligkeit zu zerstören, und er stieß das Schwert in die Scheide zurück und sprach: Gott vergeb' es Euch, wie Ihr mit mir gehandelt, und daß Ihr um meine Ruhe mich gebracht habt! — Dann ging er in den Hof, setzte sich auf sein Roß und verließ die Burg im Grauen des Morgens, während noch König Perles und die Ritter schliefen.

Er ritt in der Dämmerung weiter, dachte bloß daran, daß er der Königin Genevra die Treue gebrochen habe, vergaß darüber, daß er in Morgana's Gefangenschaft

zurückkehren ſollte, und ließ ſein Roß gehen, wohin es wollte. Und jemehr er der Erinnerung deſſen ſich hingab, was in der vergangenen Nacht ſich zugetragen, deſto ſchneidender wurden ſeine Schmerzen, deſto verhaßter ward ihm das Leben.

Als nun die Sonne ihre erſten Strahlen über den Himmel ſandte, in die er ſonſt mit Freudigkeit des Gemüths blicken konnte, verdeckte er ſein Auge mit der Hand und rief: Bleib' im Meere, Sonne, bleibe! Bleibe, damit ich nicht meinen Jammer ſehe! Schlag' eine dunkle Wolke als Schleier um dein Angeſicht, damit die Menſchen fragen, warum dieſer Tag ſo finſter iſt? Dann will ich umherirren in der Nacht wie ein Geſpenſt, dem die Ruh' im Grabe verſagt iſt, und will rufen, bis meine Zunge lahm wird: Lanzelot hat ſein Wort gebrochen, ſeine Treue gebrochen, und dieſer Tag iſt finſter und abſcheulich, wie Lanze-

lots Verbrechen! — Aber du hörst mich nicht, Sonne! fing er von Neuem an. Du leuchtest Schuldigen und Unschuldigen, und dein Auge wird nicht trüber, und nicht heller, du magst auf Elend niederblicken oder auf Freude! —

Indem er so sprach, blies nahe auf einer Burg der Wächter das Morgenlied, und das Roß fing freudig zu wiehern an, denn es kannte den Ruf des Wächters. Da merkte erst Lanzelot, daß er nicht fern von seinem Schlosse Freudenwacht sei. Du, mein theures Schloß — rief er — wo mein Gallehalt begraben liegt, bald wirst du herrenlos sein. Ruh in Frieden, Waffenbruder! Wohl dir, daß du gestorben bist, ohne Lanzelots Schmach zu erfahren! Wohl dir, daß du nicht siehst, wie ich, da kein Anderer mich richtet, mir selbst mein Urtheil spreche, streng und gerecht! —

Und er zog sein Schwert aus, und gab

ſeinem Roſſe einen Streich auf den Hintern und ſprach: Gehe, Roß, in den Wald oder irr' umher auf dem Felde und ſuch' einen andern Herrn dir, denn Lanzelot iſt nicht werth, daß du ihn trägeſt!

Dann zerbrach er ſein Schwert und ſprach: Liege hier, blanke Klinge, und verroſte, und ſag' es Keinem, daß es Lanzelot war, dem du dienteſt, denn Lanzelots Name iſt auf immer mit Schande befleckt!

Endlich riß er den Helm ab, und ſtreute die übrigen Waffenſtücke umher.

Als nun ſein verabſchiedetes Roß dies ſahe, kam es herbeigelaufen, und leckte ihm die Hand, gleichſam bittend, daß er es wieder annehmen möge; als ihm aber Lanzelot mit aufgehobenem Arm drohte, wich das Roß zurück, den Zorn ſeines Herrn fürchtend, doch blieb es in einiger Entfernung ſtehen, und wollte nicht von der Stelle, bevor es geſehen, was ſein Herr vornehmen werde.

Und Lanzelot warf ſich mit dem Geſicht gegen die Erde und ſprach: Schuldbeladener, liege hier und rege dich nicht und warte, bis wüthende Verzweiflung dir das Herz abfrißt! — Darauf hörte man nur noch einen einzigen dumpfen Seufzer aus der Bruſt des Ritters, dann blieb er ganz ſtill liegen, ſo daß nicht zu erkennen war, ob er lebe oder ob das Herz ihm gebrochen ſei. Und als das Roß ſeinen Herrn ſo liegen ſah, kam es wieder aus dem Gebüſch hervor und legte ſich zu ſeinen Füßen.

Der Ritter aber hatte nicht lange ſo gelegen, ſo zeigten ſich im Meere die Segel eines Schiffes, welches vom günſtigen Winde getrieben der Küſte Britanniens zuflog. In dem Schiffe ſaß Viviane, das thränende Auge mit einem Schleier verhüllend, und als ſie ausgeſtiegen war, ging ſie in Begleitung von ſechs Knappen zur Stelle, wo Lanzelot in Ohnmacht lag, und winkte den

Knappen, des Ritters Waffenstücke zu sammeln und ihn selbst fortzutragen. Und wie dies geschah, stand auch das Roß auf, und ging mit gesenktem Haupte, wie ein Leidtragender, den Knappen in das Schiff nach. Viviane aber ließ den Ritter sanft auf ein Polster niederlegen, setzte sich neben ihn und lauschte seinen Athemzügen.

Dreizehntes Kapitel.

Westwärts von Britannien in dem Meere, welches die alte Welt von der neuen scheidet, lag sonst eine Insel, die Insel der Freude genannt. In jetziger Zeit haben viele Schiffer sich aufgemacht, sie zu suchen, doch keiner hat sie gefunden, und steht daher zu vermuthen, daß sie versunken und verschwunden ist, wie so manches Wunderbare und Schöne, was sonst war und jetzt nicht mehr

iſt. Vielleicht waren auch diejenigen, welche die Inſel aufſuchten, nicht werth, ſie zu finden. Ueber dieſem Eilande wölbte ſich der Himmel klar und heiter, wolken- und ſturmlos, und das Leben der Menſchen, welche dort wohnten, war wie der Himmel über ihnen. Sie kannten weder des Krieges Greuel, noch eine der gehäſſigen Leidenſchaften, durch welche der Menſch ſo oft ſich ſelbſt und Andern befehdet, auch wußten ſie nichts von Aerzten und Sachwaltern, wie ſolches ganz natürlich iſt, da ſie mäßig lebten und friedfertig.

Wohl Viele kamen, hier zu landen, aus gewinnſüchtiger oder ſonſt niedriger Abſicht, allein wenn ſie ſchon die Inſel vor ſich liegen ſahen, ergriff ein Sturmwind ihr Schiff, und trieb es wieder von dannen. War aber der Schiffer ohne Falſch und Argliſt oder trug das Fahrzeug einen ſchuldlos Unglücklichen, der hier Geneſung ſuchte, dann wurde

es von günſtigem Winde in die Bucht geführt. Und wahrlich! nicht Wenige waren es, die dem Beſuche der Inſel ihre Geneſung von ſchwerem Leide dankten, denn in der Mitte der Inſel befand ſich ein Brunnen, deſſen Waſſer die Kraft hatte, jedes ſchmerzhafte Andenken aus der Bruſt eines Menſchen zu bannen, hingegen allen ſeinen frohen Erinnerungen einen deſto lebhaftern Glanz zu verleihen.

Dieſe Inſel war es, wohin das Schifflein ging, auf welchem Viviane mit ihrem Pflegeſohne Lanzelot ſich befand. Auf Geheiß der Fee trugen die Knappen den Ritter, der noch in tiefer Ohnmacht lag, in welche die Wuth ſeines Schmerzes ihn geworfen hatte, zur Quelle und legten ihn auf das blumige Raſenpolſter; dann füllte Viviane einen Becher aus dem Brunnen und ging damit zu ihrem Lieblinge, ſtrich ihm die verwilderten Locken aus dem Antlitz, und

drückte einen ſanften Kuß auf ſeine Stirne, und als der Ritter die Augen aufſchlug, ſetzte ihm Viviane, ehe er noch aufs Neue der Urſach ſeines Schmerzes gedenken konnte, den Becher an die Lippen und hielt ihn daran, bis er geleert war.

Da erloſch mit einem Male das Gedächtniß Alles deſſen, was ſeinen Frieden geſtört hatte, in Lanzelots Bruſt, er vergaß der Nacht, wo er in Hildenens Armen gelegen, er vergaß, daß er Margäila's Gefangener ſei, und Genevra's Bild erſchien ihm wieder im Lichte des Morgenroths.

Und wie ein entſündigter Menſch hob er den klaren Blick zum blauen Felde des Himmels empor, und ſog in ſeine frei ſchlagende Bruſt mit Wohlbehagen den Strom der reinen Luft, dann ſchlug er die Arme um Vivianen, aus deren Auge eine Thräne der Freude ſprang, und ſprach: Liebe Mut-

ter, wie wohl iſt mir, daß ich bei dir bin! Wie oft habe ich mich nach dir geſehnt und dich gerufen! Doch du kamſt nicht und ich härmte mich darob, denn ich meinte, du zürnteſt deinem Sohne!

Ach, du lieber Sohn! verſetzte Viviane, wie ſollt' ich dir zürnen können? So gern wäre ich ja gekommen, dich zu beſuchen, allein das Schickſal will es, daß ich nur noch zweimal dich ſehen ſoll. Einmal wirſt du zu mir kommen, das andere Mal komm' ich zu dir und ſolches iſt das letzte Mal.

Bei dieſen Worten, die ſie mit bewegter Stimme ſprach, ſchloß ſie ihren lieben Pflegeſohn recht innig an ihr Herz, und ſah ihn dabei tief und lange in ſein glänzendes Auge, als wollte ſie ſich damit für die lange Entbehrung ſchadlos halten. Dann nahm ſie von Neuem das Wort. Lanzelot! ſprach ſie, mir iſt nicht länger vergönnt, bei dir zu bleiben, ich muß wieder zurück in mein

Reich, doch will ich auf meinem Schiffe dich nach Britannien geleiten.

Als Lanzelot dort an's Ufer geſtiegen war, und nach einem herzlichen Abſchiede von Vivianen die weißen Segel ihres Schiffes in der Ferne ſich verloren, erinnerte er ſich jenes Tages, wo die Fee ihn an Artus Hof gebracht und wo er Genevren zum erſten Male geſehen hatte, und ſein Herzblut hüpfte frohlockend, als er der Königin gedachte. So leicht und freudig war ihm nie zu Muthe geweſen, als da er jetzt die Straße nach Cramalot ritt. —

Unterdeſſen aber dachte die verſchmähte Morgana darauf, ſich an dem Ritter zu rächen, weil er, ſeinem Verſprechen ungetreu, zu ihr nicht zurückgekehrt war. Zwar wußte ſie wohl, daß er, ohne es zu wiſſen, ſein Wort verletze, weil der Trank aus dem Brunnen der Freudeninſel die Erinnerung an ſeine Gefangenſchaft und das Verſpre-

chen der Rückkehr gänzlich aus ſeinem Gedächtniſſe vertilgt hatte. Allein ſie konnte dem Ritter, da er ihre Liebe zurückgewieſen, das Glück in der Königin Armen nicht verzeihen; noch unerträglicher war ihr der Gedanke, das Weib, um deswillen ſie verſchmäht worden war, glücklich zu wiſſen.

Als nun Lanzelot nach ſeiner Ankunft zu Cramalot in einer Nacht wieder bei der Königin war, kam Morgana in das Gemach, wo Artus ſchlief und flüſterte ihm in's Ohr: Steh' auf, Bruder, ſteh' auf! Lanzelot vom See treibt Buhlſchaft mit deinem Weibe, und befleckt deine Ehre. Jetzt eben findeſt du ihn in ihrem Zimmer, darum ſäume nicht, wenn du die Schuldigen in ihrem Verbrechen überraſchen willſt!

Von dieſen Worten erwachend, ſprang Artus raſch in ſeinem Zorne auf, nahm ſein entblößtes Schwert unter'n Arm, und

weckte in aller Stille einige ſeiner Ritter und Reiſigen. Denen befahl er, in den Garten zu gehn, und die Fenſter der Königin zu umſtellen, und ſo Jemand daraus niederſteigen würde, ihn anzuhalten, dann begab er ſich ſelbſt, von zwei Rittern begleitet, nach dem Zimmer der Königin.

Allein verbotene Liebe hat ein leiſes Gehör. Schon in der Ferne vernahmen die Königin und ihr Ritter die Tritte der Männer, und ehe noch die verſchloſſene Thür geöffnet ward, war Lanzelot aus dem Fenſter entflohn, und der König traf in Genevra's Bette Niemanden, als ſie ſelber, doch unter den Fenſtern hörte man Schwerter klirren, und gleich darauf wurden zwei Ritter ſchwer verwundet in's Schloß getragen, welche ausſagten, Lanzelot vom See ſei aus dem Fenſter der Königin niedergeſtiegen, habe ſich aber, als ſie ihn fangen wollten, heftig zur Wehr geſetzt und ſei entkommen.

Da wendete der König seinen ganzen Zorn gegen Genevren und ließ sie noch in dieser Nacht in den finstern Schloßthurm werfen; des folgenden Tages aber berief er die Stände des Reichs, und trug ihnen die Sache vor, und als die Ritter ihre Aussage: daß ein Mann aus dem Schlafgemache der Königin niedergestiegen und daß dieses Lanzelot vom See gewesen sei, beeidet hatten, sprächen die Stände das Urtheil: daß die Königin Genevra des Ehebruchs überwiesen sei, und darum des Feuertodes sterben, auch gleicher Tod ihren Buhlen, den Ritter Lanzelot, treffen solle, so man seiner habhaft werden würde.

Als der Königin dieses Urtheil eröffnet ward, blickte sie umher in der Versammlung, ob keiner der Ritter etwas zu ihrer Vertheidigung sagen würde, aber Alle blieben stumm, und Keiner wagte es, den gerechten Ausspruch der Ritter anzutasten. Darauf

wurde Genevra in ihr Gefängniß zurückgeführt; ob ſie aber auch ſonſt alle Hoffnung verloren hatte, doch verlor ſie das Vertrauen auf Lanzelots Hülfe nicht.

Während dem hatte ſich der Ritter im Walde von Camalot verborgen gehalten, um Genevren nahe zu bleiben, und ihr, wenn ſie in Ungemach geriethe, mit ſeinem Arme dienen zu können.

Nach dreien Tagen, als er in der Mittagsſtunde neben ſeinem Roſſe im dichten Gebüſch niedergeſtreckt lag, kamen Holzhauer in den Wald, geführt von einem Aufſeher, welcher ihnen die Stämme anwies, die ſie fällen ſollten. Unbemerkt hörte Lanzelot ihrem Geſpräch zu.

Dieſen da — ſagte der Aufſeher — und dieſen und dieſen Baum ſchlagt nieder!

Ei, Herr! erwiederten die Leute, was wollt Ihr? Dies ſind ja die beſten Bäume im Walde.

Thut, wie ich euch befohlen — ſagte der Aufſeher — und widerredet nicht, denn obgleich es euch nicht zu wiſſen nöthig, ſo ſollt ihr doch wiſſen, daß bei dieſen Stämmen (und darum habe ich eben die beſten ausgeſucht) eine Königin gebraten werden ſoll, und zwar morgen, fünfhundert Schritte von hier auf der Blöße *); darum ſputet euch!

Da ſprach Lanzelot, welcher wohl merkte, was mit dieſen Worten gemeint ſei, die Fauſt ballend vor ſich: Das weiß ich wohl, daß ihr die Königin Genevra nicht verbrennen werdet, ſo lang' noch ein Hauch in meiner Bruſt iſt.

Und indem er nun ſo da lag, fortwährend ſeine Gedanken auf den morgenden Tag richtend, hörte er Roſſestritte und ſah einen ſtattlichen Ritter die Straße daher kommen. Ei — rief er aufſpringend —

*) Freier Platz im Walde.

müßte mich doch Alles täuschen, oder dieser Ritter ist mein Vetter Lionnel! Und wie er aus dem Gesträuch hervortrat, und der fremde Ritter sein ansichtig ward, warf sich derselbe sogleich vom Rosse und stürzte an Lanzelots Brust. Lieber Vetter — sprach er dabei — dich kam ich zu suchen, und da kommst du mir eben wie gerufen entgegen! Und dich, Vetter Lionnel — versetzte Lanzelot — treff' ich ebenfalls jetzt zu willkommener Zeit, wie du bald hören wirst.

Hierauf lagerten sie sich ins Gras und erzählten einer dem andern ihre Begebenheiten und Fahrten seit ihrer Trennung. Vor Allem aber säumte Lanzelot nicht, seinen Vetter von seinem Verhältniß zur Königin und der ihr bevorstehenden Schicksale zu unterrichten und um seinen Beistand zu bitten. Worauf Lionnel versetzte: Etwas Lieberes konnte mir bei meiner Ankunft in diesem

Laude nicht begegnen, als dieſes, daß ich ſobald Gelegenheit habe, meinen Arm zu deinem Dienſt zu gebrauchen. Nimm mein Ritterwort, Vetter, und meinen Handſchlag darauf, daß Keiner der Königin etwas anhaben ſoll, ſo lange Lionnel am Leben. — Hierauf beredeten ſie das Weitere wegen Genevra's Rettung, und ſchliefen die Nacht im Walde neben ihren Roſſen.

In der Frühe des andern Morgens kamen die Räthe nebſt den Gerichtsdienern und dem Schreiber auf den freien Platz im Walde unter Bedeckung eines Haufens Reiſiger, welche die Königin in Feſſeln mit ſich führten. Nachdem ihr nun das Urtheil nochmals verleſen worden war, ſtreifte man ihr die Feſſeln ab, und band ſie an einen mitten im Holzſtoß aufgerichteten Pfahl. Und ſie hob das Auge in die Höhe, als bitte ſie den Himmel um Ver-

gebung, weil ſie den Ritter Lanzelot lieber gehabt, als ihren Gemahl.

Schon ſtanden die Diener des Gerichts in Bereitſchaft, den Scheiterhaufen anzuzünden, als ein Ritter mit zugeſchloſſenem Viſier, die blanke Klinge in der Rechten, auf den Plan ſprengte. Sogleich erkannten die Reiſigen an der Rüſtung, daß es Lanzelot war, und wollten ſich ſeiner bemächtigen, begierig des hohen Preiſes, den König Artus auf des Ritters Verhaftung geſetzt hatte. Doch Lanzelot griff mit ſeinem Schwerte rechts und links ſo rüſtig um ſich, daß ihnen gar bald die Luſt verging, den Preis zu verdienen. Und als die Schergen ſahen, daß die Reiſigen zurückwichen, gaben ſie, für dieſen Tag mindeſtens, die Hoffnung auf, die Königin zu verbrennen, ſondern banden ſie los und wollten ſie zurückführen. Allein in dieſem Augenblicke brach Lionnel unvermuthet auf der andern Seite aus dem Walde hervor,

ſtreckte die Nächſten nieder, hob die Königin auf ſein Roß, das ſchnell wie der Wind war, und entfloh mit ihr, wie ſolches zwiſchen ihm und Lanzelot verabredet worden war. Hierauf ließ Lanzelot ab vom Kampfe mit den Knappen und folgte ſeinem Vetter, indem er, die Flucht der Königin ſchützend, die Reiſigen zurücktrieb, die ihm nachdrangen.

So kamen alle drei wohlbehalten nach Freudenwacht, dem feſten Schloſſe; gerettet lag Genevra in Lanzelots Armen, und die Burgleute drängten ſich Jubelgeſchrei erhebend um ihren lieben lang entbehrten Herrn.

Doch Lanzelot rief ihnen zu: Tummelt euch! Füllt die Steinkörbe! Tragt Pech auf die Mauer! Langt eure Waffen hervor und bewehrt euch aufs Beſte, denn bald wird König Artus vor dieſen Mauern erſcheinen! —

Und er hatte nicht falsch geredet, denn schon am nächsten Tage kam König Artus mit seinem Heere und umringte die Burg und ließ dem Ritter hinein entbieten: Lanzelot vom See! So Ihr nicht sofort die Königin ausliefert, die Ihr den Händen des Gerichts entzogen habt, so will ich Eure Burg zerstören, daß kein Stein auf dem andern bleibt und Ihr selbst sollt des schmählichsten Todes sterben!

Da ließ ihm Lanzelot zurückentbieten: König Artus, Ihr sprecht wie ein Kind oder ein Narr. Habt Ihr vergessen, daß Lanzelot zu fechten weiß? — So lange noch sein Arm taugt, ein Schwert zu führen, wird er die Königin beschützen, und Euch soll sie nicht eher überliefert werden, bis Ihr den theuersten Eid schwöret, ihr kein Haar zu krümmen, sondern Euch mit ihr zu versöhnen, und des Geschehenen fürder nicht zu gedenken.

Auf dieſe Antwort rüſtete ſich Artus, das Schloß mit Sturm einzunehmen und ließ Leitern herbeiſchaffen und anderes Belagerungsgeräth, allein Lanzelot und Lionnel mit ihren Leuten vertheidigten das Schloß ſo wacker, daß der König nichts ausrichtete und noch dazu viel Mannſchaft verlor. Ja, bei einem Ausfall, den Lionnel that, wäre Artus faſt ſelbſt gefangen worden, als er mit ſeinem Roſſe in einen Graben ſtürzte.

Endlich, nachdem die Belagerung ſchon einige Wochen gedauert hatte, meinte der König, es müſſe den Belagerten bald an Lebensmitteln fehlen, und werde der Hunger ſie zur Uebergabe zwingen. Allein auch dieſe Hoffnung gönnten die Belagerten dem Könige nicht, indem ſie eines Morgens ein friſches Stück Wildpret auf die Mauer brachten und Angeſichts der Feinde ſchlachteten.

Vielleicht hätte Artus noch lange vor

dem Schloſſe Freudenwacht gelegen, wenn nicht durch den Biſchof von Logres der Sache eine ganz andere Wendung gegeben worden wäre. Wie ſich nämlich von jeher die Geiſtlichkeit gern in Dinge gemiſcht hat, die ſie wenig oder nichts angehen, ſo wollte auch der Biſchof das Urtheil über Geneveras Verbrechen dem geiſtlichen Gerichte zueignen; weil nun aber Artus bloß von ſeinen Räthen das Urtheil hatte ſprechen laſſen, fand jener ſich höchlich beleidigt, und meldete den Vorfall an den päbſtlichen Stuhl in Rom. Und der Pabſt ſandte ſofort einen Legaten nach Britannien. Dieſer erſchien unvermuthet in Artus Lager und redete ihn alſo an:

König Artus! Mit Mißfallen hat der heilige Vater zu Rom vernommen, weſſen du dich angemaßt, daß du von deinen Räthen die Königin richten und das Todesurtheil über ſie haſt ausſprechen laſſen. Und

er erklärt hiermit dieſes Urtheil für null und nichtig, und gebietet dir, die Belagerung des Schloſſes Freudenwacht ſofort aufzuheben, die Königin aber als dein Gemahl wieder anzunehmen, ihr kein Leid zuzufügen, ſondern mit ihr fortan eine friedliche Ehe zu führen. Und ſo dir dieſes ſauer ankommen ſollte, mögeſt du nur an dein eigenes Herz greifen, und deiner Buhlſchaft mit dem Mädchen von Kamelide gedenken, wodurch du die Königin zuvor beleidigt. Wirſt du aber das Gebot des heiligen Vaters nicht ſtracks erfüllen, ſo ſchleudert er den Bannſtrahl auf dein Haupt, und entbindet all' deine Unterthanen ihrer Pflichten. Nun wählt das Beſſere! —

Da mußte wohl Artus, ſo ungern er es that, ſich bequemen, der Königin zu verzeihen, denn obwohl er den gewaffneten Arm keines Feindes fürchtete, dem er mit dem

Schwerte begegnen konnte, ſo fürchtete er doch den Bannſtrahl des Pabſtes. Darum wurde Meſſire Hektor alsbald an Lanzelot geſandt, um ihm den Entſchluß des Königs zu hinterbringen, und die Königin ins Lager zu führen.

Als nun Hektor ſeinen Auftrag ausgerichtet, und zugleich erzählt hatte, was den König zu dieſer Sinnesänderung bewogen, vermochte Lanzelot kein Mißtrauen zu hegen, und unterrichtete die Königin von der Botſchaft ihres Gemahls.

Da ſagte Genevra: Kann Artus mir verzeihen, ſo kehre ich gern zu ihm zurück. Ach, Ritter, glaubt es; ſchon oft habe ich mir Vorwürfe gemacht, daß ich meinem Gemahl nicht ſo vergolten, als ich geſollt hätte. Lanzelot, Mann meines Herzens, Ihr waret ſchuld daran und ſeid doch unſchuldig. Aber ich fühle, daß ich geſündigt habe, und darum will ich büßen, will

die allerhärteſte Buße mir ſelbſt auflegen; Lanzelot! ich will Euch nicht wiederſehn. Euer Wort, daß Ihr nie verſuchen wollt, meinem Vorſatz mich ungetreu zu machen! Beten und bereuen ſei von nun an mein einziges Geſchäft!

Da ſank Lanzelot vor ihr nieder, und obwohl der Verluſt, den er erleiden ſollte, ihm ſchier die Bruſt zerriß, ermannte er ſich doch und ſprach: Dame meines Herzens, habt meinen Schwur, ich will Euch nicht wiederſehn!

Darauf führte er ſie in den Burghof und hob ſie auf ihren Zelter, und ſah ihr nach, wie ſie mit Meſſire Hektor davonritt. Dann ſtürzte er ſich ſchmerzenvoll in die Arme ſeines Vetters und rief: Lionnel, Lionnel, was hab' ich verloren! — —

Gieb der Traurigkeit nicht Raum, mein Vetter! verſetzte Lionnel, ſondern ermun-

tere dich. Glaube mir, daß Alles so kam, dies ist ein Fingerzeig des Himmels: Du sollst Britannien verlassen, und dein väterliches Erbe dem Könige Klaudas entreißen. Dazu dich aufzufordern, kam ich hierher, denn das Land Brucie seufzet unter Klaudas schwerem Szepter und sehnt sich nach Hülfe. Darum laß dich nicht vergebens mahnen.

Da sprang Lanzelot aus seinem Nachsinnen auf und rief: Zu rechter Stunde, Vetter, erinnerst du mich daran, daß es für mich, wenn ich meinen Schwur halten will, nicht wohlgethan ist, in dem Lande zu bleiben, wo Genevra lebt. Lionnel, ja! Wir wollen überfahren nach Gallien und das Land Brucie erobern. Mein soll es werden, wie es meines Vaters war!

Vierzehntes Kapitel.

Es waren sechs Schiffe, wohlbemannt, mit welchen Lanzelot und Lionnel an Galliens Küste landeten. Und als die Absicht ihrer Ankunft ruchtbar ward, strömte ihnen viel Volk zu, begierig, an dem Zuge wider den König Klaudas, welchen Alle hßten, Theil zu nehmen. So wälzte sich das Heer wie ein verderbender Strom gegen die Stadt Gannes, wo Klaudas seinen Hof hielt.

Auf diesem Zuge kamen Lanzelot und Lionnel eines Abends in das Thal hinter dem Walde von Trible, und sahen den See vor sich liegen, der Vivianens Pallast bedeckte. Da gedachten Beide mit einem Male ihres ersten Zusammentreffens und das Andenken jener Stunde feiernd umarmten sie sich und schwuren in ihrem Herzen einander nochmals unverbrüchliche Freundschaft.

Während sie so sich umschlungen hielten,

kam ein Weib von der Waldseite her und setzte sich auf das Grab neben dem See und blickte starr in die Wellen.

Da rief Lanzelot: Vetter, wer mag die weiße Gestalt auf dem Grabe sein? Laß uns hin und sie anreden, denn nicht umsonst pocht das Herz mir so heftig; ich fühl's am lauten Schlage, daß eine große Freude meiner wartet! —

Wie er so redete, bewegte sich das Wasser an der Stelle, wo sie standen, und Vivianens holdseliges Antlitz tauchte aus den Wellen empor. Willkommen, mein Lanzelot! sprach sie. Hab' ich dir nicht vorhergesagt, daß du mich bald besuchen würdest? So komm denn, mein Sohn, und empfange das Geschenk, das ich für diesen Besuch dir aufgespart!

Als Viviane so sprach, erhob die weiße Frau auf dem Grabhügel ihre Simme und rief: Ja, ich erkenne dich noch, obwohl

meine Augen vom Weinen ſchwach geworden ſind. Du biſt meine ärgſte Feindin, denn du haſt die Mutter um ihr Kind betrogen. Bereichere dich nicht länger mit meinen Thränen, ſondern gieb mir den Knaben wieder, der unter meinem Herzen gelegen hat, gieb mir meinen Lanzelot wieder! —

Da trat Viviane mit dem Ritter an der Hand näher, führte ihn in die Arme der Jammernden und ſprach: Helena, dieſer iſt dein Sohn! Nimm ihn zurück aus meinen Händen. Du haſt ihn geboren; ich habe ihn vor ſeinen Feinden beſchützt und groß gezogen, darum iſt es billig, daß wir in ſeine Liebe uns theilen!

Und während nun Helena freudeweinend, gern glaubend, dennoch zweifelnd und ihr Glück für einen Traum haltend, um Lanzelot ihre Arme ſchlang, und Lanzelot voll Entzücken den Mutternamen flüſterte, den

er bisher bloß Vivianen gegeben, nahm diese eine seiner Hände und drückte sie an ihre fliegende Brust, um ihren Liebling nicht ganz allein Hellenen zu lassen. Und wie Lionnel dies sahe, kam auch er herbei, und schlug seine Arme um alle Drei und rief: Wollt ihr mich allein stehen lassen, mich den Verarmten, der schon als Kind seine Mutter verlor? — —

Während sie einander so umfaßt hielten, ertönte das lustige Trakah der Hörner durch den Wald und mahnte die Ritter an den Aufbruch. Da kniete Lanzelot vor Helenen nieder und bat: Mutter, deinen Segen! Ich gehe, mit dem Mörder meines Vaters um die Krone von Brucie zu kämpfen.

Segnend legte Helena ihre Hand auf sein lockiges Haupt, und küßte ihm zum Abschiede die brennende Wange, nicht ohne Schmerz, daß sie den kaum gefundenen Sohn schon wieder entbehren solle; dann

ſchwangen ſich die Ritter auf ihre Roſſe und ſprengten dem Walde entgegen, während die Frauen zurückblieben und ihnen nachriefen: Fahrt wohl! Fahrt wohl! ſo lange ihr Blick ſie erreichen konnte.

Und als die Ritter mit ihrem Heere vor der Stadt Gannes angelangt waren, ließ Lanzelot dem Könige hinein ſagen: Komm heraus, König Klaudas, aus deinen Mauern, und kämpfe mit Lanzelot, dem Sohne Bans, um die Krone von Brucie und um dein Leben.

Darauf erwiederte ihm König Klaudas: Abentheurer, wer du auch ſeiſt, der du dich Lanzelot nennſt und es nicht biſt, haſt du Luſt, dir den Schädel einzurennen an den Mauern von Gannes, ſo verſuche herein zu kommen; hier findeſt du mich kampfgerüſtet, ſonſt nirgendwo! —

Wohlan denn! rief Lanzelot, als er die Botſchaft erhalten hatte. König Klaudas,

ich folge deiner Einladung.“ Zum Sturme, Waffengefährten, zum Sturme!

Da wurde es mit einem Male lebendig im Lager; die Sturmblöcke wurden wider die Thore bewegt, und die Leitern an die Mauern gebracht. Und Lanzelot und Lionnel waren die ersten Beiden, die ihre Leitern ansetzten. Zum Siege oder zum Tode! riefen sie, schüttelten einander die Hände und stiegen dann neben einander gleichen Schrittes rüstig hinauf. Wie das Kriegsvolk sah, was die Führer thaten, brachen Alle muthentflammt in einen freudigen Schlachtgesang aus, und das Krachen der Thore unter den Stößen der Sturmblöcke begleitete den Gesang und jagte Grausen in das Herz der Feinde, so daß den Andringenden bloß ein muthloser Widerstand begegnete.

Nicht lange dauerte es, so war die Mauer überall erstiegen; zugleich sprang

das Thor unter der Gewalt der Sturmblöcke auf, allerwärts drangen nun Lanzelots Völker in die Stadt, und schlugen darnieder Alle, die nicht um Gnade baten.

Da brachte man Lanzelot die Nachricht, daß Lionnel mit dem Könige kämpfe. Als er das hörte, brach er in die Worte aus: Vetter, schon' ihn, bis ich komme! Laß ihn mir, denn mir hat er sein Leben verschuldet, und der Geist König Bans hat die Rache mir befohlen! —

Und er eilte hin auf den Platz vor dem Königsschlosse, wo die Kämpfenden waren, und rief schon in der Ferne: Laß ab, Lionnel! Suche dir anderwärts deinen Gegner, nur diesen laß mir!

Auf diesen Ruf wich Lionnel zurück, und Lanzelot und Klaudas standen gegen einander. Sieh, ich zittre, König! rief Lanzelot, aber dieses Zittern ist nicht Furcht; der Rache ungemeßne Gewalt ist

res, die mir das Blut wie einen reißenden Strom durch die Adern treibt. Fall' aus und triff mich, triff gut, denn wir fechten um Leben und Tod! —

Sie kämpften und während sie kämpften, stand Freund und Feind friedlich neben einander, dem Kampfe zusehend. Beider Harnische waren von Blute geröthet, von fremdem und eignem, Streich auf Streich begegnete sich, doch keiner wich dem andern, bis Klaudas im Vordringen sich niederwärts beugte, und Lanzelots Schwertschlag des Königs Helm mit so gewaltiger Wucht traf, daß der Helm zerspalten ward, und der König niederstürzend Hirn und Blut an die Mauer des Schlosses versprützte.

Als Klaudas Völker ihren Herrn niedersinken sahen, fochten sie nicht weiter, sondern warfen die Waffen weg und flehten um Gnade, denn sie hatten den Gefallenen nicht geliebt, bloß gefürchtet. Und

Lanzelot zog darauf, Arm in Arm mit ſeinem Vetter Lionnel, begleitet vom Jubelgeſchrei der Bürger, welche über die Befreiung von der Herrſchaft des Königs Klaudas hoch erfreut waren, in das Schloß von Gannes, und ordnete ein Dankfeſt an.

Funfzehntes Kapitel.

Aber bald drohte Lanzelots väterlichem Reiche, als er es erſt einige Monden in Frieden regiert hatte, neue Gefahr. König Artus konnte die von dem Ritter ihm zugefügte Schmach nicht vergeſſen, und beſchloß ſie mit deſſen Blute auszulöſchen. Er rief ſein Heer zuſammen, übergab die Regierung des Reichs ſeinem Neffen Mordrec, und ſchiffte ſich nach Gallien ein, um Lanzelot in ſeinem Lande zu bekriegen.

Allein kaum war er an Galliens Küſte gelandet, ſo erſchien Mordrec in Trauer gekleidet, mit einem Briefe in den Händen, in der Verſammlung der Stände, und berichtete, daß Artus gleich bei ſeiner Landung in Gallien von Lanzelot überfallen worden und in der Schlacht geblieben ſei. Darauf erklärte er, daß er als nächſter Verwandter des Gefallenen nach dem Geſetzten des Reichs den erledigten Thron in Beſitz nehmen, und mit der Wittwe Genevra ſich vermählen werde. Und obwohl Viele in der Verſammlung waren, die dieſe Nachricht für grundlos hielten, ſo hatte er doch durch Geſchenke und Ehrenbezeigungen eine große Zahl Stimmen ſich erkauft, welche, als er ſeine Rede geendet hatte, ausriefen: Heil, Heil, Heil Mordrec, unſerm Könige! — —

Als dieſes Begebniß dem Könige Artus hinterbracht wurde, während er die Stadt

Gannes faſt erreicht hatte, gab er ſogleich ſeinem Heere Befehl zur Rückkehr, denn Britannien lag ihm ſehr am Herzen; und Lanzelot, der ſich ſchon zur Gegenwehr bereit gehalten hatte, wunderte ſich, weil ihm die Urſach verborgen geblieben war, nicht wenig, als er die Nachricht von Artus plötzlichem Rückzuge erhielt.

Doch nach funfzehn Tagen meldete ſich am Hofe zu Gannes Girfled, Artus Waffenträger, und begehrte, vor Lanzelot gebracht zu werden. Und als er vor ihm ſtand, redete er alſo:

König von Brucie! Trauerbotſchaft iſt es, die ich bringe. König Artus, mein Herr, iſt gefallen in der Schlacht, als er den Empörer Mordrec zu züchtigen nach Britannien zurückkehrte. Wie er auf dem leichenbedeckten Felde lag, blutend aus vielen Wunden, rief er mich und ſprach: Girfled, du biſt in allen Schlachten um

mich geweſen; ſag' an, war ich nicht der Erſte auf dem Felde, wenn die Schlacht begann, und der Letzte, wenn ſie endete? — Wohl, Herr, das wart Ihr! ſprach ich. — So nimm, verſetzte er, mein Schwert Eskalibor und wirf es in den tiefſten See und ſprich zum Waſſer: Behalte das Schwert in deinem Grunde und laß es Keinen finden, bis einer kommt, der es zu führen weiß, wie König Artus es geführt hat! — Und ich nahm das Schwert in meinem Schmerze, ging zum See und warf es hinein, ſagte, wie mir geboten war, und ſprach noch dazu: Eskalibor, du haſt gute Zeit, lang' wirſt du ruhen in der Tiefe, denn ſo leicht kommt Keiner wieder, wie König Artus war! — Und als ich dieſes beſtellt hatte und auf das Leichenfeld zurückkehrte, fand ich meinen Herrn todt.

Iſt nun deine Trauerbotſchaft zu Ende? frug Lanzelot.

Noch nicht! verſetzte Girfleb. Auch alle Ritter der Tafelrunde ſind mit König Artus gefallen, den einzigen Meſſire Hektor ausgenommen, deſſen Leichnam nicht gefunden worden. Und am zweiten Tage nach Artus Tode iſt auch die Königin Genevra aus Schmerz um ihres Gemahls Fall dahingeſchieden, und ihrem letzten Willen gemäß iſt der Leichnam nach Euerm Schloſſe Freudenwacht gebracht, und dort beerdet worden.

Genug, Trauerbote! ſprach Lanzelot, aber nichts, als dieſe beiden Worte; denn als er noch mehr ſprechen wollte, verging ihm die Sprache. Er ſchlug die flache Hand vor ſeine Augen, und ſenkte das Haupt, dann fuhr er mit der geballten Fauſt wider ſeine Bruſt, als wollt' er das Knochenge-

bäude zertrümmern, und ſtieß mit dem Fuße gegen den Boden, daß der Saal bebte. Und Alle ſtanden und athmeten kaum, denn ſo hatten ſie ihn noch nie geſehen.

Darauf richtete er wieder urplötzlich das Auge in die Höhe und rief: König Artus, du biſt als mein Feind geſtorben, jetzt will ich vor aller Welt als deinen treuſten Freund mich beweiſen. Eine Leichenfackel will ich dir anzünden, wie ſie nie neben dem Sarge eines Königs gebrannt hat! — Dann ging er auf Lionnel zu, drückte deſſen Hand in die ſeinige und ſprach: Vetter! Bruder! Ich gehe nach Britannien, um an dem falſchen Mordrec und ſeinen Söhnen für Artus Tod Rache zu nehmen. Bleib' du unterdeſſen hier und regiere mein Land. Und ſollte es ſich treffen, daß mein Heer zurückkehrt ohne mich, dann, Lionnel, gehört dir die Krone von Brucie, und euch, meinen Herren und Edlen, die ihr hier ver-

ſammelt ſeid, empfehle ich die Sorge, daß dieſer mein Wille getreulich vollzogen werde.

Dann wandte er ſich zu Girfleb und ſprach: Nimm meinen Schild, Girfleb, und folge mir, du ſollſt Zeuge ſein der Leichenfeier, die ich deinem erſchlagenen Herrn halten werde! —

Einige Tage nachher ſchiffte ſich Lanzelot mit dem ausgeſuchteſten Theil ſeines Heeres nach Britannien ein. Allein die Kunde ſeiner Ankunft war ihm vorangegangen, und am Meeresſtrande hatte der Verräher Mordrec ſeine Schaaren aufgeſtellt, um den Männern von Brucie die Landung zu verwehren. Doch vergebens.

Lanzelot war der Erſte, der ans Ufer ſprang und den falſchen Mordrec niederſchlug, ſeine Männer hieben eben ſo tapfer auf Mordrecs Söldner ein, die Schlacht ſchien bereits gewonnen, als plötzlich ein

im Walde verſteckt gelegener Heerhaufen, angeführt von Mordrecs Söhnen, hervorbrach, und den Kampf erneuerte, der von Mittag bis zur Abenddämmerung dauerte. Auch Mordrecs älteſter Sohn war unter den Gefallenen, nur der jüngſte war in den Wald entkommen.

Als Lanzelot dieſes hörte, ſetzte er dem Flüchtlinge nach, allen ſeinen Leuten voreilend; doch kaum war er eine Viertelſtunde geritten, ſo fühlte er einen brennenden, ſtechenden Schmerz in ſeiner rechten Seite, es flimmerte nebelartig vor ſeinen Augen, daß er die Zügel nicht mehr halten konnte, ſondern vom Roſſe ſtürzte und ohnmächtig liegen blieb.

Und wie er ſo lag und aus tiefer Bruſt ſtöhnte und ächzte, kam ein Klausner mit einer Leuchte herbei, und als er den Lichtſtrahl in das Angeſicht des Niedergeſunke-

nen hatte fallen lassen, rief er erschrocken: Wehe! Wehe! Auch du bist gefallen, Lanzelot vom See, du Blume der Ritterschaft? —

Als Lanzelot seinen Namen von bekannter Stimme hörte, öffnete er das brechende Auge und sah, daß der Klausner Niemand anders war, als Messire Hektor; und er drückte ihm die Hand und wies auf die Seite, welche ihm so heftig schmerzte.

Da gewahrte Hektor, daß ein Pfeil zwischen den Fugen des Harnisches stecke, und als er den Pfeil herausgezogen hatte und die Wunde betrachtete, war das Fleisch heftig angeschwollen und hatte eine dunkelblaue Farbe und die Wunde blutete nicht, woraus er schloß, daß der Pfeil vergiftet gewesen, und daß für Lanzelot keine Rettung sei.

Darauf entlaſtete er ſeinen Freund der Waffenſtücke, trug ihn auf ſeinen Schultern in die Klauſe und legte ihn ſanft auf den Boden nieder.

Als nun Lanzelot ſeinen lechzenden Gaumen durch einen Trunk kühlen Quellwaſſers erquickt hatte, ſprach er mit matter Stimme: Sagt, Meſſire Hektor, wie es kommt, daß ich ſo Euch wiederfinde?

Da erwiederte Hektor: Artus iſt hin! Genevra war hin! Alle Ritter der Tafelrunde waren gefallen! Ich allein war von ihnen übrig geblieben und nahe der Verzweiflung. Da erleuchtete der Herr plötzlich mein Inneres, ich legte die Ritterkleidung ab, zog dieſe Kutte an, und begab mich hierher, um mein übriges Leben unter Bußübungen in dieſer Wildniß hinzubringen und für die Seelen der Gefallenen zu beten.

Bete auch für die Ruhe der meinigen, frommer Hektor! verſetzte Lanzelot, und wenn ich geſtorben bin, ſo laß meinen Leichnam nach Freudenwacht bringen und dort begraben, denn dort ruht ja das Theuerſte, was ich im Leben beſaß. —

Als er dieſe Worte geſprochen hatte, ging die Thür der Klauſe wie von einem Luftzuge getrieben auf, und Viviane ſchwebte herein, beugte ſich über Lanzelot und drückte einen ſanften Kuß auf ſeine kalte Stirn, dann ließ ſie ihren Schleier über ſein Angeſicht fallen, und dem Sterbenden war es, als ob der Schleier immer dichter und dunkler und ſchwerer würde ..... Und als in dieſem Augenblicke Morgana's Pfittich durch den Wald flatterte und die Worte rief: Lanzelot iſt todt! todt! todt! da war es das erſte Mal, daß er keine Lüge ſagte.

Hektor aber ließ, Lanzelots Willen gemäß, deſſen Leichnam nach Freudenwacht bringen und ihn dort begraben zwiſchen Genevra und Gallehalt.

Und hiermit hat die Geſchichte des Ritters Lanzelot vom See ein

Ende.

Anhang.

Der Tagedieb.

Hiſtoriſche Novelle.

Tief im Gebirge in einer Waldhütte wohnte Mutter Vera allein mit ihrer Tochter Elgiva, denn Vater Ethelwald war ausgezogen, mit König Alfred gegen die Normannen zu ſtreiten, die in Britannien eingefallen waren. Draußen heulte der Sturmwind und riß die ſtärkſten Fichtenbäume nieder, die Blitze leuchteten, der Donner krachte, und der Regen ſtrömte durch die Dachritzen, ſchier das Feuer verlöſchend, bei welchem Mutter Vera ihren Gerſtenbrei kochte.

Hu, wie das ſauſt und tobt! ſagte ſie zur Tochter. Mir wird recht bang, mein

Kind! Wir sind so einsam und verlassen im Walde. Wenn das gottlose Dänengesindel unsern Aufenthalt entdeckte — Gott, wie würd' es uns ergehen! Die Heiden schonen ja Weiber und Kinder nicht.

Seid guten Muths, Mütterchen! sagte die herzhafte Elgiva. Hat uns doch der Vater noch eine gute Wasse da gelassen. (Sie zeigte auf das breite Schwert, welches am Heerde hing.) Elgiva ist stark! setzte sie hinzu. Und wenn man in Jesus Christus Namen auf das böse Gesindel einhaut, wird der Arm noch stärker.

Schlecht getröstet erwiederte die Alte: Wenn Jesus Christus Name so viel vermag, warum triumphirt denn noch der Däne in unserm Lande, wo des heiligen Kreuzes Zeichen aufgerichtet ist? Warum ist unser frommer König geschlagen und treibt sich als Flüchtling im eigenen Lande umher?

Nur getroſt! verſetzte Elgiva. Der Gerechte muß viel leiden, ſagt der heilige Cuthbertus, aber der Herr läßt ihn nicht zu Schanden werden. In der verwichenen Nacht träumte mir, es brenne auf der Haide ein großes Feuer, und die Unſern waren im Kampfe begriffen mit den Dänen, aber die Dänen wurden überwältigt und in die Flammen getrieben. Da ſtieg ein finſterer Rauch auf hoch und immer höher, aber plötzlich verſchwand die Rauchſäule und die Sonne brach durch die Wolken und beleuchtete das Schlachtfeld und die blutgeröhteten Waffen unſerer Krieger — —

Träume ſind Schäume, mein Kind! entgegnete die Mutter. So gut du es meinſt, ſo verſcheuchen doch deine Reden meine Angſt nicht — Wo mag jetzt Vater Ethelwald ſein?

Da knurrte der Hund, welcher bisher ruhig im Winkel gelegen hatte, und ſprang

an Elgiven in die Höhe und lief bellend an die Thür und kratzte mit den Pfoten.

O Gott, meine Angſt! rief Vera erſchrocken. Horch, es pocht! Was mag das für ein Gaſt ſein? Kind, wir ſind verloren!

Und draußen rief es: Holla, öffnet die Thür!

Ruhig, Mutter! verſetzte Elgiva. Wie, wenn es der Vater wäre?

Das iſt ſeine Stimme nicht! ſagte Vera.

So laßt mich nur ſchalten! ſprach die beherzte Jungfrau, indem ſie des Vaters Schwert aus der Scheide zog und die Thür aufſtieß.

Da trat ein Mann von hoher Geſtalt herein, in einen Mantel gehüllt. Als er der Jungfrau anſichtig ward, die ihm die Spitze des Schwertes entgegen hielt, ſagte er: Fürchte nichts, Mädchen, ich bin waffenlos. Die Dunkelheit der Nacht hat mich irre geführt; ich ſuche bloß ein ſchützendes Obdach.

Wer biſt du? fragte Elgiva, ohne aus ihrer Poſition zu weichen.

Ich bin einer von König Alfreds Männern! verſetzte der Fremde. Mein Name iſt Ralf.

Sie ſah ihn prüfend in das blitzende Auge, aber in ſeinem ganzen Weſen lag ſoviel Hoheit und Ruhe, daß kein Mißtrauen in ihrem Herzen Platz greifen konnte. So kommt mit zur Mutter! ſagte ſie, indem ſie ihn bei der Hand ergriff und in die Stube führte, wo Vera zitternd und in banger Erwartung am Heerde ſaß.

Freundlich grüßte der Fremde ſie und ſetzte ſich dann ſchweigend auf den Boden neben dem Heerde, das Waſſer aus ſeinen Locken und Kleidern drückend. Elgiva ſetzte ſich ihm gegenüber, ſo daß ſie ihm beim Scheine des Feuers recht ins Antlitz ſehen konnte. Die hohe Stirn, das muthblitzende

Auge, die markigen Gesichtszüge hielten den Blick des Mädchens gefesselt.

Der fremde Mann wird hungrig sein! sagte sie jetzt zu der immer noch mißtrauisch schweigenden Mutter, und ohne deren Antwort abzuwarten, füllte sie von dem Gerstenbrei in eine Schüssel und reichte sie dem Fremden.

Auch Meth ist noch vorhanden! sagte sie dann, und goß eine Schaale voll des stärksten Getränks und brachte sie ihm.

Hab' Dank, du gutes Mädchen! sagte Ralf, als er sich weiblich gelabt hatte. Aber wie? Haust ihr denn allein in dieser Wildniß? Ist kein Mannn bei euch? Wem gehört das Schwert dort?

Das ist Vater Ethelwalds Schwert! versetzte die Dirne. Gewiß kennst du ihn, weil du von Alfreds Kriegern bist.

Wie sollt' ich den tapfern Ethelwald nicht kennen? sagte Ralf. Hab' ich doch

ſo manches Mal an ſeiner Seite gefochten im dichſten Haufen der Feinde.

Hier unterbrach Vera ihr Schweigen. Ei, da Ihr meinen Herrn kennt und ſein Waffengenoß ſeid, ſo heiß' ich Euch herzlich willkommen. Gern geſteh' ich, daß ich anfänglich kein rechtes Zutrauen zu Euch faſſen wollte, denn in dieſer unruhvollen Zeit ſchwärmt ſoviel böſes Volk umher, daß man wohl auf der Huth ſein muß. So erzählt denn, wo Ihr ihn zuletzt traft und wie jetzt die Sachen ſtehn?

Traurig iſt es davon zu erzählen! verſetzte der Fremde. König Alfred hatte auf einige Tage einen Waffenſtillſtand mit den Dänen geſchloſſen, doch die Hinterliſtigen, denen kein Vertrag heilig iſt, benutzten das Dunkel der Nacht und unſere Sicherheit und überfielen uns im Schlafe; Viele kamen im nächtlichen Gemetzel um; was fliehen

konnte, floh und zerſtreute ſich in die Wälder und Gebirge — —

Siehſt du, Kind! — ſagte Vera ſeufzend — daß dein Traum falſch iſt?

Und der König? fiel Elgiva ein.

Von dem weiß man nichts Gewiſſes! verſetzte Ralf. Doch wenn er, wie es wahrſcheinlich iſt, noch lebt, ſo wird er ſicher bald ſein Heer ſammeln und dem Heldenfürſten ſeine Falſchheit bezahlen.

Gott ſchütze unſern tapfern König! riefen Vera und Elgiva zugleich. Aber was führte Euch in dieſen Wald?

Ich entkam — ſagte Ralf — beim Ueberfall unſers Lagers, allein die Dunkelheit und eine empfangene Fußwunde, welche mich im Gehen hindert, entfernte mich von meinen Gefährten, und ich irrte im Walde umher, bis ich eure Hütte traf. Gar behutſam muß der einzelne Mann ſein, denn

leicht fällt er den im Lande umherſtreifenden Dänenſchaaren in die Hände.

Hier ſeid Ihr ganz ſicher! ſagte Vera, und fügte, nachdem ſie mit der Tochter leiſe geſprochen hatte, hinzu: Wie wär' es, wenn Ihr, bis Eure Wunde geheilt iſt und Ihr Gelegenheit habt, Nachricht einzuziehen von Euern Gefährten, hier bei uns verweiltet, da wir ohnehin als Weiber des Schutzes ſo ſehr bedürfen?

Gern bleib' ich bis dahin bei euch! verſetzte Ralf. Gefällt es euch, ſo behandelt mich als Knecht und gebraucht mich zu Dienſten in der Wirthſchaft. Wenn dann ein Schwarm der Feinde in dieſes Dickicht ſich verirrt, ſo rettet mich die Knechtgeſtalt, in welcher ſie den nicht wieder erkennen, der den Ihrigen ſo manche blutige Wunde ſchlug.

Elgiva war ſehr wohl zufrieden mit dem, was die Mutter mit dem Fremden verhandelte, und dieſer ließ es ſich auch anfänglich

recht angelegen ſein, den Frauen in der Wirthſchaft beizuſtehen, denn ſchon am frühen Morgen hatte er ſich aufgemacht, und Holz und Moos aus dem Walde geholt. Er verſtopfte die Löcher des ſchadhaften Daches zum Schutz gegen Sturm und Regen mit Mooſe, dann hackte er das mitgebrachte Holz klein, und ſchnitzte Bogen und Pfeil, womit bewaffnet er wieder in den Wald ging. Und nicht gar lange dauerte es, ſo kehrte er zurück mit einem getödteten Reh auf der Schulter.

So trieb er es einige Tage, und die alte Vera fand ſonderliches Behagen an dem rüſtigen Knechte; doch immer erſchien er finſter in ſich gekehrt, und Abends ſtreifte er oft im Walde umher.

Einſt ſah ihm Elgiva zu, wie er ein Schlachtlied vor ſich hinſummend die Axt in kräftiger Fauſt ſchwang und mit bemerk-

barem innerlichen Grimme das Holz zerhieb, daß die Splitter weit umherflogen.

Sie näherte ſich ihm und fragte: Ralf, warum immer ſo finſter und wild?

Wo Holz gehauen wird, Jungfrau! ſagte er, da fallen Späne, und wo es Krieg giebt, da fallen Menſchen. Jetzt eben dacht' ich daran, daß vielleicht unſere blutigen Schnitter ſchon wieder im Felde ſind und daß ich nicht dabei bin. Das iſt's, was mich ſo finſter macht, und wüthend zerſplittere ich die knotigen Baumwurzeln, als wären es Dänenſchädel. Schon manchen Abend durchſuche ich den Wald und horche, aber keine Spur meiner Gefährten!

Ralf! ſagte ſie jetzt raſch, indem ſie ſeine Hand ergriff und ihm die dunkeln Locken aus der Stirne ſtrich. Ralf! ich habe mir etwas ausgedacht, ich will mit dir gehen. Ich ziehe die Kleidung eines Bauern an,

wir durchſtreichen das Land und ſuchen unſern König Alfred auf!

Das willſt du, Mädchen? rief Ralf und ſah ſie freundlich in das muthige Auge. Aber deine Mutter? — —

Da weinte Elgiva bitterlich und ſagte: Ach, daran hatte ich ja nicht gedacht! —

Indeß nahm Ralfs finſteres Weſen immer mehr zu, er durchſtreifte oft mehrere Tage lang ſuchend den weiten Wald, ohne ferner ſich darum zu bekümmern, ob Mutter Vera ſeiner Handreichung bedürfe.

Dacht' ich's doch! keifte die Alte, welcher endlich der Faden der Geduld riß. Zuerſt ſtellte er ſich an, als ob er nicht genug arbeiten könne, und jetzt wär's ihm ganz Recht, wenn das Holz aus dem Buſche ſelbſt in die Küche käme und ſich zerhackte, damit er nur keine Hand rühren dürfte. Und wenn er ein rechter Kriegsmann wäre, ſo hätte er auch keine Ruhe hier, er wäre längſt

fort; aber so ist es ein Tagedieb, ein Faullenzer, der Gottes Gaben genießt, ohne etwas dafür zu thun.

Eben wollte ihn Elgiva entschuldigen, als Ralf trauriger als je in die Hütte trat und sich stumm in einen Winkel setzte. Heda! rief die mürrische Alte. Da Ihr ohnehin dort müßig sitzt, so gebt Acht, daß der Brei nicht übersiedet und der Waizenkuchen nicht verbrennt, derweil ich mit Elgiven Streu sammeln gehe.

Finster und nachdenkend blieb Ralf sitzen, auf seinen Arm gestützt, und nur zuweilen erleichterte ein schwerer Seufzer seine gepreßte Brust. Der Topf lief über, der Kuchen verbrannte; er achtete es nicht, bis die Scheltworte der zurückgekommenen Vera ihn weckten. Konnt' ich mir es nicht denken? rief sie. Alles ist verdorben! Ihr fauler Schlingel! Ihr Tagedieb! Nicht einmal einen Topf könnt Ihr hüten!

Da ſtand Ralf auf und ſagte ſtolz und faſt höhniſch: Frau, ich habe wohl an wichtigere Dinge zu denken, als an Euern Brei und Euern Kuchen! — Und damit warf er die Axt auf ſeine Schulter und ſchritt zur Hütte hinaus.

Sei ihm nicht böſe, Mutter! ſagte Elgiva beſänftigend. Er iſt doch tapfer und gut. Aber die Alte wollte nicht hören, ſondern keifte und knurrte, wie ein trockenes Spinnrad.

Der Abend war nahe und Ralf kam nicht zurück. Da ging Elgiva beunruhigt in den Wald, ihn aufzuſuchen. Sie fand ihn nachdenkend wie immer auf einem gefällten Baume ſitzen, und er gewahrte ihrer nicht eher, als bis ſie ihn anredete! Komm doch in unſere Hütte, Ralf, der Abend naht, es ſammeln ſich Wetterwolken — —

Hat mich doch deine Mutter verſtoßen! ſagte der Finſtere.

Aber Elgiva iſt dir gut! ſagte ſie herzlich, und indem ſie ſich an ſeine Bruſt lehnte, bemerkte ſie zwei Schwertnarben, die noch nicht ganz geheilt waren. Und ſie küßte die Wundmale und ſprach: Wie biſt du mir ſo lieb um dieſer Wunden willen, die du für deinen König empfangen haſt!

Da drückte Ralf das Mädchen an ſeine ſtarke Bruſt und rief mit weicher Stimme: Was quälte ich mich mit trüben Gedanken? Nein, ich bin nicht verlaſſen! Du liebſt mich, auch wenn ſonſt alle Menſchen mich verfolgten! — Er umſchlang ſie feſter, und ihre pochende Bruſt ruhte unverhüllt an ſeinem narbenvollen Herzen.

Unterdeß war das Ungewitter herangezogen, die Vögel flatterten nach ihren Neſtern, der Wind bog die Wipfel der Bäume und jagte ſchwarze Wolken herbei, Blitze fuhren

über die Berge und das ferne Grollen des Donners war zu hören. Da sagte Ralf: Laß uns gehen, Elgiva; ein schreckliches Wetter zieht heran.

Sie gingen; doch noch weit waren sie von der Hütte entfernt, da goß der Regen in Strömen herab, der Donner krachte, als wollte er die Felsen zerschlagen, und bald ward es so finster, daß ihnen bloß die Flamme der Blitze zum Wegweiser diente. Horch! Was rauscht in der Nähe? rief plötzlich Ralf.

O weh! versetzte Elgiva. Das ist der angeschwollene Gießbach. Wo finden wir in dieser Dunkelheit einen Uebergang?

Beim Leuchten des Blitzes sahen sie, wie das Wasser schäumend über Steine und Baumstämme stürzte — aber Ralf umfaßte rasch Elgiven, hob sie wie einen Federball auf seinen Arm, und watete mit ihr durch den Bach.

Du biſt doch ſtärker, als ich! ſagte die, außen vom Regen Durchnäßte und Erkältete aber innen Glühende, als er ſie am jenſeitigen Ufer vom Arme niederließ.

Nun war die Hütte nicht mehr fern, in welcher Vera voll Angſt der Tochter harrte, und ſich zugleich Vorwürfe machte, daß ſie durch ihre harten Worte den finſtern Ralf vertrieben hatte, der doch, wie ſie geſtehen mußte, ſein ſonderbares Weſen abgerechnet, ein recht wackerer Geſell war. Deſto froher war ſie, als jetzt Beide in die Hütte traten; ſie wandte ſich auch gleich zu Ralf und ſagte: Ihr zürnt mir, weil ich heut früh Euch hart begegnete — — aber er verſetzte: Laßt das! Es war ja nicht unverdient! — Und es wurde des verbrannten Kuchens nicht weiter gedacht.

Des andern Morgens in aller Frühe zog eine wohlbewaffnete Reiterſchaar nicht fern von Vera's Hütte durch den Wald,

und als ſie an den Gießbach kam, ihre Roſſe zu tränken, gewahrte der Führer der Schaar etwas Blitzendes, das am Strauchwerke im Waſſer hing. Er watete hindurch und hielt einen goldnen Fingering in die Höhe.

Was ſeh' ich? rief er. Das iſt König Alfreds Ring! Muth, ihr wackern Gefährten, wir ſind auf der Spur. Blaſt die Hörner, damit der König höre, daß ſeine Getreuen ihm nahe ſind!

Und luſtig ſchmetterten die Hörner durch den Wald und die Felſenſtimme antwortete.

Ha, welch' ein freudiger Morgengruß! Mit friſchem Leben tränkt ihr meine Bruſt, ihr bekannten Töne! rief Ralf, in den Wald eilend.

Und als die Reiter, die ſich am Bache gelagert hatten, ſeiner anſichtig wurden, ſprang der Führer frohlockend auf, und rief: Er iſt's, ihr Getreuen! König Alfred

iſt gefunden! Schmettert lauter, ihr Hörner, ruft die Schaar ſeiner Krieger herbei! —

Ja, wackrer Edgar, ich bin's! rief Alfred und umarmte den muthigen Jüngling. Seid mir gegrüßt, meine Getreuen! — Und ſie ſchlugen die blitzenden Schwerter zuſammen, und riefen: Führ' uns zum Siege, König Alfred! —

Und wie entdeckteſt du meinen Aufenthalt? fragte der König.

Durch dieſen Ring, verſetzte Edgar, — den ich im Waſſer fand und für den Eurigen erkannte.

Alfred. Er iſt's! ich trug ihn, um mich nicht zu verrathen, verborgen am Gürtel, welcher geſtern, als ich den Bach durchwatete, zerriß — Und meine übrigen Getreuen, wo ſind ſie?

Edgar. Ethelwald, Reidar und Andere haben die zerſtreuten Schaaren wieder geſammelt —

Alfred. Und die Dänen?

Edgar. Sie ſchwelgen in ihrem Lager bei Sheffield in ſorgloſer Ruh und halten unſer Heer für vernichtet.

Wohlauf dann! rief der König. Die Saat iſt zur Ernte reif und die Schnitter ſind bereit! — Nur einen Augenblick noch verlaß' ich euch, um in jene Hütte zu gehen. Keiner folge mir, denn ich will unbekannt bleiben, wie ich hier lebte.

Beunruhigt hatte Vera den Hörnerklang und das Freudengeſchrei im Walde vernommen, da ſtürzte Ralf in die Hütte und rief: Lebt wohl, Mutter Vera! Leb wohl Elgiva! Nun geht's zu Vater Ethelwald in die Schlacht. Ich habe die Waffengefährten gefunden, ſie harren meiner im Walde! — Er reichte der Mutter die Hand, Elgiva aber ging mit ihm vor die Hütte und ſtürzte an ſeine Bruſt und rief: Du gehſt, Ralf? Ja, du mußt. So geh' dann.

Doch du biſt unbewehrt. Hier nimm des Vaters Schwert mit, es iſt eine tüchtige Waffe, brauch' es gegen den übermüthigen Feind und bring' es mir als Sieger zurück. Dieſen Kuß noch — gedenk Elgiva's — und nun fahr wohl! — Sie ging in die Hütte zurück; der König aber eilte in den Wald, ſchwang ſich auf ein Roß und ſetzte ſich an die Spitze der Schaar, die unter ſiegsfreudigen Geſängen vom Schmettern der Hörner begleitet im Gebüſch ſich verlor.

Unterdeß ging es im Lager der Dänen noch toller her, als im Wallenſteinſchen. Hier lag ein Hauſe Soldaten berauſcht am Feuer und brüllte aus heiſerer Kehle Spottlieder auf den Feind, dort balgten ſich ein paar Andere um eine Dirne, noch Andere hatten einen Mantel auf die Erde gebreitet und würfelten; Helme und Schilde, Schwerter und Harniſche lagen mit anderm Feldgeräth vermiſcht auf dem Boden. Auch

der König hatte bereits die zwanzigste Schaale auf den Untergang seiner Feinde geleert, und saß in seinem Zelte dunkelrothen Angesichts, wie der volle Mond, und selbst die Trabanten, welche das Zelt bewachten, konnten den Schwerpunkt nicht finden.

Hierher, du alter Bursche! riefen sie jetzt, als ein Harfenspieler durchs Lager ging. Komm hierher in das Zelt des Königs und erheitere sein Gemüth durch deine Lieder.

Der Harfner setzte sich am Eingange hin und sang:

Der König saß des Sieges froh
Beim stattlichen Banket,
Die Hauptleut' thaten eben so
Und tranken um die Wett'.

Sie tranken auf des Königs Wohl
Und auf der Frauen Lieb',
Und tranken sich so toll und voll,
Daß keiner nüchtern blieb.

Da zog der Raben finstre Schaar
Hoch über'm Walde hin
Und krächzte — — —

Wer hat mir den krächzenden Raben hereingebracht? rief der König zornig aufstaumelnd und griff in der Trunkenheit nach seiner Krone, die neben ihm lag, und schleuderte sie nach dem Spielmann. Der aber wich geschickt dem Wurfe aus und entfloh und rief, indem er im Walde sich verlor: König Guthrum, du hast deine Krone weggeworfen!

Immittelst hatte, von König Alfreds Ruf belebt, das Heer der Engländer sich gesammelt, und stand nicht fern vom Lager der sorglosen Dänen unterm Schutze der Nacht, einer ehernen Mauer gleich und schweigend wie der Tod.

Da rauschte Saitenklang durch die Stille der Nacht. Es ist der König! rief Edgar, und — Alfred trat hervor. Wegwerfend

die Harfe, den verstellenden Bart und den Mantel, stand er unter den Seinen im blitzenden Harnisch und entblößte das Schwert, das ihm Elgiva geliehen hatte.

Der Herr — rief er — hat sie in unsere Hand gegeben. Wohlauf, ihr meine wackern Engländer, rückt schweigend näher und umzingelt das Lager von allen Seiten, dann ergreift Feuerbrände und entzündet die Gezelte, daß die verderbende Flamme die Treulosen in Hela's Wohnung entführe! —

Es geschah. Bald stiegen die Feuer im Lager auf und erhellten den Himmel; das Prasseln der Flammen und das Schmettern der Hörner jagte die taumelnden Kriegsknechte in die Höhe, die nach ihren Waffen griffen, in sinnloser Wuth auf einander selbst einhieben, oder wenn sie entrinnen wollten, vom Schwert der Engländer in die Flammen zurückgetrieben wurden.

Aufloderte des Königs Zelt, und der König hauchte ſeine Seele aus, den Walkyren fluchend. — So ward Elgiva's Traum erfüllet.

Des andern Morgens aber ließ Alfred auf der Wahlſtatt ein Kreuz errichten, die Prieſter ſangen Danklieder, und der König kniete mit dem ganzen Heere nieder und betete. Und ſich erhebend rief er: Der Feind iſt geſchlagen, das Vaterland iſt errettet, und hoffentlich wagt es der Däne ſo leicht nicht wieder, den Muth und die Treue der Engländer auf die Probe zu ſtellen. Kehrt nun heim, wackere Krieger, zu Weib und Kindern und letzt euch am traulichen Heerde. Du, Ethelwald! — ſagte er zu dieſem gewendet — empfange als Dank deines Königs dieſen goldenen Halsſchmuck, welchen der Dänenfürſt trug. Dir, muthiger Edgar, verheiße ich einen ſchönern Lohn! —

Zurückgekehrt war Vater Ethelwald zu den Seinen. Während Vera fragte und wieder fragte und die kostbare goldene Kette bewunderte, Elgiva aber ihm den Harnisch abschnallte und das Schwert putzte, an welchem manche Scharte und mancher Blutfleck zu sehen war, fiel Ethelwalds Blick auf die jetzt leere Stelle am Heerde, wo sonst das von ihm zurückgelassene Schwert hing. Er fragte darnach und Vera sah Elgiven an.

Ich habe es dem Ralf mitgegeben — sagte diese — weil er waffenlos war.

Ralf? fragte der Vater. Wer ist das?

Du kennst ihn nicht? versetzte Vera. Und doch rühmte er sich, schon manchmal an deiner Seite gefochten zu haben. Da siehst du nun, Elgiva, daß ich doch Recht hatte, wenn ich ihn für einen Taugenichts hielt. O, ich kenne meine Leute! Er hatte sich, wie er sagte, von seinen Waffengefährten

veriret, und erbot ſich, mir in der Wirthſchaft Handreichung zu leiſten, aber — barmherziger Himmel! es war nichts mit ihm anzufangen. Er ſchlenderte müßig im Walde herum und konnte nicht einmal einen Topf bewachen. Und ſagt' ich ihm etwas, ſo blickte er mich ſo vornehm an, als verlange er um Verzeihung gebeten zu werden. Aber ich ſagt' es wohl immer und ſag' es noch einmal: ein Tagedieb war er, ein Faullenzer!

Mutter, du thuſt ihm Unrecht! verſetzte Elgiva. Er war gar ſtark und tapfer und auf ſeiner Bruſt hatte er viele Narben.

Während Ethelwald nachſinnend den Kopf ſchüttelte, ließ ſich draußen Hörnerklang vernehmen, und eine Menge Reiter ſprangen vor der Hütte von den Roſſen. Was ſeh' ich? rief Ethelwald erſchrocken. Es iſt der König mit ſeinem Gefolge.

Nein, dieſe Schande ertrag' ich nicht, mich waffenlos von ihm finden zu laſſen! —

In dieſem Augenblick trat Alfred von Edgar begleitet in die Hütte, während die Andern bei den Roſſen blieben. Ein vergoldeter Harniſch umſchloß die Bruſt des Königs und der wogende Helmbuſch beugte ſich an der niedrigen Decke. Gott grüß' dich, Vater Ethelwald! rief er, ihm die Hand bietend.

Verzeiht, Herr König — ſagte dieſer — die unwürdige Geſtalt, in welcher Ihr mich erblickt!

So wollt' ich dich ſehn! verſetzte der König; ruhend vom ſchweren Geſchäft des Krieges, glücklich unter den Deinen. Aber weißt du auch, daß ich komme eine dringende Schuld abzutragen?

Ich bin des Todes! ſagte Vera, die den König unterdeß unverwandten Blicks angeſehn hatte. Das iſt Ralf!

Mutter Vera! ſagte Alfred jetzt zu ihr ſich wendend.

Ach, ich unglückliches Weib! rief ſie, indem ſie zu ſeinen Füßen ſich niederwarf. Geſtrenger Herr König, die Angſt tödtet mich! Laßt mich die harten Worte nicht entgelten, die mir in unbedachtſamer Hitze entfuhren; ich ſagte doch immer: Der Ralf iſt ein recht braver, tapferer Mann, wenn er nur — —

Den Topf nicht hätte überſieden laſſen — nicht wahr? fiel ihr lächelnd der König in die Rede. Laßt das gut ſein, Mutter; das Recht war ja auf Euerer Seite. Wer heißt es dem Kriegsmann ſich zu Knechtsdienſten zu vermiethen, wozu er nicht paßt? Ich komme vielmehr, Euch zu danken und meine Schuld für das Nachtquartier zu entrichten.

Bei dieſen Worten ſchüttete er einen Haufen blanker Goldſtücke in den Schooß der Beſtürzten.

Aber Elgiva ſtand im Winkel und wiſchte mit ihren Thränen die Blutflecke vom Schwerte des Vaters.

Und du ſagſt mir nichts? ſprach der König ſich zu ihr wendend.

Da pochte ihr hörbar die liebe- und ſchmerzbeſtürmte Bruſt, und indem ſie ſich umſonſt beſtrebte, ihre Thränen zu bezwingen, ſagte ſie: Ach, Ihr ſeid ja nicht Ralf mehr!

Da ſchloß er das ſchöne Mädchen an den blanken Harniſch und küßte ihre friſchen Lippen und ſagte: Hier, Elgiva, bringe ich die als Sieger das Schwert zurück, das du mir lieheſt, und hier haſt du auch deinen Antheil an der Beute. Und damit ſchob er ihr zwei goldene Spangen an den Arm.

Aber wie? fragte er weiter — wenn ich dir auch einen Bräutigam mitgebracht hätte? — Komm her, mein muthiger Edgar!

Vater Ethelwald, was würdet Ihr zu einem ſolchen Eidam ſagen?

Er iſt der wackerſte unter unſern Jünglingen — verſetzte der alte Krieger — wem könnt' ich lieber, als ihm, meine einzige Tochter zum Weibe geben?

Sieh dieſen Jüngling, Elgiva! nahm der König wieder das Wort. Aus unzähligen Wunden ſchon hat er ſein Blut für mich hingeſtrömt, und mit ſeinem Leibe den meinigen in der Schlacht gedeckt. Reich' ihm deine Hand und gieb ihm deine Liebe!

Sie bedeckte das Auge, ihren innern Kampf zu verbergen, dann reichte ſie ſtumm dem Jünglinge die Hand, und der König ſagte zu Edgar: Ich gönne das Mädchen keinem als dir! —

Dann nahm er Abſchied von Allen; Elgiven reichte er noch einmal vom Roſſe herab die Hand, und winkte Edgarn zu

bleiben, dann flog er mit der ihn begleitenden Schaar durch den Wald. —

Ein gnädiger Herr, ein freundlicher Herr iſt unſer König! ſagte Vera, indem ſie die Goldſtücke durch ihre Finger ſchlüpfen ließ. Aber — ſetzte ſie murmelnd hinzu — als Knecht taugt' er doch nichts!

Du liebteſt ihn? fragte Edgar die ſchöne Braut, und als ſie das Auge ſenkte, ſagte er: Wer könnte den König Alfred ſehen, und ihn nicht lieben?

Vater Ethelwald aber ſchwang das Schwert, das der König zurückgebracht hatte, kreiſend über ſeinem Haupte und rief: Heil dir, du leuchtende Klinge, die in der Hand meines Königs Verderben dem Feinde brachte, Heil dir, du friedliches Dach, unter dem das Haupt meines Königs ruhte! Ihr ſeid mir um alle Güter der Erde nicht feil!

Handwerk hat einen goldenen Boden.

Erzählung.

Das Trauerspiel war zu Ende, der Vorhang fiel. Tiefe feiernde Stille herrschte im Theater, denn die Gemüther Aller waren ergriffen von der herrlichen Dichtung, erschüttert vom Schicksale des Helden, der im Kampfe mit feindseligen Mächten ungebeugt blieb, und als sein Untergang unwiderruflich beschlossen war, sich selbst den Tod gab und als Sieger in das Schattenreich hinabstieg. Doch jetzt wurde die Stille unterbrochen. Einstimmig rief das Publikum den Dichter heraus.

Julius Lindau trat vor und dankte bescheiden. Sein Blick schweifte rechts an

der Logenreihe hin; seine Augen suchten und fanden — Mathilden. Sie stand etwas vorgelehnt neben ihrem Vater, ein weißes Tuch wehte in ihrer Hand, und Julius glaubte Thränen in ihren Augen zu bemerken. O, diese Perlen galten ihm mehr, als der rauschende Beifall der Menge, mehr als alles Lob, welches die kritischen Meßkünstler und Notizenschreiber ihm ertheilen konnten.

Durch den niederfallenden Vorhang seiner Augenweide beraubt, eilte er von der Bühne, umarmte im Fluge den Helden des Stücks, der sich eben in einen Alltagsmenschen umschuf, und indem er dem Abwehrenden die Schminke von den Wangen küßte, sagte er: Freund, wie dank' ich Ihnen? Sie haben vortrefflich gespielt, meisterhaft! wie ein zweiter Roscius, ein zweiter Garrik! —

Mit diesen Worten verließ er den Schauspieler und trat in's Freie. Vor ihm die

Straße entlang rollte ein mit Laternen erleuchteter Wagen, der ihm wohl bekannt war. Er verfolgte ihn mit sehnsüchtigen Blicken; als aber die Lichter in der Ferne sich verloren, entquoll seiner bewegten Brust mit einem leisen Seufzer der Name Mathilde, er drückte den Hut tiefer in die Augen und ging langsamer weiter.

Plötzlich faßte ihn Jemand bei der Hand und fragte: Sinnt der gepriesene Dichter auf neue Gedichte? — Es war der Maler Lothar.

Ihr Dichter — fuhr er fort — seid weit glücklicher als wir Maler. Eure redenden Gestalten wirken lebhafter auf das Gefühl und hinterlassen einen bleibendern Eindruck im Gemüth, als die sprachlosen Bilder des Malers, die zwar im Moment ergreifen, aber nur eine vorübergehende Bewegung hervorbringen. Eure Werke, durch den Druck vervielfältigt und

in fremde Sprachen übersetzt leben fort im Munde der Völker, euer Geist schreitet, wenn längst schon Moos euere Grabhügel bedeckt, in den hohen Gestalten, die ihr schuft, über die Bühne, und jeder Triumph des kunstvollen Darstellers ist auch eine rühmliche Todtenfeier des entschlafenen Tragöden; Raphaels und Correggio's Meisterwerke aber hängen in den Gallerien, von Wenigen gekannt. Niemand besucht sie, als der enthusiastische Künstler oder ein reicher Laffe, welcher der Mode halber auf Reisen geht. Was die Uebrigen davon sehn, ist elende Nachfudelei, schlechte Kopien und Kupferstiche sind's, Verunstaltungen der Originale, mir noch verhaßter, als euch verstümmelte Nachdrücke euret Werke sein können. — Wahrlich, Julius, ich könnte dich um deinen Dichterruhm beneiden. Aber wie? Du bist so still, so stumm! Fühlst du dich nicht glücklich?

Glücklich? Ja, Freund, ich bin es! erwiederte Julius. Die Wirkung des Stücks übertraf meine kühnſte Erwartung. Was bliebe mir zu wünſchen übrig? Und doch, doch! Schenk' einem Menſchen die Hälfte der Erde, er iſt damit noch nicht zufrieden, er will auch die andere Hälfte. Du meinſt, Dichtkunſt ſei das Einzige, was mich beſchäftige? Sonſt war es allerdings ſo; jetzt iſt es anders geworden. Es ſind vier Wochen, ſeit ich hierher kam, um der Aufführung meines Stücks beizuwohnen. Glaubſt du wohl, daß während dieſer Zeit keine poetiſche Zeile aus meiner Feder gefloſſen iſt? Geträumt und geſchwärmt hab' ich, aber nicht im Reiche der Ideale, ein Gegenſtand der Wirklichkeit iſt es, der meine Sinne beſtrickt hat. Komm, Lothar, du ſollſt das Geheimniß meiner Seele erfahren.

Sie gingen durch das Thor und bogen in die Allee ein, welche ſich um die Stadt hinzog.

Ich befand mich erst einige Tage hier — fing Julius an — als ich in einer schönen klaren Augustnacht meinen Gedanken nachhängend die Straßen der Stadt durchzog. An der Ecke der Ludwigsstraße befindet sich ein prächtiges Haus, an dessen Hinterseite ein Garten stößt. Zwei auf den Garten hinausgehende Fenster waren noch erleuchtet, und eine Nachtigallenstimme sang zum Pianoforte ein Lied, das mir wohl bekannt war, denn ich hatte es selbst gedichtet. Wer uns Dichter kennt und unsere schwachen Seiten, wird leicht begreifen, daß mich von diesem Augenblicke an die Sängerin ungemein interessirte. Das Haus gehörte, wie ich auf Nachfragen erfuhr, einem reichen Kaufmanne Nikolaus Meermann, der sich mit seiner Tochter Mathilde von Brüssel hierher gewandt hat. Tagtäglich wandelte ich nun die Straße auf und nieder und wurde ein

Pflastertreter im recht eigentlichen Sinne des Worts. Ich lugte nach den Fenstern, des Nachts lauschte ich an der Gartenseite; vergebens! ich sah und hörte nichts von der Sängerin. Endlich, endlich eines Morgens öffnet sich die Thür und ein Mädchen tritt heraus. — Lothar! du erhobst vorhin die Dichtkunst auf Unkosten der Malerei, aber du thatst Unrecht. Wo hat unsere armselige Sprache Worte, Urania's Hoheit mit Hebe's Liebreiz vereint in einigen Zügen lebhaft und anschaulich auszudrücken? — Sie trat hervor; blonde Locken umwallten ihr Angesicht, im himmelblauen Auge wohnte Sanftmuth und Milde, ihre Wangen und Lippen malte das Roth der eben aufgebrochenen Pfirsichblüthe, ihr niedliches Füßchen — es wäre in China beneidet worden — berührte kaum den Boden. So schwebte die Engelgestalt im weißen Gewande hin, und mit dem duftigen

Schleier, den eine blitzende Nadel an den Locken festhielt, spielte der frische Morgenwind — —

Malerisch genug — unterbrach ihn Lothar — finde ich deine Schilderung.

Niedersinken hätt' ich mögen — fuhr der Dichter fort — und anbeten. Was sollt' ich thun? Bleiben? Ihr folgen? — Eine magische Gewalt zog mich den Tritten der Himmlischen nach. Da kommt — ich möchte bersten vor Aerger, wenn ich nur daran denke! — kommt mir der Regisseur in den Weg, spricht von einigen Anordnungen bei der Aufführung meines Stücks, plaudert, demonstrirt, macht mir Komplimente — ich verwünsche innerlich ihn und mein Trauerspiel dazu! Er fragt, ob ich nach Hause gehe? Bewußtlos antwort' ich: Ja. So begleit' ich Sie dahin, erwiedert er, denn ich habe noch Mehreres mit Ihnen zu verabreden. Mächte des Himmels, das

war zuviel! Herr! brüllt' ich, packen Sie ſich zum — — Der Teufel ſaß mir ſchon auf der Zunge, aber glücklicher Weiſe verſchluckt' ich ihn, ließ den verwunderten Regiſſeur ſtehen, und eilte meiner Angebeteten nach. Allein verweht war ihre Spur. Wie beſeſſen rannte ich, ſie zu finden, durch die Straßen der Stadt; kaum nahm ich mir ſoviel Zeit, im Vorbeigehn einem Gaſſenbuben, der über mich Gloſſen machte, ein paar Ohrfeigen zu geben, ein altes Weib, welches herbeikam — wahrſcheinlich des Jungen Großmama — verfolgte mich dafür mit Schimpfreden, der Bube hetzte einen Kläffer auf mich; zum Glück war in der Nähe mein Logis, welches mich weitern Verfolgungen entzog. Athemlos warf ich mich auf mein Sopha und haderte mit Gott und der Welt. Indeß die Sache blieb, wie ſie war. Schon des Nachmittags ſetzte ich meine Wanderung wieder

fort, und ſo Tag für Tag, aber lange vergeblich, bis es mir endlich eines Morgens beſſer glückte, als das vorige Mal. Ich ſah meine Angebetete wieder, und diesmal trat mir kein Regiſſeur in den Weg. Von weitem ihr ſchüchtern nachfolgend, ſah ich ſie zur Frühmette in die Magdalenenkirche gehn; ich trat mit in die Kirche und drängte mich möglichſt nahe zur Stelle, wo ſie ſaß. O, daß du die Inbrunſt geſehen hätteſt, mit welcher ſie betete, die Gluth der Andacht, welche ihr Angeſicht verklärte! Selbſt Raphaels Begeiſterung ſchuf ein ſolches Bild nicht.

Viel behauptet! ſagte Lothar. Doch verzeihlich iſt dieſe Behauptung einem verliebten Dichter. Erzähle weiter!

Als die Meſſe vorbei wär, fuhr Julius fort, folgte ich ihr. Ein zerlumpter Knabe, welcher das Mitleid der Vorübergehenden anſprach, erhielt, wie ich aus der Ferne be-

merkte, ein Geldſtück von ihr, geſchwind war ich bei ihm, bot ihm den vier- oder ſechsfachen Werth, und erhielt die Silbermünze, die ich ſeitdem — lächle nicht! — an einem Bändchen auf der Bruſt trage, wie ein Amulet.

Und was begab ſich weiter? fragte der Maler.

Seitdem — verſetzte Julius — hab' ich ſie nicht wieder geſehen bis heut Abends im Theater. Täuſcht' ich mich nicht, ſo ſah ich Thränen der Empfindung in ihren Augen glänzen. O Lothar! konnte erdichtetes Leiden ſo ſie rühren, wie könnte ſie ungerührt bleiben bei den Schmerzen eines Jünglings, der um ſie in Liebe und Sehnſucht vergeht?

Lothar ſchwieg eine Weile, dann ſagte er: Zwar kenne ich des Dichters Worte: „Ein Wahn, der uns beglückt, iſt eine Wahrheit werth, die uns zu Boden drückt!“

und darum sollt' ich aus deinem glücklichen Traume dich nicht wecken. Indessen, da du vertrauensvoll dein Herz mir geöffnet hast, gebietet mir die Pflicht der Freundschaft, ohne Hinterhalt dir zu sagen, was ich von der Sache denke. Meinst du, ein Mädchen, weil es deine Lieder singt und bei Darstellung deines Trauerspiels Thränen vergießt, müsse auch deine Leidenschaft theilen? Gesetzt aber, du bist ihrer Liebe gewiß — genügt dir dieses, oder wünschest du nicht, daß bald an Amors Fackel Hymen die seine entzünde? — Dann aber — armer Julius, wie bedaur' ich dich! Meinst du, dir, dem Dichter, dessen Saat bloß eine kärgliche Ernte bringt, der nie in die Scheuren sammelt, dir werde der geldstolze Kaufmann seine einzige Tochter und Erbin zur Ehe geben?

Auf seinen Reichthum -- versetzte Julius — legt der Alte, wie ich hörte, keinen

besondern Werth; aber er soll die Grille haben, bloß einem Handwerker seine Tochter zum Weibe geben zu wollen. Lothar, wenn ich mir das ätherische Wesen an einen Schuster oder Schneider, oder gar an einen Grobschmidt verheirathet denke, möcht' ich rasend werden!

Ruhig, mein Julius! entgegnete Lothar lächelnd. Vielleicht ist die Grille des Herrn Nikolaus Meermann deinen Wünschen keineswegs so nachtheilig, als du glaubst. Vielleicht hält der gute Herr die Dichtkunst für ein Handwerk, weil doch der Dichter zum Niederschreiben seiner Verse die Hand braucht. Aber im Ernst gesprochen, Freund! Ich habe dir die Sachen gezeigt, wie sie stehen. Laß die nutzlosen Träumereien, die dich vom Tempel des Ruhms entfernen. Ahme nicht unserm Vandyk nach, der um Lehnchens willen die Kunst und seine Wallfahrt nach Italien vergaß.

Tief in innerſter Seele verwundet erwiederte Julius: Laß mich elend ſein, laß mich hinſinken im Frühlinge meines Lebens in die Nacht des Todes und der Vergeſſenheit: nur fordere nicht, daß ich ihr Bild aus meinem Herzen vertilge! — Mit dieſen Worten drückte er ſeinem Freunde die Hand und ging einſam nach Hauſe.

Dort fand er eine Einladungskarte des Geheimen Raths Walder zum Thé dansant auf morgen. Verſtimmt durch Lothars Bemerkungen legte er ſie mißmuthig bei Seite und durchwachte eine ſchlafloſe Nacht. Früh Morgens war Lothar wieder bei ihm. Du biſt — fragte er — zu Walders eingeladen?

Ich bin es! entgegnete Julius. Doch fühle ich mich unwohl, und werde abſagen laſſen.

Vielleicht komme ich deinem Leiden auf die Spur! verſetzte lächelnd der Maler.

Du ſollſt nämlich wiſſen, daß ich früher Luſt hatte, Arzt zu werden, und ein Kollegium über Pathologie hörte. — Und indem er die Hand des Freundes ergriff und den Puls unterſuchte, ſagte er mit Amtsmiene: Der Puls geht ungleich, ausſetzend, des Patienten Zuſtand iſt höchſt bedenklich, ich glaube, er leidet am Herzpolypen. Doch ſtehe ich für den beſten Erfolg, wenn er heut Abend zum Thee geht, nicht eben des Theewaſſers wegen, aber er findet dort — nun errathe, wen?

Mathilden? fragte Julius mit freudiger Haſtigkeit. Mathilden? O ſprich, Freund, martere, quäle mich nicht!

In Wahrheit! verſetzte der Maler. Herr Nikolaus Meermann nebſt Fräulein Tochter ſind eingeladen und haben zugeſagt, wie ich ſo eben von einem Bedienten aus dem Walderſchen Hauſe erfuhr.

Bote des Himmels! rief Julius und umschlang seinen Freund.

Nur ruhig, Herr Patient! versetzte dieser. Nicht so heftig und exaltirt! Absichtlich bin ich gekommen, dich vorzubereiten, damit du die Unermeßlichkeit deines Glücks fassen lernst. Auf den Abend hole ich dich ab; wir fahren zusammen.

Schneckenähnlich schien nun der Schritt der Zeit dem verlangenden Julius. Er wollte lesen, er wollte schreiben; aber das Buch wurde ungelesen wieder hingeworfen, das Niedergeschriebene wieder ausgestrichen. Er kleidete sich an und spatzierte ins Freie, er besuchte seinen Lieblingsort, das Buchenwäldchen, nicht fern von der Stadt, und hörte dort, träumend an eine Buche gelehnt, dem Gezwitscher der Vögel zu, aber wie erschrak er, als er plötzlich in der glatten Rinde des Baums ein zierliches M frisch eingeschnitten sah; wie erschrak er

noch mehr, als er in seiner Hand ein Etuismesser bemerkte, welches den Baumfrevel verübt hatte. Erröthend vertilgte er mit einigen Schnitten den verrätherischen Buchstaben und verließ das Wäldchen.

Er kam wieder in die Stadt, er ging beim Meermannschen Hause vorbei. Dort waren bloß Leute beschäftigt, Waarenballen aufzuladen, und ein Diener stand dabei, die Brille auf der Nase, die Feder hinter'm Ohre; da öffnete sich ein Fenster — Julius fühlte, wie die Gluth in sein Gesicht stieg, gewiß war es Mathilde, die herausſah! Kaum getraute er sich hinzusehen, und als er doch den Muth faßte, einen verstohlenen Blick hinzuwagen — siehe! da lag Herr Nikolaus Meermann im Fenster und schmauchte wohlgemuth sein Pfeifchen. Das verdroß ihn, er wußte selbst nicht, warum. In diesem Augenblicke erregten einige gedruckte Zettel an der nächsten Stra-

Henecke seine Neugier, aber das Lesen wurde ihm bald verbittert, als er neben einer wiederholten Aufführung seines Stücks eine Affen- und Hundekomödie angekündigt fand. Er hielt diese Zufälligkeit für Bosheit seiner Feinde, für Spott, und ging unmuthig nach Hause.

Dort ergriff er seine Flöte und phantasirte, aber bald legte er sie wieder weg, denn nun fiel ihm ein, daß es Zeit sei, zu Tische zu gehn. Die sonst ihm so angenehme Tischgesellschaft im Hôtel schien ihm heut unerträglich langweilig; es war ihm unbegreiflich, wie man die Einfälle des Barons, der ihm gegenüber saß, spaßhaft finden, oder wie sein Nachbar die Aalpastete loben konnte, die doch ihm durchaus nicht munden wollte.

Nachmittags ging es nicht viel besser. Im Vorgefühl des ihn erwartenden Tanzvergnügens probirte er Pas und Entrechats

und bemalte einen Bogen mit Tanz-Touren, die seiner Meinung nach nicht schlechter erfunden wären, als die des Ballet-meisters Lauchery im Taschenbuche zum geselligen Vergnügen. Nun schien es ihm höchste Zeit, sich anzukleiden, er that dies mit mehr als gewöhnlicher Sorgfalt, allein länger als eine Stunde dauerte es noch, ehe Lothar ihn abholte.

Gleich beim Eintritt in die Gesellschaft faßte Walder unsern Julius bei der Hand und sagte: Charmant, lieber Lindau, daß Sie kommen! Eben war von Ihnen die Rede. — Und indem er den Widerstrebenden in einen Kreis junger Damen führte, sagte er: Hier, meine Angebeteten, habe ich das Glück, Ihnen den Dichter vorzustellen, dessen Lob so eben von Ihren reizenden Lippen floß, nun überlasse ich es ihm, das Gefühl seines Danks auszusprechen. Manches seelenvolle Auge ruhte auf dem Dichter,

manche Roſenlippe flüſterte ſein Lob; erröthend ſtammelte Julius Worte des Danks — da flogen die Blicke des Feenkreiſes, der ihn umgab, nach dem Eingange des Saals, und Lothar flüſterte ihm zu: Hebe, von Saturn begleitet! — Es war — Mathilde an der Seite ihres Vaters.

Der geſchäftige Walder warf dem Dichter, indem er bei ihm vorbeieilte, einen bedeutenden Blick zu, deſſen Erklärung er jedoch ſchuldig blieb, denn eben begann die Muſik, die Paare traten zur Polonoiſe an, und achtlos an Julius vorbei ging die Gefeierte ſeines Herzens am Arme eines alten Herrn, deſſen Bruſt ein Ordenskreuz ſchmückte.

Wie die Polonoiſe geendet war, trat Walder wieder zu ihm und ſagte: Jetzt kommen Sie; ich werde Sie dem Kaufmanne Meermann vorſtellen. Sie finden in ihm einen ſehr geachteten kenntnißreichen Mann, einen Freund und Beſchützer der Wiſſen-

ſchaft und Kunſt, und ſeine Tochter — ſehen Sie dort die zarte Blondine im weiſſen Kleide mit der Roſenguirlande? — iſt die vierte der Grazien. Freund, nehmen Sie Ihr Herz in Acht!.

Dieſe Warnung kam freilich zu ſpät, im Uebrigen aber hatte Walder vollkommen Recht. Meermanns biederherziges Weſen, ſeine einſichtsvollen Urtheile über Gegenſtände des Lebens und der Kunſt gewannen ihm das Herz und Vertrauen unſers Julius, und machten ihn bald unbefangen und offen gegen den Vater ſeiner Stillgeliebten, wie gegen einen lang geprüften Freund. Aber plötzlich hielt er in ſeiner Rede inne, denn Mathilde hatte ſich genähert, um mit ihrem Vater einige Worte zu ſprechen, und in dem dieſer ſich wieder zu unſerm Freunde wandte, ſagte er: Sie ſehen hier, beſter Lindau, in meiner Tochter Mathilde eine begeiſterte Leſerin ihrer Dichtungen! —

Aus Mathildens seelenvollem Auge traf ein forschender Blick das seinige, in dessen Glanz seine Liebe und sein Entzücken zu lesen war, und als in diesem Augenblicke die flüchtigen Töne des Walzers den Saal erfüllten, und er sich bittend gegen Mathilden neigte, und gleich darauf ihr Arm in dem seinigen ruhte, da drückte er, sich vergessend, die geliebte Hand, die er für sein ganzes Leben festzuhalten sich sehnte, an sein übervolles Herz. Er erschrak über seine leidenschaftliche Unbesonnenheit, meinend, Mathilde werde ihm zürnen, aber der Himmel ihres Auges blieb klar, und schien ihn bloß zu fragen: Guter Jüngling, was willst du? Und als er jetzt mit ihr leise im Kreise herumflog, däucht' ihm versunken der Saal mit seinen Lichtern und Menschen, und es kam ihm vor, als ob er allein mit der Geliebten unter Gesängen seliger Geister, eingehüllt in weiße Wolken und flimmernde

Sterne, in das Reich des Lichts empor-schwebe. —

Als Julius mit seinem Freunde heim-fuhr, schloß er ihn an das trunkne Herz, und sagte: Lothar, sie ist mein, mein in alle Ewigkeit! Unsere Seelen haben sich ge-funden, unsere Herzen sind vermählt! Gabst du wohl im Cotillon Acht? O, dieser Tanz ist der liebenswürdigste Verräther, den ich kenne! Bemerktest du nicht, daß, als die Damen ihre Tänzer zu wählen hatten, sie mich wählte? Und dann, als die Ringe ver-schenkt wurden, war es nicht die günstigste Vorbedeutung, daß, wie ich den Ring em-porhielt, Mathilde mit dem andern mir ent-gegen kam? O ich Glücklicher!

Was die Begebenheit mit den beiden Ringen betrifft — erwiederte Lothar — so muß ich dir nur gestehn, daß ich dabei die Rolle des Fatums gespielt habe. Ich tanzte nämlich mit einer Bekannten, und bat sie,

ihren Ring dir zu geben, während ich den meinigen Mathilden gab. Auf dieſe Weiſe bin ich ſo glücklich geweſen, dich glücklich zu machen. Indeß was hilft mein guter Wille, ſo lange Mathildens Vater nicht — —

O, der iſt mir gewogen! verſicherte Julius. Auch haſt du eine ganz unrichtige Vorſtellung von ihm. Er hat liberale Grundſätze; iſt vielſeitig gebildet, nichts weniger als proſaiſch, ſondern er ſchätzt die Dichter —

Will ſie aber nicht zu Schwiegerſöhnen! fiel der Maler ein. Wärſt du nur nicht bloß Dichter, ſondern nebenbei noch etwas Anderes z. B. wie Hans Sachs ein Schuhmacher, oder ein Klempner wie Grübet —

Nein, Freund! verſetzte Julius. Mathildens Vater wird das Glück ſeiner Tochter einer Grille halber nicht aufs Spiel ſetzen.

Es kann Jemand, ſagte der Maler, im Uebrigen ein vollkommener Biedermann ſein,

und doch eine ſonderbare Meinung ſo lieb gewonnen haben, daß ſie durch die größte Ueberredungskunſt bei ihm nicht auszurotten iſt.

Und wenn es wäre! verſetzte Julius. Um ihren Beſitz zu erringen wird mir ſelbſt das Schwerſte leicht. In einen Bauerkittel wollt' ich mich ſtecken und im Schweiße meines Angeſichts das Feld bauen.

Damit iſt's nicht gethan! erwiederte Lothar lachend. Der Alte will einen Handwerker. Poſito, du würdeſt ein Schneider und ſchnitteſt nun die Kleider zu, wie vormals deine Trauerſpiele und es könnte ſich Jemand rühmen, daß er ein Paar Beinkleider und einen Frack von der Arbeit des berühmten Tragödiendichters Lindau am Leibe trage — bei Gott, Freund! wer darüber nicht lachen müßte, dem trau ich zu, daß er beim Rabelais in Thränen zerfließt.

Mögen die Gefühlloſen lachen! ſagte

Julius nicht ohne Vorwurf gegen seinen Freund, mit welchem er jetzt ausstieg. Ohne Sie gilt mir Leben und Dichterruhm nichts, und darum soll sich morgen mein Schicksal entscheiden, so oder anders! —

Sein Entschluß reifte noch mehr über Nacht, und die gestern geknüpfte Bekanntschaft, Meermanns freundliche Einladung, mußte seinem Morgenbesuche zur Entschuldigung dienen, der ihm über sein Glück oder Unglück Gewißheit geben sollte. Nicht ohne innerliche Beklemmung ließ Julius sich anmelden, aber Meermanns freundlicher Empfang, sein aufgewecktes Gespräch über politische und literarische Ereignisse, sein gesundes eindringendes, doch nie geradezu absprechendes Urtheil, in welchem er einen Schatz von Lebensweisheit und gediegener Erfahrung darlegte, der ermunternde Beifall, welchen er den poetischen Bestrebungen unsers Freundes schenkte, Alles erfüllte

dieſen mit Vertrauen und Hoffnung, aber noch mangelte ihm der Muth und die Gelegenheit, den geheimen Artikel ſeines Beſuchs zur Sprache zu bringen.

Und jetzt, beſter Herr Lindau! ſagte Meermann, nachdem er unſern Freund mit einigen Merkwürdigkeiten ſeiner Bibliothek unterhalten hatte — erlauben Sie, daß ich Ihnen noch meine Gemäldeſammlung zeige, die ich zwar als eifriger Patriot bloß aus Stücken der niederländiſchen Schule zuſammengeſtellt habe, die aber doch, wie ich wohl behaupten darf, manches geſuchte und geſchätzte Stück enthält. — Mit dieſen Worten führte er unſern Julius durch zwei aneinanderſtoßende Zimmer, deren Wände mit Gemälden bedeckt waren.

Als Julius im genußreichen Beſchauen vor ſo manchem durch wahre lebenvolle Darſtellung der Natur anziehenden Bilde von Teniers, Vandyk, Verendael, Wou-

vermann u. A. verweilt hatte, feſſelte vorzüglich ein über der Thür des einen Zimmers hängendes in einen reichen goldenen Rahmen gefaßtes Gemälde ſeine Aufmerkſamkeit. Es ſtellte eine Tiſchlerwerkſtatt vor. Der Meiſter ſaß mit dem ruhigen zufriedenen Geſicht gegen das offene Fenſter gekehrt, von der Arbeit des Tages ausruhend, und ſchaukelte auf ſeinem Knie einen muntern Knaben, den ein junges Weib durch einen Apfel auf ihren Schoß zu locken ſuchte. Es lag ſoviel gemüthlich Anſprechendes in dem Bilde, daß Julius ſein Auge davon nicht abwenden konnte, und je länger er es anſah, deſto unverkennbarer fand er die Spuren der Aehnlichkeit in den Geſichtszügen des Meiſters mit denen des Herrn Meermann.

Dieſer, den des Beſchauenden Aufmerkſamkeit zu gefallen ſchien, begegnete ſeinen fragenden Blicken und ſagte: Dieſes Bild

iſt für mich in der ganzen Sammlung das werthvollſte. Adrian Brauwer hat es gemalt, und Kunſtkenner haben ihm ihren ausgezeichneten Beifall geſchenkt. Aber nicht um ſeines Kunſtwerths willen ſchätze ich es, ſondern weil es ein Familienſtück iſt, welches ich ohne Rührung nicht betrachten kann. Der brave Mann, den Sie hier ſehen, iſt mein Großvater Joſt Meermann, die junge Frau iſt ſein Weib, der Knabe mein Vater Bartholomäus. Mein Großvater war ein achtbarer Bürger und geſchickter Tiſchlermeiſter in Antwerpen, und mein Vater, ſein einziges Kind, ergriff das nämliche Handwerk. Beider Arbeiten waren berühmt, fanden zahlreiche Abnehmer, und dadurch wurde der Grund zur Wohlhabenheit unſerer Familie gelegt. Ich nebſt meinem jüngern Bruder Martin ſollte ebenfalls nach dem Willen meines Vaters die Tiſchlerprofeſſion erlernen, allein ein Onkel müt-

terlicher Seits wollte uns der Kaufmannschaft gewidmet wissen, und sein und unserer Mutter vereinigtes Bitten stimmte endlich, obwohl ungern, meinen Vater zur Nachgiebigkeit. Wir wurden in verschiedenen angesehenen Handelshäusern für die Geschäfte ausgebildet, unternahmen mehrere Reisen, und etablirten uns endlich in unserer Vaterstadt. Ich verheirathete mich, allein die Neigung des Kaufmanns, sein Geschäft immer mehr auszubreiten und in der Ferne Handelsverbindungen anzuknüpfen, ließ mich keines ruhigen Glücks genießen. Begleitet von meinem zum ersten Male schwangern Weibe unternahm ich eine Reise nach St. Eustache, die langwierige Seereise griff Marianens zarten Körper an, kränklich betrat sie die Insel, doch sie erholte sich allmählig und machte mich durch die Geburt meiner Mathilde zum glücklichen Vater. Aber ihre Sehnsucht nach der Hei-

math und ihren Angehörigen beſtürmte mich immerwährend mit Bitten um baldige Rückkehr, und um ihren Wünſchen nachgeben zu können, betrieb ich meine Geſchäfte mit möglichſter Schnelligkeit, und trat ſodann mit ihr und meiner Tochter die Heimreiſe an. Allein unterweges erkrankte die Mariane aufs neue, die eifrigſte Mühe des Schiffarztes vermochte nicht, ihr Leben zu retten, mein geliebtes Weib — ſtarb. Als ihr Leichnam in einen Sarg verſchloſſen in das Grab des Ozeans verſenkt wurde, und über der unermeßlichen Gruft die wogenden Waſſer ihr Grablied brauſten, da ſtand ich armer verlaſſener Mann mit dem Kinde auf dem Arme auf dem Schiffsverdeck und blickte hinauf in die dunkeln Wolken und blickte hinab in das bodenloſe Meer, und verklagte den Himmel und den Abgrund. Troſtlos kam ich in meiner Vaterſtadt an, legte in die Arme meiner Mut-

ter die kleine Mathilde und sagte: Sie hat keine Mutter — ich habe kein Weib mehr!

Hier ergriff Meermann seines jungen Freundes Hand und drückte sie schmerzhaft. Nach einer Pause fuhr er fort: Dieses Unglück traf mich, aber ein härterer Schlag war es, der nunmehr das eisgraue Haupt meines Vaters treffen mußte. Mein Bruder hatte sich in unglückliche Spekulationen eingelassen; durch das Falliment eines auswärtigen Hauses erlitt er einen äußerst bedeutenden Verlust, sein Kredit sank, Wechselgläubiger bedrohten ihn, durch Flucht entging er der Verhaftung. Hätte er sich mir anvertrauen wollen, seine Angelegenheiten würden leicht zu arrangiren gewesen sein, allein sein verschlossener Charakter hielt ihn ab, sich mitzutheilen. — Als das unglückliche Zeitungsblatt, welches den öffentlichen Aufruf des Flüchtlings ent-

hielt, in die Hände meines Vaters kam, raubte der Schlag ihm die Sprache, und in einigen Monaten war er nicht mehr. Die Schande, mit welcher der Fehltritt meines Bruders den guten Ruf unſerer Familie befleckt hatte, bewog mich nebſt meiner Mutter und meinem Kinde, Antwerpen zu verlaſſen, und Brüſſel zu meinem künftigen Wohnorte zu wählen. Dort begünſtigte mich das Glück in meinen Geſchäften, und für Mathildens Erziehung und Bildung ſorgte meine ehrwürdige Mutter, bis auch ſie in das Land des Friedens abgerufen wurde. Bald darauf zog ich hierher, um den bittern Erinnerungen zu entgehen, die in meiner Heimath mich verfolgten. — Junger Freund! Wenn ich nun vor dieſem Bilde ſtehe und das beſchränkte glückliche Leben des alten biedern Joſt mit dem meinigen vergleiche, welches voll Unruhe und trüber Erfahrungen iſt, ſo möchte ich die Weisheit meines Onkels

verdammen, welche mich von der Hobelbank weg auf Sandbänke und Klippen führte. — Hat nicht Shakespear vollkommen Recht, wenn er seinen Kaufmann sagen läßt, der Odem, mit welchem er seine Suppe abkühle, erinnere ihn an den Seesturm, der vielleicht in diesem Augenblick sein waarenbeladenes Schiff zu Grunde richten könne? Ja, Freund! Gefahrvoll sind die Unternehmungen des Kaufmanns, ungewiß ist der Erfolg der Anstrengungen des Gelehrten und Künstlers, aber — das Handwerk hat goldenen Boden! Meine herben Erfahrungen haben mich von der Wahrheit dieses Sprichworts überführt. Und darum — ich darf es Ihnen wohl sagen, da diese meine sogenannte Grille schon in der ganzen Stadt bekannt ist — soll auch nur ein braver geschickter Handwerker meine Tochter zum Weibe erhalten.

Aber — fiel Julius ein.

Ich kenne den Einwurf — verſetzte Meermann — den Sie mir machen wollen. Sie glauben, daß dieſer Grundſatz mit Mathildens Erziehung im Widerſpruch ſtehe, und ihrer Neigung Gewalt anthun werde. Aber Sie irren, Freund! Ich kenne die Anſpruchsloſigkeit meiner Tochter, und übrigens darf Niemand auf mein Zureden rechnen, wenn er nicht ſelbſt Mathildens Neigung ſich zu erwerben fähig iſt. —

Während Julius nachdenkend ſchwieg und mit einem großen Entſchluſſe in ſeiner Bruſt kämpfte, trat Mathilde herein, um ihrem Vater zu melden, daß ein Fremder auf ihn warte. Entſchuldigen, aber — bleiben Sie! bat Meermann. Meine Tochter wird indeß für Ihre Unterhaltung ſorgen.

Julius war mit der Lieblichen allein; im feinen Morgenkleide war ſie ſchöner, als er ſie je geſehen hatte. Wollen Sie mir — fragte ſie ſchmeichelnd — in den Garten

folgen? Ich zeige Ihnen meine Lili und meine Blumen.

Er folgte der reizenden Führerin. Ein zahmes Reh sprang beim Eintritt in den Garten ihr entgegen und legte sich zu ihren Füßen, ein Turteltäubchen flatterte girrend auf ihre Schulter und zupfte an ihren Locken, bis sie es auf den Arm nahm. Dann blickte sie im Garten umher und sagte wehmüthig: Ach, meine schönsten Blumen sind schon verwelkt, die Rosen haben ihre Blätter auf die Erde gestreut, die Lilien sind vergangen und meine Nelken verblühen. Ich armes Kind! Womit soll ich Sie beschenken? Doch sehn Sie, nun weiß ich es!

Sie schnitt ein Lorbeerreis ab und bog es zum Kranze, und sagte dann mit Lächeln gebietend: Knieen Sie nieder, ich weihe Sie zum Nachfolger des Dichters, der uns mit Wilhelm Tell und Wallenstein beschenkte! Und als sie freundlich über ihn sich hinbeu-

gend den Kranz auf ſeine Locken drückte, däuchte es dem Seligen, als ob ein flüchtiger Kuß ſeine Stirne berühre.

Dann faßte ſie ihn munter bei der Hand und zog ihn mit ſich fort durch die Gänge des Gartens und plauderte ihm vor von ihren kleinen Freuden und Leiden, arglos und unſchuldig, daß das leidenſchaftliche Toben ſeiner Bruſt ſtille Heiterkeit wurde.

Jetzt kam der Vater zurück, und gratulirte ſcherzend unſerm Julius, daß er unterdeß gekrönter Poet geworden, und im aufgeweckten Geſpräch verrannen einige Stunden flüchtig wie Augenblicke.

Aber beim Scheiden blickte Julius ſinnend in die Strahlen des Springbrunnens und dachte: Mein bisheriges Leben glich dem aufſteigenden Strahl, der ſprühend in Wolken zerfliegt, nun werd' es ähnlich dem niederſinkenden, der ſich ruhig im Becken ſammelt! —

Als des Abends Lothar in dem Hotel ſich befand, in welchem die Künſtler und Gelehrten des Orts zur Unterhaltung ſich zu verſammeln pflegten, kam auch Julius hin. Die Geſellſchaft, die ihn ſchon mehrere Wochen ungern vermißt hatte, rief ihm ein freudiges Willkommen! zu, man wollte wiſſen, was ihn dem geſelligen Kreiſe ſo lange entzogen habe?

Ueberaus heiter erwiederte Julius: Ich habe ein Luſtſpiel in der Arbeit; und zwar ein bibliſches, welches, da eben jetzt die Bibelgeſellſchaften an der Tagesordnung ſind, gewiß Glück machen wird.

Welches Sujet? fragte ein Kritiker.

Die bekannte Geſchichte, erwiederte Julius, wie Jakob um Rahel dient; zum Beſchluß laß' ich der Neuheit wegen die Kinder Iſraels ein Ballet tanzen.

Alles lachte, aber Lindau verſicherte, es ſei Ernſt. Lothar, den ſeines Freundes un-

gewöhnliche faſt an Ausgelaſſenheit gränzende Luſtigkeit beunruhigte, trat zu ihm und fragte leiſe: Was iſt dir? Da ergriff Julius ſeine Hand und führte ihn in ein unbeſuchtes Zimmer. Meine Heiterkeit befremdet dich, ſagte er. So erfahre denn, daß mein Schickſal entſchieden iſt, und daß eben hierin der Grund meiner glücklichen Gemüthsſtimmung liegt.

Er erzählte ihm die Begebenheiten des heutigen Morgens und ſagte dann: Lothar, du empfängſt jetzt mein Lebewohl, denn wenn der nächſte Morgen dämmert, verlaß ich dieſe Mauern und gehe meiner Beſtimmung entgegen. Forſche, frage nicht weiter! Nach Jahren kehre ich zurück, um kühn um Mathildens Hand zu werben, oder du ſiehſt mich nie wieder!

Jahre waren ſeitdem verflogen und alle Nachforſchungen des bekümmerten Lothar nach dem Aufenthaltsort und Schickſal ſeines

Freundes ohne Erfolg geblieben. Da rollte, als der Maler eines Morgens nach der Gallerie ging, ein Wagen bei ihm vorbei, eine bekannte Stimme rief seinen Namen und — Julius Lindau ſtürzte in ſeine Arme. Die lange Getrennten beſtürmten einander mit wechſelſeitigen Fragen. Als Lothar ſeinem Freunde berichtet hatte, daß Mathildens Hand noch frei ſei, daß der Vater die Anträge mehrerer angeſehenen Kaufleute, welche um ſie geworben, zurückgewieſen, und ſich darauf, weil die verſchmähten Freier abgeſchmackte Gerüchte über ihn verbreitet, aus den ſonſt von ihm beſuchten Geſellſchaften gänzlich zurückgezogen habe, und jetzt einſam mit ſeiner Tochter lebe; da umarmte ihn Julius mit freudigem Ungeſtüm und erzählte ihm darauf, wie er von hier nach Augsburg gegangen ſei, um die Tiſchlerprofeſſion zu erlernen, wie er dort bei einem der geſchickteſten Meiſter ſeine

Lehrjahre beendet, dann die Rheingegenden und die Schweiz durchwandert, in Mainz, Frankfurt, Mannheim, Straßburg, Bern und Zürich gearbeitet habe, und dann nach Augsburg zurückgekehrt ſei, wo er nach gefertigtem und tüchtig gefundenem Probeſtück Meiſter geworden.

Um Mathilden mein nennen zu können, ſetzte er hinzu, opferte ich meine Liebe zur Dichtkunſt, durch beſchwerliche Arbeit übertäubte ich die Stimme meines Genius, der Gedanke an ſie gab mir Stärke und Ausdauer, und über den heitern Bildern der Zukunft vergaß ich die drückende Gegenwart. So hab' ich redlich erfüllt, was der Vater fordert, nun werb' ich als Tiſchlermeiſter um Mathildens Hand, und wenn ſie mein wird, Lothar! ſo hat die Sonne noch nie einen Menſchen ſo glücklich geſehen, als dann dein Freund iſt! —

Herr Nikolaus Meermann ſaß arbeitend

auf ſeinem Komtoir, als ihm ein zuſammengelegtes Papier gebracht wurde, welches ſo eben ein Fremder an ihn abgegeben hatte. Er entfaltete es und las: „Wir Ober- und Alt-Meiſter E. Löbl. Gewerks derer Schreiner allhier in der Stadt Augsburg urkunden und bekennen hiermit und Kraft dieſes Briefes, daß der Ehrſame Julius Lindau" —

Was iſt das? rief Meermann, indem er flüchtig den übrigen Inhalt durchlief. Wo iſt der Ueberbringer?

Man ſagte ihm, er warte draußen. Haſtig öffnete Meermann die Thür, da ſtand — Lindau vor ihm.

Sie böſer Freund, Sie lange vermißter! Wie konnten Sie uns ſo heimlich verlaſſen, ſo lange ſchweigen? rief Meermann, indem er den Geſcholtenen mit Herzlichkeit in ſeine Arme ſchloß und ihn dann mit ſich

auf ſein Zimmer zog. Aber — fragte er hier — was ſoll der Scherz mit dieſem Papiere bedeuten?

Kein Scherz! ſagte Lindau. Dieſes Papier iſt mein Meiſterbrief, es ſoll mein Empfehlungsbrief bei Ihnen ſein, es ſoll mein Himmelsſchlüſſel werden!

Und nun geſtand er, wie ſeine Liebe zu Mathilden erwacht ſei, wie er bei ihr Erwiederung ſeiner Neigung zu finden geglaubt und wie die Unterredung vor Joſt Meermanns Bilde ihn zu dem Entſchluſſe vermocht habe, ſeiner Lieblingsbeſchäftigung Valet zu ſagen und ein tüchtiger Tiſchlermeiſter zu werden. Nun bin ich geworden — ſo ſchloß er — was Ihr biederer Großvater Joſt Meermann war, und was der Dichter nicht wagte, wagt jetzt der Handwerker, er bittet um die Hand Ihrer Tochter Mathilde.

Komm in meine Arme, Sohn! rief der

glückliche Vater. Nimm hin meine Tochter, sie ist das höchste Gut, welches ich besitze; nimm sie, du hast sie redlich verdient!

Aber wird Mathildens Neigung — fiel Julius ein.

Ich weiß, was du willst! entgegnete der Alte. Freilich sollt' ich nicht aus der Schule schwatzen, aber erkläre dir es selbst, woher es kommen mag, daß Mathildens Papagei kein Wort geläufiger ausspricht, als den Namen Julius, und warum, so oft sie eins deiner Lieder singt, jedesmal ein Seufzer das Finale ist.

So war es also nicht Täuschung — rief der entzückte Julius — als ich den Einklang unserer Herzen ahnete? O, so lassen Sie mich zu ihr fliegen — —

Gehn, mein Sohn! verbesserte lächelnd der Alte. Aber wohlgemerkt! fügte er hinzu. Du bist vor der Hand nichts als ein Tischlermeister, bei welchem ich einen Sekretär be-

ſtelle. Alſo ruhig, nicht vorlaut! Sonſt verdirbſt du mir die Freude.

Er öffnete Mathildens Zimmer und rief: Nur herein, lieber Meiſter!

Aber wie war es dem Liebenden möglich, die Feſſeln der Verſtellung zu tragen, als die holde Jungfrau in der ſchönſten Entfaltung ihrer Blüthe vor ihm ſtand?

Mathilde! rief er mit ausgebreiteten Armen, mit dem innigſten Ton der Liebe. Sie hörte den Klang der bekannten Stimme, ihr Blick begegnete dem ſeinigen, und in holder Verwirrung den Namen des heimlich Geliebten flüſternd verbarg ſie die Bewegung ihres überraſchten Herzens am väterlichen.

Schäme dich nicht, daß du das Geheimniß deiner Bruſt verrietheſt! ſprach der Vater beruhigend, indem er die Stirn der geliebten Tochter mit einem ſanften Kuſſe berührte. O, wenn du wüßteſt, was er Alles um deinetwillen geopfert und erduldet hat! Sieh

ſeine ſchwielenvolle Hand, ſein ſonnenverbranntes Angeſicht! vergieb ihm ſeine treue Liebe!

Da ſank die Erröthende an Lindau's Bruſt und flüſterte: Mein Herz gehörte Ihnen ſchon lange! Und der buntgefiederte Schwätzer ſteckte durch das Gitter ſeines Käfichs das neugierige Köpfchen und rief: Julius! Julius!

Jetzt folgt mir, Kinder! ſagte der Alte mit Rührung und faßte die Hände der Glücklichen und trat mit ihnen vor das Bild ſeines Großvaters und ſagte: Du alter redlicher Joſt, wie wirſt du droben im Himmel dich freuen, wenn du ſiehſt, daß jetzt dein Enkel die Hand ſeiner Tochter in die eines braven Handwerkers legt! So ſegne denn Gott den Bund eurer Herzen und mache euer Leben ſo glücklich und freudenreich, als es das Leben dieſes Biedermanns war!

Am Vermählungstage des jungen Paars hatte der Alte eine zahlreiche Geſellſchaft

von Handwerkern und Künſtlern zu ſich eingeladen, und als die Gemüther der Gäſte durch den Geiſt des guten alten Rheinweins und durch die lebhafte Unterhaltung recht erheitert waren, hob Herr Meermann den blinkenden Römer und rief: Es lebe jeder brave Handwerker! Dann winkte er einem Aufwärter.

Sogleich öffneten ſich die Flügelthüren des Saals und vier Diener traten ein mit Kerzen in den Händen und ſetzten eine kunſt- und geſchmackvoll gearbeitete Wiege vor der Tafel nieder.

Das Meiſterſtück meines Schwiegerſohns! ſagte Herr Meermann.

Und während die Gäſte aufſtanden und lobend und bewundernd um die Wiege ſich verſammelten, umfaßte Julius ſein jungfräuliches Weib und entfloh mit der Erröthenden unbemerkt aus der luſtigen Geſellſchaft.

Glücklich und geachtet lebt Lindau mit seiner Gattin. Vom frühen Morgen bis Mittag findet man ihn unter seinen Gesellen in der Werkstatt beschäftigt; den Nachmittag und Abend bringt er mit literarischen Arbeiten und in der Unterhaltung mit wissenschaftlich gebildeten Freunden zu, oder er sitzt neben der kunstvollen Wiege, in welcher die freundliche Mutter den Kleinen Just schaukelt, und erzählt der Lauschenden von seinen Lehr- und Wanderjahren.

Ein solcher Moment aus Lindau's häuslichem Leben hat seinem Freunde Lothar den Stoff zu einem schönen Bilde geliefert, welches als würdiges Seitenstück zu dem Gemälde Adrian Brauwers die Meermannsche Sammlung ziert.

Pygmalion's Bild.

Ein Phantaſieſtück.

Lebſt du? rief der entzückte Künſtler, als die Marmorbruſt ſich bewegte und zwei weiche Arme ihn umfaßten. Lebſt du, holde Geſtalt, die als flüchtige Erſcheinung in meinen einſamen Träumen mir begegnete, bis ich den kalten Marmor zwang, dein liebes Bild feſtzuhalten? — Ja, du lebſt! Mein Flehen und meine Thränen ſind zu Chronion's Thron gedrungen; mit des Lebens heiligem Feuer hat er das todte Werk des Bildners begabt. Mein biſt du, Weſen meines Weſens!

Verwundert blickte die ſchöne Geſtalt, doch ſchweigend, bald den Redenden an, bald

ſich ſelbſt, bald die ſtummen und unbeweglichen Geſtalten der Götter und Heroen, welche Pygmalions Werkſtatt zierten.

Wer bin ich? Wer biſt du? fragte ſie jetzt, indem ſie furchtſam gleich einem Kinde einige Schritte vorwärts ging, dann im Wonnegefühl der ihr verliehenen Kraft der Bewegung das ſchöne Haupt wendete und die Arme an die volle Bruſt drückte. Und wer ſind dieſe hier? fragte ſie weiter, indem ſie eine der Statuen berührte, und dann ſchnell die bebende Hand zurückzog. Warum ſind dieſe ſo kalt und bleich? Warum regen ſich ihre Arme, warum bewegt ſich ihr Auge nicht? Warum tönt nicht derſelbe Klang von ihren Lippen, der von den deinigen mich ſo entzückt?

Da küßte der glückliche Künſtler den Mund der ſchönen Unwiſſenden und ſprach: Sie ſind todt. Kein Geiſt wohnt in dieſen Körpern; bewußtlos ſind ſie, wie die

harte kalte Maſſe, aus der ich ſie formte; kein Blut rollt in ihren Adern und färbt ihr Angeſicht; kein Hauch geht aus ihrem Munde, zur lieblichen Rede ſich geſtaltend; ſie ſeufzen nicht, wenn mein Arm ſie zerſchlägt! Aber wir leben, wir ſind, meine Geliebte! Wenn ich dich hinausführe aus dieſem Gemach in den Tempel der Natur, und du ſiehſt die ſtrahlende Sonne und den klaren Himmel, das Blau der Berge und den vorüberrollenden Strom, das Gewimmel der Thiere, die blühenden Bäume und farbigen Blumen; wenn du von Freude oder Schmerz, von Liebe oder Sehnſucht bewegt wirſt, wenn du lächelſt oder weinſt, wenn die Gedanken einer fremden Seele in die deinige übergehn: dann fühlſt du die hohe Bedeutung des Wortes Leben!

Sage mir, ſprach ſie, war ich denn auch einſt leblos, wie dieſe Geſtalten hier?

Du warſt es! erwiederte der Gefragte.

Lange trug ich dein ſchönes Bild im Herzen; ich verachtete die Reize aller Mädchen, die dieſes Inſelland bewohnen, und huldigte nur dir und betete dich an. Aber noch warſt du körperloſer Gedanke. Da rang ich deine Geſtalt dem Marmor ab, in ſchöner Vollendung ſtand dein Bild vor mir, doch die Sehnſucht meiner Bruſt war nicht geſtillt und Glut verzehrte mein Innres wie zuvor. Ich ließ die Thore meines Pallaſtes verſchließen und bewachte dich Tag und Nacht, damit Keiner dich mir entführe; ich umſchlang deine ſtarren Glieder und bat dich mit Thränen um Worte. Weh mir! du hörteſt nicht. Da rief ich verzweifelnd: Sendet, unſterbliche Götter, aus ſchwüler Luft einen mitleidigen Blitz, der mich niederſchmettre mit der Geliebten, oder belebt dieſes Weib, wie ihr einſt Deukalions Steine belebtet! — Und ich hörte fernes Rollen des Donners, ich ſah die blaue Flamme

niederſtürzen; feſter umſchlang ich deinen Leib, vereint mit dir in die Nacht des Todes zu ſinken, aber die Götter hatten nicht Tod geſendet, ſondern Leben! — O du, meine Königin, meine Geliebte, — Lithogenia nenne ich dich, weil du aus Stein gebildet wurdeſt — komm und laß uns den guten Göttern opfern! —

Er hüllte ſie in ein königliches Gewand und führte ſie durch die prachtvollen Säle und Gemächer des Pallaſtes, die mit ſüßen Wohlgerüchen ſich füllten, und das Heer der Sklaven und Sklavinnen beugte ſich in den Staub, die Befehle der holdſeligen Gebieterin zu vernehmen. Alles dies iſt dein, du Geliebte! ſagte er — und dieſen Tag ſoll ein Freuden- und Dankfeſt auf der Inſel Cypern verherrlichen. Die Thore des Pallaſtes ſollen geöffnet werden, die Gefangenen frei ſein, Spiele ſollen beginnen und feſtliche Tänze, Jubel erfülle die Haine

und Thäler, wie damals, als Aphrodite dem Schaum des Meeres entſtiegen dieſes glückſelige Eiland zuerſt betrat, und in Jubel berauſche das Volk ſich, mitfühlend das Glück ſeines Herrſchers!

Und ſchon ſtrömte das Volk durch die Pforten des Pallaſtes und ſammelte ſich im geräumigen Thronſaale und ſtand erwartend, bis der König mit der holdſeligen Königin eintrat. Da riß Ein Laut der Bewunderung von Aller Lippen ſich los, und Alle ſanken nieder und huldigten der Schönheit und riefen: Heil und Segen mögen die Götter dem Könige verleihen und ſeiner ſchönen Gefährtin! — —

Aber unbeweglich ſtand im Hintergrunde des Saales Xeranthes, der weiſe Seher, ſein Geſicht mit dem Mantel verhüllend. So ſtand er noch, als die Menge ſich verloren hatte, und der König, der ihn gewahr wurde, ſprach: Du Einſamer, Unbeweglicher,

Freudeloſer! Was ſagen die Götter zum Glück Pygmalions?

Da enthüllte der Seher das finſtre Angeſicht und ſprach, dem Throne langſam vorüberſchreitend: Glücklich war noch kein Sterblicher — das leicht gewährte Geſchenk entziehen die Götter eben ſo leicht wieder — ſie verwandeln ſchnell die Freude in Leid und den Jubel in Klage — darum frohlocke nicht! Mit dieſen Worten verlor ſich die finſtre niedergebeugte Geſtalt in den Säulenhallen.

Seine Beſtürzung verbergend ſprach der König, indem er die Geliebte umſchlang: Achte nicht die Worte des finſtern Träumers, der bei heiterm Himmel Donnerſchläge hört! Wie könnten die Götter, da ſie dir auf mein Gebet die Wohlthat des Lebens gewähreten, unſerer Liebe zürnen?

Und er trat mit Lithogenien in den ſchattigen Hain, der wie ein blühender Kranz den Pallaſt umſchloß, er führte ſie an die heimliche Stelle, die er ſo oft mit Thränen der Sehnſucht befeuchtet hatte. Ein Roſen- und Myrthengebüſch umhüllte das ſtille Plätzchen, der Goldglanz der Abendſonne ſtahl ſich durch die verſchränkten Zweige, leiſe rauſchte die Felſenquelle und die Nachtigall begann ihr Liebeslied. Da wurde der weiche Raſen den Liebenden zum Brautlager, und das leichte Völkchen der Amoretten fächelte wie Abendluft durch die wankenden Zweige.

Aber wie? Pygmalion! fragte er ſich, als er mehrere Tage in Liebe geſchwelgt hatte, bloß dem Eros huldigeſt du? Willſt du treulos dich abwenden von der Kunſt, die vormals dein einziges Glück war, willſt du undankbar ſie verlaſſen, die dich das ſchöne Weſen ſchaffen lehrte, an

deſſen Bruſt jetzt die deine mit unermeßlicher Seligkeit ſich füllt?

Er trat in die Werkſtatt und betrachtete liebevoll die Werke ſeiner Kunſt. Ja ihr habt Recht, ihr hohen Geſtalten — ſagte er — wenn ihr mit ernſten Mienen mich anblickt, als wolltet ihr mir Vorwürfe machen, daß ich euch ſo lange verlaſſen habe. Aber verklagt nicht mich, ſondern Aphroditens ſchalkhaften Sohn, der dort ſiegesfroh auf den Bogen ſich ſtützt! Seine Gewalt war es, die mich euch vergeſſen ließ. Doch nun ſollt ihr den Meiſter oft wieder in euerm Kreiſe ſehn, und manch herrliches Bild ſoll euere Zahl vermehren.

Wie er ſo ſtand und umherblickte, fühlte, er plötzlich das ſchaffende Leben in ſeiner Bruſt, die noch trunken war von der Seligkeit des erſten Liebesgenuſſes. Wer biſt du — rief er — reizende Geſtalt, die meine Sinne umgaukelt? Laß dich feſthalten,

himmliſches Bild, und den Menſchen zeigen, damit ſie niederknien und geſtehn, daß du an Schönheit die Liebesgöttin überſtrahlſt!

Er verwahrte die Erſcheinung in ſeiner Bruſt und verſchloß ſich in ſeine Werkſtatt und begann das Modell des Bildes zu formen. Selbſt Lithogeniens Umarmungen entzog er ſich oft und arbeitete mit verſtärktem Feuer der Begeiſterung, je mehr das Bild ſeiner Vollendung entgegen wuchs. Doch manchmal gerieth er in Erſtaunen, wenn er in die auf kurze Zeit verlaſſene Werkſtatt zurückkehrte und das Bild betrachtete, denn eine fremde Hand ſchien unterdeſſen, als er entfernt war, ſeine Arbeit gefördert zu haben. Arglos dankte er den Göttern für ihren Beiſtand, nicht ahnend, daß des Verderbens Wolke finſter über ſeinem Haupte ſich lagere.

Zürnend hatte die Göttin der Liebe des Künſtlers verwegenes Wort vernommen, als er ſich rühmte, ein Bild zu ſchaffen, deſſen Schönheit Aphroditen überſtrahlen ſolle. Wohlan! rief ſie. Thörichter Sterblicher, der nicht glücklich zu ſein verſteht,

deine eitle Kunſt ſoll dich ins Verderben führen, mit bittrer Reue ſollſt du deine Ruhmſucht bezahlen! —

Mit feindſeliger Freude ſah ſie dem Künſtler zu, wenn er eifrig an dem Bilde arbeitete, und wenn er ſich entfernt hatte, ſandte ſie eine Schaar Amoretten, die mit dem Zahn- und Spitzeiſen, mit Bohrer und Raspel geſchäftig waren, die eckigen Theile zu runden, das Raube zu ebenen, und kunſtfertig die ſchwierigſten Partien auszubilden.

Während ſo Haß und Liebe ſich vereinten, das Werk ſeiner Vollendung entgegen zu führen, ſaß weinend im Myrthengebüſch die ſchöne Lithogenia und klagte: Pygmalion, wo biſt du? Warum entziehſt du dich meinen Armen? Einſt nannteſt du mich deine Geliebte, deine Königin; theurer, ſagteſt du, ſei ich dir als dein Leben und als deine Schätze. Einſam bin ich nun in den goldenen Sälen und die Sklaven blicken höhnend auf die verlaſſene Gebieterin. Grauſamer, wie habe ich dieſe Härte verſchuldet? Wenn meine Liebe zu dir ein Verbrechen iſt, warum beſchworſt du die Götter mit deinen

Bitten, mir das Leben zu ſchenken, denn konnt' ich leben, ohne dich zu lieben? O wie glücklich war ich als gefühlloſer Stein, damals fühlte ich nicht die Qualen zurückgeſtoßener Liebe, und Pygmalion liebte mich!

Voll trüber Gedanken erhob ſie ſich und ging tiefer in den Hain. Oder — rief ſie — liebt er eine Andere? Andere! gellte Echo's ſchadenfrohe Stimme zurück. Und mich will er um ihrentwillen verlaſſen? Verlaſſen! rief's wieder. Und ſeine Liebe iſt auf ewig mir verloren? Verloren! tief die Waldſtimme. Da fragte die Unglückliche nicht weiter, ſondern wankte einer trauernden Wittwe gleich in das Königsſchloß zurück.

Dort dampfte Opferrauch von den Altären und Jubelgeſänge empfingen ſie und Pygmalion trat aus den Pforten des Pallaſtes und umſchloß die Ueberraſchte und ſprach: Danke mit mir, Lithegenia, den unſterblichen Göttern, daß ſie mir gelingen ließen, was noch keinem Sterblichen gelang, ein Werk, das den Ruhm Pygmalions auf die ferneſte Nachwelt verbreiten wird! — Er überſah

im Sturm ſeiner Freude den Trauerblick Lithogeniens, führte ſie in ſein Heiligthum und enthüllte ſein eben vollendetes Bild. Sieh, Geliebte! ſagte er begeiſtert, wie in dieſer Geſtalt Here's Hoheit und Aphrodites Liebreiz mit dem heiligen Ernſt der Pallas lieblich verſchmolzen iſt. Wahrlich, hätte ſie mit den Göttinnen um den Preis der Schönheit gebuhlt, nur ihr hätte der Hirt vom Ida den goldenen Apfel zuerkannt!

Ja, ſie iſt ſchön! ſagte Lithogenia, ſie iſt ſchöner als ich bin! Und ſie ſenkte das verdunkelte Auge, und Pygmalions Schmeichelreden vermochten nicht die Qualen der Eiferſucht, die ſie im Buſen fühlte, zu verdrängen.

Das alſo war es? ſagte die Gekränkte zu ſich. Darum ließ er dich einſam, um ſeine Liebe an ein todtes Bild zu vergeuden? Und wird nicht künftig jede ſeiner Umarmungen eine Lüge ſein? Mich wird er täuſchend an ſein Herz ſchließen und ſein Götterbild zu umarmen wähnen! — —

Und als am andern Morgen der König, um Gericht zu halten, auf den Markt-

platz sich begab, erhob sich Lithogenia und sprach: Auch ich will unterdeß Gericht halten, ich, die verschmähte Königin über die glückliche Nebenbuhlerin!

Sie riß Pygmalions Schwert aus der Scheide und drang durch die gewaltsam geöffnete Thür in die Werkstatt. Du bist schön — sagte sie vor dem Bilde verweilend — schöner als Lithogenia, und das ist dein Verbrechen! Wenn er auch dich mit Thränen umarmte, und dein Leben von den Göttern forderte und die Gnädigen erhörten sein Flehen, und die verstoßene Lithogenia müßte diesen Aufenthalt ihres kurzen Glücks verlassen, und in einer Wüste ihr Leben verweinen? — Nein, diesen Triumph sollst du nicht genießen, ich muß dich verderben! —

Das Richtschwert blitzte in ihrer Hand, mit einem kräftigen Hiebe stürzte sie das schöne Haupt von der blendenden Schulter nieder und sank bewußtlos zu Boden. —

Indem dies geschah, ging der finstere Xeranthes dem Richtstuhl vorüber, und sagte, den Arm nach dem Königeschlosse erhebend: Geschehn ist die That —

nah' iſt die Rache der beleidigten Götter!

Da erſchrak der König, hob das Gericht auf, und eilte in ſeinen Pallaſt. Mit Wehklagen drängte ſich die Dienerſchaft durch das Pörtal ihm entgegen, ſtumm hindeutend nach der Werkſtatt; und hineinſtürzend ſah der König zerſchlagen ſein Bild, Lithogenien bleich am Fußgeſtell niedergeſtreckt und neben ihr das entblößte Schwert.

Schmerzhaft umſchlang er die zertrümmerte Geſtalt und zerfloß in Thränen, doch bald ermannte er ſich und rief im ſchrecklichſten Grimme zu Lithogenien gewendet: Ha, Verrätherin, argliſtige Schlange, die du mir das Liebſte raubteſt, was ich beſaß, lohnſt du es ſo, daß ich dein Leben von den Göttern erbat? Fahre dann hin, Megära, in das Reich der Nacht, dem du entſproſſen! —

Und er ergriff den blitzenden Stahl, Lithogeniens Herz zu durchſtoßen.

Da verdrängte grauenvolle Finſterniß das Licht des Tages und vom rollenden Donner begleitet rief eine Stimme dem Bebenden zu: Sie iſt in der Hand der

Götter! Aber du, wahnſinniger Sterblicher, der du es vergaßeſt, daß ein ſchönes Weib kein ſchöneres neben ſich duldet, verſuche nicht wieder den Himmel mit thörichten Bitten! —

Als Pygmalion aus ſeiner Betäubung erwachte, ſtand Lithogenia vor ihm wieder in Marmor verwandelt, doch nicht mit denſelben Zügen, die der Künſtler urſprünglich dem Bilde geliehen hatte. Haſſende Liebe und liebender Haß zeigten ſich in ihrem Angeſichte, und wer die Statue ſah, erkannte in ihr die perſonifizirte Eiferſucht.

Berichtigung. Es muß durchgängig ſtatt Brucie — Benoic, und ſtatt Gramalot — Lramalot geleſen werden. Seite 59. ſteht Zeile 6. Schloßwärter ſt. Schloßwächter.

Bei gleichem Verleger iſt ſeit kurzem erſchienen:

Bergner, Aug., das Roß vom Libanon. Thüringer Sage in vier Büchern. Mit zwei ſchönen Vignetten. 8. 1819.

Der blaue Schleier. Romantiſche Archivkunde von Aug. Bergner. Mit Kupfer. 1822.

Die heiligen Roſen. Romantiſche Erzählungen aus dem Mittelalter. Herausgegeben von A. Adolf und W. Ferdinand. Mit Kupfer. 8. 1819.

Die graue Stube auf der Burg Ulmenhauſen, oder das ſtille Kind. Vom Verfaſſer Urach des Wilden. 2 Bde. Mit Kupf. von Roßmäßler. 8. 1818.

Schickſale der Familie Veits von Helmenrodt. Wahre Geſchichte aus dem zwölften Jahrhundert. 1 Thle. Mit Kupf. 8. 1822.

Heinrich von Heimburg und Mechtilde von Treſeburg. Ritteraeſchichte aus der erſten Halbſchied des zwölften Jahrhunderts. Vom Verfaſſer des Aranzo ꝛc. 8. 1820.

Der ſteinerne Sarg im Ulmthale, oder der wandelnde Geiſt Erichs von Dreieichen. Ritter- und Geiſteraeſchichte des dreizehnten Jahrhunderts von A. L.....ck. (Verfaſſer des Aranzo ꝛc.) Mit Kupf. 2. Bde. 8. 1821.

Gilling, F. W., Seekönig Ingolf und ſeine Wikinger. Ein Roman der Vorzeit. Mit ſchönem Kupfer. 8. 1820.

— — der Fluch. Ein Roman. 2 Thl. Mit Kupfer. 8. 1821.

— — Erzählungen. 2 Bdchen. Mit Kupf. 8. 1821.

— — Ariſtomenes der Zweite. Eine romantiſche Erzählung. Mit Kupf. 8. 1821.

Vaczko, Ludw. v., Geſchichte Paolo Pennaloſa, eines Kloſterbruders, oder es wird eine ewige Vergeltung ſeyn. 8. 1821.

Backe, Ferd. v., Reise von Posen durch das Königreich Polen und einen Theil von Rußland bis an das Meer von Asow. Nebst Bemerkungen über den Ankauf und die Behandlung der Remonte. Herausgegeben von seinem Vater Ludw. v. Backe. 8. 1821.

Perrin von Varnajon, vormal. Hauptmann, Lebenserfahrungen, Unglücksfälle, Feldzüge und Reisen eines Weltbürgers. 2 Thle. 8. 1820. Der zweite Band desselben enthält sehr interessante Schilderungen der Albanesen, Neugriechen, des Ali Pascha von Janina, von Constantinopel ꝛc.

Erinnerungen aus den Jahren 1813 und 1814. Aus dem Tagebuche eines Freiwilligen. 2 Thle. 8. 1820.

Schaden, A. v., Theodora, die Leipziger Jungfrau: ein historisch-romantisches Originalgemälde Hellenischen Hochsinnes und Türkischer Barbarei, aus der ersten Epoche der gegenwärtigen Insurrection auf Morea. 2 Bde. Mit zwei Portraits. 8. 1822.

Düster und Munter! ein Sträußchen von Jul. v. Voß und Ad. v. Schaden. Mit Kupfer. 8. 1821.

Die Flüchtlinge. Romantische Unterhaltungen von dem Verfasser des Romans Heliodora. (W. A. Lindau.) Mit Kupfer. 8. 1820.

Romantische Geschichten vom Verfasser des Romans Heliodora. (W. A. Lindau.) 8. 1819.

Jördens, G., die Vermählung. Ein Nachtstück. Mit einem Musikblatte. 8. 1822.

— — die Jahreszeiten der Ehe. Eine Erzählung. 8. 1822.

Eduard Müllers Leben bis zu seiner Verheirathung. Herausgegeben von F. W. Gilling. Mit Kupfer. 8. 1821.

Gilling, F. W., Erzählungen. Drittes und letztes Bändchen. Mit einem Kupf. 8. 1822.

Baczko, Ferd. v., Reise von Posen durch das Königreich Polen und einen Theil von Rußland bis an das Meer von Azow. Nebst Bemerkungen über den Ankauf und die Behandlung der Remonte. Herausgegeben von seinem Vater Ludw. v. Baczko. 8. 1821.

Perrin von Varnajon, vormal. Hauptmann, Lebenserfahrungen, Unglücksfälle, Feldzüge und Reisen eines Weltbürgers. 2 Thle. 8. 1820. Der zweite Band desselben enthält sehr interessante Schilderungen der Albanesen, Neugriechen, des Ali Pascha von Janina, von Constantinopel ꝛc

Erinnerungen aus den Jahren 1813 und 1814. Aus dem Tagebuche eines Freiwilligen. 2 Thle. 8. 1820.

Schaden, A. v., Theodora, die Leipziger Jungfrau: ein historisch-romantisches Originalgemälde Hellenischen Hochsinnes und Türkischer Barbarei, aus der ersten Epoche der gegenwärtigen Insurrection auf Morea. 2 Bde. Mit zwei Portraits. 8. 1822.

Düster und Munter! ein Sträußchen von Jul. v. Voß und Ad. v. Schaden. Mit Kupfer. 8. 1821.

Die Flüchtlinge. Romantische Unterhaltungen von dem Verfasser des Romans Heliodora. (W. A. Lindau.) Mit Kupfer. 8. 1820.

Romantische Geschichten vom Verfasser des Romans Heliodora. (W. A. Lindau.) 8. 1819.

Jördens, G., die Vermählung. Ein Nachtstück. Mit einem Musikblatte. 8. 1822.

— — die Jahreszeiten der Ehe. Eine Erzählung. 8. 1822.

Eduard Müllers Leben bis zu seiner Verheirathung. Herausgegeben von F. W. Gilling. Mit Kupfer. 8. 1821.

Gilling, F. W., Erzählungen Drittes und letztes Bändchen. Mit einem Kupf. 8. 1822.